PRESENTED

TO

THE UNIVERSITY OF TORONTO

BY

Großherzogliche Bibliothek
Schwerin

Deutscher Novellenschatz

herausgegeben

von

Paul Heyse und **Hermann Kurz.**

Band I—VI à 20 Bg. in 8° in reichem Umschlag broschirt.
Preis per Band 15 Sgr. oder 54 kr.

Prospectus.

Der Gedanke, das Beste, was auf dem Gebiete der Novelle in der vaterländischen Literatur geleistet ist, nach Art der lyrischen Anthologieen zu sammeln und in übersichtlicher Folge herauszugeben, bedarf wohl kaum der Rechtfertigung. Die Verlagshandlung hofft daher mit dem „deutschen Novellenschatz" dem Lesepublicum der verschiedensten Kreise eine werthvolle und willkommene Gabe zu bieten. Die Namen der Herausgeber bürgen dafür, daß einerseits nur das wirklich Werthvolle in dieser Sammlung Platz finden, andererseits aber auch keine ächte Perle unserer Literatur unbeachtet bleiben wird, sei sie auch längst schon den Augen des Publicums unter der Ueberfülle der Tagesliteratur entschwunden.

Inhalt der ersten 6 Bände:

I. Band:

Die neue Melusine. Von Goethe.
Die Verlobung auf St. Domingo. Von H. v. Kleist.
Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl. Von Clemens Brentano.
Der tolle Invalide auf Fort Ratonneau. Von Achim v. Arnim.
Das Fräulein von Scudery. Von E. T. A. Hoffmann.

II. Band:

Die Gemälde. Von L. Tieck.
Der letzte Savello. Von C. Fr. Rumohr.
Brigitta. Von Adalbert Stifter.
Der Stern der Schönheit. Von August Wolf.

III. Band:

Des Lebens Ueberfluß. Von L. Tieck.
Die Glücksritter. Von Joseph von Eichendorff.
Die katholische Mühle. Von Adolph Widmann.
Romeo und Julia auf dem Dorfe. Von Gottfried Keller.

IV. Band:

Irrwisch-Fritze. Von Franz Berthold.
Phantasieen im Bremer Rathskeller. Von Wilhelm Hauff.
Margret. Von Gottfried Kinkel.
Mozart auf der Reise nach Prag. Von Eduard Mörike.

V. Band:

Ein Carnevalsfest auf Ischia. Von August Kopisch.
Die Entscheidung bei Hochkirch. Von Friederike Lohmann.
Der Carneval und die Somnambüle. Von Carl Immermann.
Der arme Spielmann. Von Franz Grillparzer.

VI. Band:

Nordische Freundschaft. Von L. Kruse.
Eine fromme Lüge. Von Luise v. Gall.
Der Müller vom Höft. Von Alfred Meißner.
Das Kind. Von Hermann Grimm.

Die folgenden Bände werden Ausgewähltes bringen von: Berthold Auerbach, Jeremias Gotthelf, Carl Gutzkow, Moritz Hartmann, H. Hauff, Edm. Höfer, L. A. Kähler, Leopold Kompert, Ferd. Kürnberger, Franz Kugler, Fanny Lewald, Melchior Meyr, W. H. Riehl, Otto Roquette, L. Schefer, Hermann Schmid, Levin Schücking, C. Spindler, Theodor Storm, Robert Waldmüller (Duboc), K. A. West, Ad. Wilbrandt, Zschokke, und vielen Anderen.

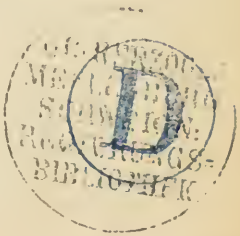
Jeder Band wird einzeln verkauft.

München, August 1871.

R. Oldenbourg,
Verlagsbuchhandlung.

Novellenschatz.

IV.



H6214d

Deutscher Novellenschatz

herausgegeben

von

Paul Heyse

und

Hermann Kurz.

Vierter Band.

GR. HERZOGL. MEKLENBURG SCHWERIN: REGIERUNGS-BIBLIOTHEK

Inhalt:

Irrwisch-Fritze. Von Franz Berthold.
Phantasieen im Bremer Rathskeller. Von Wilhelm Hauff.
Margret. Von Gottfried Kinkel.
Mozart auf der Reise nach Prag. Von Eduard Mörike.

4296
26/9/95

München.
Rudolph Oldenbourg.

Kgl. Hofbuchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Inhalt
des vierten Bandes.

Seite

Irrwisch-Fritze. Von Franz Berthold 1

Phantasieen im Bremer Rathskeller.
Von Wilhelm Hauff 117

Margret. Von Gottfried Kinkel 199

Mozart auf der Reise nach Prag. Von Eduard Mörike 263

Irrwisch-Fritze.

Von Franz Berthold (Adelheid Reinbold).

Urania für 1839.
Gesammelte Novellen von Franz Berthold. Herausgegeben von Ludwig Tieck. 2. Thl. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1842.

Adelheid Reinbold, geboren 1802 (?), aus einer hannover'schen Beamtenfamilie stammend, entwickelte frühzeitig Sinn für geistige Beschäftigung. Familienverhältnisse veranlaßten sie, im Hause Pereira zu Wien die Erziehung einer Tochter zu übernehmen, aus welcher Stellung sie nach sieben Jahren mit einer Pension, die sie über die gewöhnlichen Sorgen des Lebens erheben konnte, schied. Allein sie machte es sich zur Pflicht, für ihre jüngeren Geschwister zu sorgen, und da ihre Versuche, in vornehmen Häusern als Erzieherin oder Gesellschafterin unterzukommen, theils an den Umständen, theils an der Selbständigkeit ihres Charakters scheiterten (Erfahrungen, die sie in einer ihrer Novellen niedergelegt hat), so griff sie, ermuthigt durch den Beifall, den sie mit Einsendungen im Morgenblatt gefunden hatte, zur Feder, schrieb jedoch, vermuthlich aus weiblicher Scheu vor der Oeffentlichkeit unter einem angenommenen männlichen Namen. Sie lebte meist in Dresden, wo Tieck ihr ein theilnehmender Freund und Berather war. „In der Blüthe der Jahre, gesund, kräftig, schön, unermüdet thätig, von keinem Wechsel der Witterung gestört, erkrankte sie plötzlich an der brandigen Halsbräune und war in acht Tagen gesund und todt." Sie starb am 14 Februar 1839, nachdem sie sich wenige Monate des Erfolges ihrer Erzählung „Irrwisch-Fritze" erfreut und noch die ersten Druckbogen ihres Romans „König Sebastian" corrigirt hatte. Ihre Schriften hat Tieck herausgegeben und eingeführt. Die beste ihrer Leistungen ist unstreitig der „Irrwisch-Fritze", der, als er unter der Bezeichnung „Idyll-Novelle" in der Urania mit des „Lebens Ueberfluß"

von Tieck, der „Entführung“ von Eichendorff und dem „Gekreuzigten“ von L. Schefer zusammen erschien, trotz der Nachbarschaft dieser damals so gefeierten Namen das größte Aufsehen erregte. Heute freilich, wo man andere Maßstäbe anlegen gelernt hat, wird man nicht mehr ganz mit Tieck übereinstimmen können, der die Erzählung ein echtes bäurisches Idyll nennt, das niederdeutsche Sitten und Menschen ohne alle sogenannte poetische Verschönerung mit der höchsten Treue und Wahrheit abschildere. Aber treue und in anmuthigen Zügen hervortretende Beobachtung ländlicher Natur und ländlichen Lebens wird man ihr auch jetzt noch nicht absprechen können; besonders meisterhaft ist der kleine Widerwart, die jüngere Schwester der Heldin, gezeichnet; und obgleich „Irrwisch-Fritze“ dem „Münchhausen“, mit dessen erstem Theil er gleichzeitig im September 1838 ausgegeben wurde, nicht völlig ebenbürtig an die Seite treten kann, so darf er sich doch einer entschiedenen Verwandtschaft mit ihm rühmen, ja er hat sogar, was die Wirkung betrifft, der Zeit nach den Vortritt, sofern er bereits abgeschlossen vorlag, während die gewaltigen idyllischen Bestandtheile von Immermann's „Geschichte in Arabesken“ noch des Erscheinens harrten. Diese beiden Idyllen sind es, die dem gesunden Realismus der neueren Erzählungskunst die Bahn gebrochen haben, und ihre Schuld ist es nicht, wenn die neue Richtung, wie dies übrigens im Wesen jeder Entwicklung liegt, zum Theil einseitig und handwerksmäßig breitgetreten wurde. Indessen ist noch eine Bemerkung anderer Art hervorzuheben, zu welcher die vorliegende Erzählung Anlaß giebt. Wir haben früher gesagt, die Romantik habe ihren Rocken nur langsam und unter vielfachem Gestaltenwechsel abgesponnen: und wir behielten uns damals vor, als ein artiges Beispiel dieses Uebergangs eben den „Irrwisch-Fritze“ aufzustellen. Hier hält die Muse, die doch mit fliegenden Fahnen dem realen Leben zueilt, noch einen Augenblick still, um einen Blick des Heimwehs auf die verlassene Märchenwelt zurückzuwerfen. Denn es wird Niemand entgehen, daß in dieser liebenswürdigen Erfindung die Irrlichter keineswegs blos naturwahr im Aberglauben der handelnden Personen sich be-

thätigen, sondern daß auch der aufgeklärte Leser sie von dem Verdachte, etwas mehr als billig in die Handlung zu Gunsten ihres Helden eingegriffen zu haben, nicht völlig freisprechen kann. Oder, wenn auch der Hergang sich natürlich deuten läßt, so hat man doch den Eindruck, daß dem Natürlichen ein Ueberrest des Wunderbaren von ehedem zur Seite schleicht, und wäre es auch nur, um zuletzt als romantische Decoration am Wege zu stehen.

Es war an einem schönen Junitage, das Gras lag in langen Reihen und begann unter dem Strahl der Sonne zu welken und zu duften. Die Mäher und Mäherinnen hatten sich einzeln und in Gruppen zurückgezogen; mehrere Männer ruhten am Saum des Kornfeldes, das neben der Wiese hinlief, und benutzten den schmalen Schatten der hochaufgeschossenen Aehren zum Mittagsschlaf. Ein Haufen Weiber beschäftigte sich, einen thönernen Henkeltopf, der das enthielt, was jene von der Mahlzeit übrig gelassen, mit einem hölzernen Löffel zu leeren, der reih'um ging; ein paar Kinder kehrten, die in bunte und schmutzigweiße Tücher gebundenen Gefäße zum Zeichen der Inhaltlosigkeit schwenkend, nach dem Dörfchen zurück, aus welchem sie gekommen. In einiger Entfernung von den Andern saß ein hübsches Mädchen auf einem kleinen Rasenhügel, der ehedem Ameisen zur Wohnung gedient hatte, jetzt aber von duftendem Thymian überwachsen den natürlichsten Schemel bot. Auch sie schützte das Kornfeld, durch welches ein schwaches Lüftchen zog, das seinen Blüthenstaub hin und her trug und den Geruch mit dem des welken-

den Grases mischte. Das Mädchen hatte ihr Tuch von dem heißen Gesichte genommen und einen Haufen rother und blauer Blumen auf die abgebundene Schürze geworfen, die sie aus dem grünen Korne gepflückt, wo sie sie eben abreichen können; sie war nicht gerade schön zu nennen, aber leicht und zart gebaut, und aus dem klaren Auge strahlte eine Frische des Ausdrucks, welche an den Blick des Rehes erinnerte. Während die andern Dirnen entweder schliefen oder unter einander plauderten und mit den wenigen jüngeren Burschen schwatzten, bei denen ländliche Gefallsucht die Müdigkeit überwunden, lag nur eine einzelne Gefährtin neben ihr, und sie saß abgesondert und geringen Antheil nehmend, scheinbar in den schönen Kranz vertieft, der ihr unter den Händen wuchs; nur zuweilen blickte sie verstohlen von der Scene abwärts, die stiller und stiller ward. Das Lüftchen schwieg endlich auch und machte einer drückenden Schwüle Platz; keine Grille, kein Vogel rührte sich; die einzelnen Schmetterlinge, welche die Sense aus dem blühenden Grase verscheucht hatte, waren verschwunden und suchten Kühlung und Feuchtigkeit an der Wurzel des Kornes oder am benachbarten Quell bei den Libellen; das Geplauder der Mädchen und Knaben war verstummt, nur das Schnarchen einiger Schläfer störte noch die Mittags-Mitternachtsstunde.

Da kam ein rüstiger Bursche raschen Schritts mit einem Kruge daher. Auf seinem sonnengebräun-

ten Strohhut steckte ein Busch Vergißmeinnicht, die er an dem kleinen Wiesenbache, ohne sich eben dabei aufzuhalten, eine gute Faust voll auf einmal abgerissen. Er nahm einen Umweg, zuerst mit dem Kruge zu der Kränzewinderin zu kommen, den er zum allgemeinen Besten da gefüllt hatte, wo die glücklichen Frösche nicht warten, bis man's ihnen bringt. Ich bring's Euch erst, flüsterte er, damit Ihr's am frischesten habt. Lieschen sah ihn freundlich dankbar an, nahm den Krug, trank und wollte ihn der Nachbarin reichen; diese aber schlief ganz fest. Laßt sie, sagte Fritz, ich komme noch einmal wieder, wenn ich herum bin.

Aber er schien keine Lust zu haben wegzugehen und stand noch immer. Lieschen wurde verlegen, die Blumen fielen ihr aus der Hand, und der Kranz rückte nicht weiter. Fritz dachte nicht daran sie aufzuheben, er stand und würgte an Etwas, das ihm nicht aus der Kehle wollte. Um nur was zu sagen, bemerkte er: Ihr macht ja da einen schönen Kranz!

Ja, antwortete Lieschen und sah zu seinem Strauß auf, als wollte sie in bäuerlicher Einfalt erwidern: Ihr habt ja da einen schönen blauen Busch! Den Namen der Blumen kannte sie nicht. Fritz wußte ihn eben so wenig, aber er nahm den Hut ab, langte sie herunter und warf sie ihr in den Schooß. Da! sagte er, und seine Augen leuchteten so blau wie die Blumen. Lieschen nahm sie und band sie in den

Kranz, ohne sie zu vereinzeln. Fritz stand noch immer da. Sie wagte nicht aufzusehen. Endlich sagte sie mit unsicherer Stimme: Geht doch weiter, Euer Wasser wird warm, es steht ja in der Sonne, — und scheu glitt ihr Blick wieder auf die Blumen herab.

Fritz aber ließ sein Auge in der Versammlung umherschweifen, dann bückte er sich, wie um den Krug zu fassen, wodurch seine Gestalt Lieschen vor den Blicken der Gesellschaft schirmte, im Fall es noch welche unter ihr gab — aber statt den Henkel zu ergreifen, ließ er seine Hand auf Lieschen's sinken und sagte: Lieschen, willst du mich?

Lieschen erschrack über die plötzliche Werbung, wollte die Hand zurückziehen und konnte nicht, sie zuckte und zuckte, aber es ging nicht, vielleicht wandte sie nicht alle Kraft an; endlich sah sie zu Fritzens treuherzigem blauem Auge auf und senkte ihr flüchtiges braunes schnell wieder; eine große Thräne hing an den Wimpern.

Fritz sah das Mädchen einen Augenblick betroffen an, dann aber überwältigte ihn eine süße Ueberzeugung, und in täppischer, bäurischer Freude wollte er ihr mit einem: Heida! um den Hals fallen; eben warf er seinen Hut dazu in die Lüfte, als eine rauhe Stimme um die Ecke des Kornfeldes rief: Aber zum Henker, wo bleibt denn der Wetterjunge mit dem Wasser? Stellt er's da nicht auf die Erde in die

Sonne und schwatzt! — Fritz nahm Krug und Hut auf und ging, Lieschen blickte nicht vom Kranze weg. Als jene eine Strecke weit waren, hörte sie sie reden und fürchtete, sie könnte der Gegenstand ihres Gesprächs sein. Aber es war nur der Durst, denn Beide standen still, der Mann nahm Fritzen den Krug aus der Hand, setzte ihn an den Mund und trank, als wolle er nie wieder aufhören. Dann gingen sie weiter. Lieschen folgte ihnen mit den Augen, Fritz sah sich nicht mehr um.

Als die Glocke vom fernen Dorfthurm zwei Uhr schlug und der Laut wie erstickt durch die heiße Luft zitterte, kam der Verwalter vom nahen Gute auf der Wiese an, und die Reihen stellten sich wieder, Fritz an Lieschen's Seite. Aber er sprach nicht mit ihr, doch ging er ihr zur Hand, wo er konnte, und übernahm so viel von ihrer Arbeit, wie, ohne Aufsehen zu erregen, möglich war.

Und Lieschen ging nach Hause mit den Andern, den Rechen auf der Schulter, aber im Herzen nicht wie die Andern. Die Dirnen schwatzten, sie war ganz still. Von ferner klang noch das Schärfen einer Sense durch die dunkelnde Luft, das Gezirp der Grillen verkündete einen heißen Tag. Im Dorfe kehrte die Heerde eben heim, und Kühe und Schnitter langten gemischt vor den Thüren an, wo die Menschen den Thieren den Vortritt ließen. Fritz wohnte am Anfange des Dorfes und verschwand zuerst; Lies-

chen's Haus war am anderen Ende. Sie trat auf den Flur mit dem erdigen Boden, legte Hut und Rechen ab und ging in die Küche, den Milchbrei zu bereiten. Als sie das Mehl einstreute, kam ihr Schwesterchen mit dem Kranze daher, den sie von ihrem Hute genommen; sie guckte in den Topf und sagte: Süßer Brei, Lieschen? — Närrchen, antwortete diese, morgen ist Sonntag! — Ach so mache ihn doch alle Tage süß, was geht mich der Sonntag an, ich gehe ja noch nicht mit in die Kirche und aufs Feld! entgegnete die Kleine, indem sie den Kranz zerpflückte und einzelne welke Blumen ins Feuer warf. Doch Lieschen ließ den Löffel im Topfe stehen, daß die Flamme seinen langen Stiel ergriff und ihn wie gemeines Holz behandelte, setzte den Topf mit Mehl hastig neben die brennenden Töpfe und fuhr mit der noch ganz weißen Hand nach dem Kranze, den sie der Kleinen entriß. Darüber erhob diese ein großes Geschrei. Lieschen erschrack, sie dachte, die Mutter möchte kommen und Red' und Antwort fordern, denn das Nestküchlein war ihr Liebling; sie konnte gezwungen werden, ihm den welken Kranz zu überlassen, oder man konnte wissen wollen — sie wußte selbst nicht was. Sie wandte sich schnell ab, riß den Busch Vergißmeinnicht heraus, steckte ihn in den Eimer, der im Schatten stand, und gab der Kleinen den Kranz zurück, die nach Art verzogener Kinder zwar zu schreien aufhörte, doch nun ohne Unterlaß

fragte: Aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben? aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben? — Dummkopf, erwiderte Lieschen, weil mein — sie wollte sagen: Hutband daran hing, du hättest es mit den Blumen ins Feuer geworfen — aber ein neues Geschrei der Kleinen sparte ihr die Nothlüge. Mariechen wies auf den brennenden Löffel und rief: Der Löffel brennt: Mutter, Mutter, Lieschen läßt den Löffel verbrennen! und damit stürzte sie in die Stube. Die Mutter kam mit ihr zurück, schalt, besah den Löffel hin und her. Lieschen nahm ihn ihr hastig aus der Hand, den Brei rasch umzurühren, daß er nicht verbrenne, dabei fiel aber ein Stückchen von dem verkohlten Stiel in den weißen Brei — Mutter, sagte sie, ich kann hier nichts machen vor dem Kinde; ich bin müde von der Arbeit, und das Mariechen macht mir den Kopf noch warm mit Dummheiten. — Pack' dich in die Stube und zieh dem Vater die Stiefeln aus! rief die Mutter, er wartet auf dich. — Die Kleine ging murrend fort, kam jedoch nach ein paar Minuten schon wieder, stellte sich dicht ans Feuer, Lieschen in den Weg, und wiederholte: Aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben? Dabei warf sie eine verwelkte Mohnblume, ein Kornblümchen nach dem andern ins Feuer und sah sie, in knisternde Funken verwandelt, den Schlot hinauffahren. Lieschen ergriff das beste Mittel, der Litanei des Quälgeists ein Ende zu machen, sie antwortete nicht.

Man setzte sich zu Tisch, und die Kleine vergaß über dem Essen, daß sie, bis sie die Mühen der Großen zu theilen im Stande sei, dieselben zu vermehren geschaffen schien. Auf einmal aber entdeckte sie in dem weißen Löffel voll Brei, den sie zum Munde führte, ein kleines schwarzes Köhlchen: der Teufel faßte sie bei dieser verwandten Materie, sie spuckte, und sobald sie den Mund wieder frei hatte, brauchte sie ihn zur Lästerung und sagte: Aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben? Aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben?

Eine zweite Kohle, die ihr zwischen die Zähne kam, erstickte die zum drittenmal wiederholten Worte. Sie sprudelte wie eine Katze. Die häßlichen Kohlen, sagte sie, die waren einmal ein schöner Löffel; ja, ja, Lieschen! Lieschen läßt die Löffel verbrennen auf dem Herd. Sie heizen besser als Torf, nicht, Lieschen? Läßt sich auch schön Brei dabei kochen, sie leuchten gleich in den Kessel, so braucht man keine Lampe. — Der Vater, ein genauer Mann, erkundigte sich nach dem Zusammenhange dieser anklagenden Reden, und das arme Lieschen mußte noch eine Strafpredigt in Gegenwart des verzogenen Schwesterchens hinnehmen. Doch sie hörte sie kaum. Der Lärm und das Gesumme des häuslichen Treibens störte ihre lieblichen Gedanken, und sie suchte sich ihnen hinzugeben. Ein paar Mal war ihr, als bewege sich ein dunkler Schatten vor dem Fenster, als müsse es Fritz

sein; sie sah dahin, und der Schatten war weg; vielleicht träumte ihn nur ihr Geist. Endlich wurden die Laden geschlossen, das Feuer gelöscht; das unartige Schwesterchen lag zu den Füßen des Bettes ihrer Mutter und schlief, nur Lieschen wachte noch in ihrer Dachkammer und dachte an die Wiese, das Kornfeld, an die Blumen, an — Endlich überkam sie eine Rührung, und sie weinte, wie Andere vor dem Altare weinen. Dann war ihr zu Muthe als ob sie beten müsse, sie murmelte einige Worte, bis Worte und Thränen stockten und ihr Kopfkissen unter ihrem warmen, gleichmäßigen Hauche trocken ward. Draußen schwatzten die Frösche in weiter Ferne ihr Schlummerlied.

Am andern Morgen ging Lieschen mit der kleinen geputzten Schwester über Feld, in die Kirche des nächsten Dorfs, die ein Filial war, wo der entfernte Prediger alle vier Wochen einmal Gottesdienst hielt; denn da unten in der Haide war's um die Seelsorge nicht besser bestellt, und konnte eben nicht viel anders sein. Die Mutter hatte der kleinen Range zum erstenmal erlaubt, sich unter Christen zu erbauen, und sie ging stolz und breit neben Lieschen her, in der Ueberzeugung, man ahme durch Schweigen und Steifgehen die Würde der Großen am besten nach. Sie hatte sich einen dicken Nelkenstrauß gebunden, mit Melisse und Rosmarin rund umher, und hielt ihn zwei Schritt von sich ab, wie man auf alten Bildern die

würdevolle Citrone getragen sieht. Lieschen hatte einen einfachen Busch blauer, über Nacht frisch aufgeblühter Blümchen ans Mieder gesteckt, nur ein grünes Weinblatt schlang sich rund umher und hielt ihn zusammen wie ein Kelch. Auf dem ganzen Wege, vor ihnen, hinter ihnen, wandelten zerstreute, geputzte Männer und Weiber. Da hörte Lieschen hinter sich eine Stimme, die ihr das Blut in die Wange trieb. Mache doch nicht so viel Staub! hatte sie eben zu Mariechen sagen wollen, welche es mit ihrer sonntäglichen Würde vereinbar fand, der Schwester im Gehen so viel Erde wie möglich auf die weißen Strümpfe zu werfen, aber das Hauptwort blieb ihr im Munde stecken, sie schwieg. Mariechen blickte sie an und sah nach rückwärts. Welcher doch? dachte der kleine Dämon. Zwei flinke Burschen kamen daher, sie waren bald nach. Nun, Lieschen, brav Heu gemacht gestern? fragte Nachbars Franz. — Ach ja, antwortete sie, es war ein schöner Tag. — Und i was, Jungfer Mariechen auch auf dem Wege in die Kirche und so blank? fuhr jener fort. Ja, ja, was ein guter Haken werden will, krümmt sich bald. — Die Kleine spreizte sich wie ein Pfau, und Fritz sah Lieschen verstohlen mit einem Blick an, der in ihr Herz brannte; dann gingen Beide vorüber. Fritz hatte nichts Freundliches gesagt. Aber am Gränzstein seitwärts des Weges blieb er stehen, stellte den Fuß darauf und sagte: Meine Schnalle geht mir los, geh

du nur immer zu. Der Andre ging, wartete, ging wieder, da die Schnalle gar nicht fest werden wollte. Lieschen kam heran, sie war ganz nah; jetzt war die Schnalle ganz fest. Sieh doch die schönen Blumen! sagte sie zu Mariechen, auf den gegenüberliegenden Rasenrain deutend, und bereute die List, sobald sie ihr entschlüpft war. Aber sie ward bestraft, denn Mariechen drehte sich auf dem Absatz um und sagte: Ach was, ich habe ja viel schönere! Stolz roch sie an ihren vollen rothen Nelken.

Fritz hatte sich zu ihnen gewendet; er sah den Busch Vergißmeinnicht an Lieschens Brust, und ein süßer Triumph ging über seine Züge. Er hatte ihr Wort noch vernommen und bemerkte mit einem raschen Blick auf ihre Blumen: Aber die riechen ja nicht, Lieschen; nehmt Euch in Acht, Ihr werdet über der Predigt einschlafen! — O ja, antwortete Lieschen verwirrt, sie riechen wohl! — Laßt doch sehen, sprach Fritz und langte nach den Blumen. Lieschen gab sie ihm; er drückte sie auf sein Gesicht, als wolle er riechen, zog eine prächtige Rose aus seinem zierlich gebundenen Busch und steckte sie mitten zwischen Lieschen's Vergißmeinnicht. Er roch noch einmal daran und reichte sie ihr wieder hin, indem er sie ihr auf den Mund preßte, wie einen wandernden Kuß. Nun riechen sie, lächelte er, und ging vorüber.

Mariechen sah ihm mit einem funkelnden Blicke nach. Der ist's! dachte sie. Es war ihr, als sei ein

Blitz durch ihren Kopf gefahren, der Alles hell machte, was sonst dunkel war. Der ist's! wiederholte sie bei sich. Sie war über diesen Gedanken stehen geblieben, jetzt lief sie Lieschen nach. Warum hat er mir denn keine Rosen gegeben? fragte sie. Weil deine Blumen riechen, erwiderte Lieschen. Ja, das glaub' ich, sagte die Kleine boshaft, ich hatte sie auch frisch gepflückt und sie nicht über Nacht im Eimer stehen lassen. Und dann, so alte Wiesenblumen! Meine sind aus dem Garten, das ist doch viel vornehmer! — Ein Haufen Weiber holte sie ein, man sprach von anderen Dingen.

Als die Schwestern aus der Kirche traten, stand Fritz schon an der Thür. Gestern hat Lieschen einen Löffel verbrannt, Fritz, sagte die Kleine boshaft. Das wird einmal eine schlechte Hausfrau, Fritz! Sie hat ihn im Topfe stecken lassen, das Ende über den Topf hinaus, er ist zu Kohlen gebrannt, und sind lauter Kohlen in den Brei gefallen, daß er schwarz und weiß war. Sie wollte nicht, daß ich ihre häßlichen blauen Blumen ins Feuer werfen sollte. Das wird einmal eine schlechte Hausfrau, Fritz! — Lieschen erröthete, aber sie verzieh dem Kinde die eine Hälfte des Zusatzes über der andern. — Sie wußte gestern gar nicht, was sie that, Fritz, fuhr die Kleine fort. Wußte sie's denn auf der Wiese? Gewiß hat sie Korn statt Gras gemäht.

Naseweis! rief Lieschen, und Fritz blickte sie zärtlich an und schien in ihrer Betrachtung verloren. Sie

erröthete noch mehr. Es kömmt ein Gewitter! sagte sie rasch, Mariechen's Hand ergreifend, mach daß wir fortkommen!

Das Gewitter stand fern, aber drohend; schweigend gingen beide nach Haus; wie war ihnen seit gestern Alles so verwandelt! Lieschen hatte seit gestern ein Geheimniß, und schon war es entdeckt. Und Mariechen war seit dem Kirchengange alles Ernstes ein großes Mädchen geworden. Das macht die Kirche! sagte die Mutter vergnügt; ja, ja, was Gottes Wort nicht thut! Und sie beschloß, das Kind von nun an alle vier Wochen hinzuschicken.

Am nächsten Morgen konnte kein Heu gemacht werden; das Gewitter hatte sich in der Ferne entladen und sein Gefolge von Regentagen über die Gegend gesandt. Jedermann blieb daheim und besorgte das Haus. Als der Tag sank, ging Fritz ein paarmal vor dem Fenster vorüber, an welchem Lieschen saß. Sie begriff den Wink, stand auf und machte sich auf dem Hausflur zu schaffen, begann den gestern erst gekehrten zu fegen, um die Thür, trotz des Regens, mit Fug und Recht offen halten zu können.

Fritz ging gleich darauf wie zufällig an der Thür vorbei. Der Tag war finster, es dämmerte schon, von der Stube aus konnte man die Leute kaum mehr erkennen. Lieschen trat ganz nah an die Thür, um den Kehricht hinauszuwerfen. Guten Abend, Lieschen, sagte Fritz mit gedämpfter Stimme. Da bring' ich einen

Löffel für den verbrannten, und wenn du mir ein bischen gut bist —

In dem Augenblick glaubten sie einen Lärm im Winkel der Treppe zu vernehmen. Lieschen sah sich erschrocken um. Es war eine Fledermaus, sprach Fritz beruhigend. Er hatte ihre Hand ergriffen, sie zog sie nicht zurück. Sie standen noch ein Weilchen horchend, da war ihnen, als hörten sie wieder einen leichten Laut, ganz in ihrer Nähe. Jetzt wollte Lieschen sich mit Gewalt losmachen. Der Vater hustet nur in der Stube, bemerkte Fritz und hielt sie fester. Geh lieber nach Hause, flüsterte das Mädchen. Wenn du es willst, erwiderte er sanft, adjes! Sein Mund suchte ihre Lippen. Sie sträubte sich, bog sich zurück, aber Fritz ließ sich nicht abweisen. Liebes Lieschen, sagte er, ich habe dich ja so sehr lieb! Und aus dem Abschied wurde ein langer Kuß, der sie vereinte.

Abermals huschte die Fledermaus über ihrem Kopfe hin und erinnerte sie an die Welt, die sie vergessen. Jetzt wollte Fritz gehen, aber nun hielt Lieschen ihn zurück; ihr war, als würde ihr mit seiner Gegenwart das Leben entrissen. Ach Fritz, flüsterte sie, bleibe doch, ich mag gar nicht wieder in die Stube, o wenn ich doch mit dir gehn könnte! — In dem Augenblick polterte aber wirklich etwas, und Beide fuhren auseinander. Fritz war schon zur Thüre hinaus, als sich Mariechen oben an der Treppe zeigte. Die garstigen Fledermäuse! rief sie, kommt das Teufelszeug jetzt gar bis

hier herauf? Wäre mir doch eben bald eine in die Haare gefahren.

Lieschen erschrack, das Kind hatte doch wohl gehorcht. Sie ging in die Küche, ihren Löffel in einen Topf zu stecken, damit er nicht neu aussehen sollte; wie sie die Hand öffnete, ihn zu betrachten, merkte sie erst, daß sie außer ihm noch eine schön geschnitzte buchsbaumene Nadel darin hielt, wie die Mädchen dieser Gegend sie statt Kammes zu tragen pflegen, die nestförmig gelegten Flechten über dem Scheitel zusammenzuhalten. Auf der linken Seite der Nadel standen die beiden Namen Fritz und Lieschen eingeschnitzt. Lieschen lächelte, küßte die Nadel und verbarg sie in ihrem Brusttuch.

Am andern Morgen kam Mariechen in die Küche, wie der Kaffee gekocht wurde, und trieb sich um Lieschen herum. Ei, was da für ein schöner neuer Löffel hängt! bemerkte sie. Lieschen wollte antworten: der ist ja alt, schämte sich aber der Unwahrheit und schwieg. Als Mariechen den Kaffee in Gesellschaft der Familie aus ihrem Schälchen schlürfte, sagte sie: Wir haben auch einen neuen Löffel, Mutter; Fritz hat Lieschen für den verbrannten wieder einen gebracht!

Fritz? fragte die Mutter und sah Lieschen streng an. Was haben wir mit dem zu schaffen? Lieschen wurde roth.

Höre, Mädchen, sagte der Vater, wenn dir's ein-

fiele, dich mit dem Irrwischjungen einzulassen, so weiß ich nicht, was ich thäte!

Es ist nöthig, diesen Spottnamen zu erklären. Fritzens Mutter hatte sich, da sie eines Abends in ihrer Schwangerschaft Korn zur Mühle getragen, von Irrlichtern getückt, verirrt, und die Schmerzen der Geburt ergriffen sie am Saume des Moores, so daß ihr Knäblein das Licht des Tages, oder vielmehr der Sterne, in einer kalten Herbstnacht unter freiem Himmel erblickte, was seiner armen Mutter das Leben kostete. Fritzens Vater, der sein Weib zu suchen ausging, hatte sie schon in den letzten Zügen gefunden. Es gelang ihm zwar, das kleine erstarrte Wesen zu Hause wieder aufzuthauen, aber ihm fehlte der Segen der Mutterbrust, denn drei Tage darauf begrub man Die, welche ihm das Dasein gegeben, und Ziegenmilch und Wasser ward des Kindchens spärliche Kost. Doch wie rauh das Leben es auch begrüßt, es gedieh ihm zum Trotze, und als der Vater, der nicht wieder heirathete und keine andern Kinder hatte, starb, war Fritz ein kräftiger Bursche von sechszehn Jahren, der sich nun mit seiner Hände Arbeit selbst durch die Welt helfen mußte; darum schien es aber wohl sehr vermessen, daß er die Augen zu Lieschen erhob, der Tochter eines wohlhabenden Häuslers, während er nichts besaß, als einen einzigen Acker Kartoffelland und seines Vaters kleines Hüttchen. Daß Fritz arm sei, daran hatte Lieschen kaum noch gedacht, desto näher aber lag diese

Betrachtung ihrem Vater, der schon seine eigenen Absichten mit der Tochter hatte.

Sein Wort sank schwer in ihre Seele, sie dachte den ganzen Abend daran, am andern Morgen war ihr etwas heiterer zu Muth; die Nacht lag dazwischen, sie meinte: Es fällt manches Wort zur Erde, das nicht aufgeht. Aber es kam ihr doch nicht aus dem Sinn, und da sie Fritz seitdem nicht gesehen hatte, wollte sie sich an seinem Stellvertreter, der neuen Nadel, darüber trösten und steckte sie, wie einen schützenden Zauber, die Namen zu unterst, in die Flechten, nachdem sie sie zuvor sorgfältig mit Kaffeesatz eingerieben hatte, daß das blanke Buchsbaumholz nicht so gelb und frisch scheinen sollte. Dennoch war ihr, als sehe die Mutter scharf darauf hin. Das machte sie verlegen, sie beschloß, die alte Nadel lieber wieder zu tragen. So steckte sie denn die neue in ein Paar Strümpfe, zog es über einander und legte es zwischen die übrigen in ihren Kasten; dann ging sie aufs Feld, die Kartoffeln zu behacken, die schon in der Blüthe standen.

Als sie Mittags nach Hause kam, eilte sie an ihre Lade, die süße Bestätigung ihrer Verbindung, die ihr unter den häuslichen Geschäften immer ein Traum schien, in den beiden Namen zu lesen, die hier von seiner Hand verschlungen standen. Aber in den Strümpfen, in welche sie die Nadel gesteckt zu haben glaubte, war sie nicht. Sie meinte sich zu irren, öffnete ein anderes

Paar, wickelte alle Paare auseinander, die Nadel war nicht da. Sie suchte sie wie eine Stecknadel, umsonst.

Beim Mittagstisch sprach Niemand mit ihr. Die Schwester sah sie von Zeit zu Zeit verstohlen an, wenn sie den Löffel zum Munde führte; Lieschen glaubte einen spöttischen Triumph in ihren Augen zu erblicken. Wäre Lieschen katholisch gewesen, so hätte sie gedacht: Ich bin in den Bann gethan. Die Kehle war ihr zugeschnürt, sie konnte nicht essen. Sie athmete erst auf, als sie mit der Hacke auf der Schulter ins Freie trat. Bei der Arbeit faßte sie den Entschluß, Fritz, es koste was es wolle, erst zu sprechen, ehe sie wieder über ihre Schwelle schritte, und ihm das Vorgefallene mitzutheilen. Sie blieb daher, als Feierabend war, hinter den anderen Mädchen zurück und schlug den Weg ein, den sie glaubte, daß Fritz kommen müsse. Sie ging weiter und weiter, aber sie sah ihn nicht. Sie stand unter den Bäumen, die sich im weiten Halbkreis um das Dorf und seine dürre, mit kurzem Gras bewachsene Flur ziehen, und sah sich die Augen blind. Jetzt kam ein Haufen Bursche daher, aber wenn er unter ihnen war, wie sollte sie ihn abrufen? wenn die Männer sie erblickten, so spät, so allein, was hätten sie gedacht? Sie sprang in den Graben des Moosbächleins, das den Waldrand netzte — die Hitze hatte es an den höheren Stellen trocken gelegt — und verbarg sich im hohen Gras. Die Männer gingen vorüber, sie hörte sie reden, Fritz war nicht darunter. Lieschen erhob sich wieder, stellte sich hinter

eine große Buche und sah ihnen nach. Die Sonne war untergegangen, ein Schwarm Krähen, der in dem Waldstreif nistete, fuhr von dem erkorenen Platze auf, durch irgend etwas geschreckt, und umkreis'te sein Gebiet, als halte er Musterung über dasselbe für die Nacht. Seine Flügel dunkelten im Abendroth, unter den fernen Bäumen ward es finster. Ich muß doch nach Hause! sagte Lieschen; wer weiß auch, ob er mit den Andern auf der Wiese gearbeitet hat! Sie nahm ihre Hacke und ging. Da hörte sie ein bekanntes Lied; es kam um die Ecke des Waldes, es war Fritz. Sie dankte Gott, sie sprang hinter einen dicken Baum, sah überall umher — Niemand weiter war zu erblicken. O, dachte sie, wenn nur nicht noch Jemand kömmt, eh Fritz vorbei ist! — Ach ja! der Jäger mit seiner Flinte schlich in der Ferne unter den Bäumen; darum fuhren die Krähen auf, aber sie selbst fuhr zusammen, denn eben fiel ein Schuß, und mit lautem, empörtem Gekrächz flogen die Raben wieder auf und weckten die Vögel des Waldes aus ihrem ersten Schlaf. Fritz hatte zu pfeifen aufgehört, er war stehen geblieben, jetzt kam er schneller heran; kaum war er noch dreißig Schritte entfernt; aber welch Glück! der Jäger, der ihm entgegengelaufen, stand plötzlich still, bückte sich, hob eine gefallene Taube vom Boden, betrachtete sie einen Augenblick und kehrte dann in kurzen Sprüngen zum Dorf zurück. Fritz gab es auf, ihn einzuholen, er ging langsam an dem Baum vorbei, ohne Lieschen zu bemerken. Leicht wie ein Reh

sprang sie vor und hielt ihm die Augen von rückwärts zu. Er befreite sich und schloß den kleinen Wegelagerer mit einem so lauten Jubelgeschrei in die Arme, daß ihre Hände ihm ängstlich auf die Lippen sanken und sie gewaltsam zudrückten. Aber auch ihre Brust machte sich Luft, sie lachte wie ein Kind in vollster Freude ihres Herzens, dann bemühte sie sich das Lachen zu unterdrücken, das plötzlich in ein Schluchzen überging. Fritz sah sie erstaunt an.

Ach Fritz, sagte sie, wir sind noch so glücklich und werden doch bald so unglücklich sein! — Was du da sagst! rief er zornig. Und sie erzählte ihm Alles, was geschehen, so gut sie konnte. Als Fritz das Wort Irrwischjunge vernahm, ballte er die Faust und sagte: Wenn es dein Vater nicht wäre, Lieschen! — Lieschen weinte.

Sei stille, mein Herzchen, tröstete er. Morgen ist Feiertag, da will ich kommen in meinem blanksten Rock und will bei ihm um dich anhalten. Vielleicht spricht er nur so, weil er denkt, es ist Tand; wenn er hört, daß es mein Ernst ist — ich bin doch ein flinker Bursch, die Arbeit fliegt mir von der Hand, ich habe auch schon was zurückgelegt; die Zeiten sind schlimm, man schüttelt die Freier nicht mehr so von den Bäumen; wer weiß, was er thut, wenn du ihn schön bittest! — Vielleicht! erwiderte Lieschen ungläubig, sie wußte keinen bessern Rath. Traurig gingen sie bis an die Waldecke, wo der Weg quer über die Flur lief. Unter

den Bäumen hatte sie die Dämmerung vor Beobachtung geschützt, hier aber machte Lieschen ihre Hand aus Fritzens los und sprang dem Dorfe zu; es war fast dunkel, als sie nach Hause kam.

Du kömmst recht spät, Lieschen, bemerkte die Mutter unfreundlich. Der Vater stand am Fenster und schnitzte einen Pfahl. Mach Feuer in der Küche, Lieschen, sagte er, ohne sich zu ihr zu wenden. Lieschen ging und that, wie ihr geheißen.

Nach ein paar Minuten kam der Vater in die Küche. Er hielt den Pfahl mit dem spitzen Ende ins Feuer, bis er schwarz ward, dann griff er in die Tasche und holte Etwas heraus, was Lieschen anfangs für ein Messer ansah; doch wie erschrack sie, als sie ihre neue Nadel erkannte. Sie stand wie festgewurzelt. Der Vater nahm die Nadel und hielt sie ins Feuer, aber er zog sie nicht heraus, als sie schwarz ward, wie vorhin den Pfahl. Das schöne feste Holz wurde endlich roth wie glühend Eisen; der Vater zündete seine Pfeife gemächlich damit an, dann steckte er es vollends in die Glut. Lieschen stand noch immer auf demselben Fleck und starrte ins Feuer. Da schlug die Flamme aus der Nadel, sie knackte, als rufe sie um Hülfe, Lieschen machte eine Bewegung. Der Vater wandte sich langsam und sah die Tochter mit einem Blicke an, vor dem ihr Blut zu Eis gerann. Sie stand wie angeschmiedet. Die Nadel verbrannte.

Der Bauer sah sie in Asche zerfallen, dann kehrte

er sich vom Feuer ab, streifte Lieschen's todtbleiche Gestalt und sagte: Nun, denkt das Mädel nicht ans Essen? Er ging. Lieschen fuhr auf, wie ein Uhrwerk zusammenschnurrt. Sie wußte nicht, was sie that, es lag ihr im Kopfe wie Blei, wie Blei lag's ihr in den Gliedern; sie kochte die Suppe, sie trug sie herein, sie sagte kein Wort. Es setzten sich alle zum Essen, mechanisch setzte sie sich auch auf die Bank; die Mutter stellte den irdenen Teller vor sie hin; sie hob den Löffel auf wie die Andern, aber als er in ihren zitternden Händen an den Teller klapperte, schien sie zum Bewußtsein zu kommen, sprang auf und sagte: Ich habe Kopfweh und will nicht essen!

Sie ging auf ihre Kammer, sie riß sich die Kleider ab, sie riß die alte Nadel vom Kopfe und zerbrach sie wie einen Span, dann warf sie sich aufs Bett, wo ihr die Sinne verginen.

Am Morgen schüttelte sie eine Hand — es war Mariechen's; die Sonne stieg schon hoch am Himmel. Nun, sagte die Schwester, du schläfst lange; die Mutter hat heute den Kaffee selbst gekocht, und der Vater hat sich geputzt und ist nach Altstadt gegangen.

Nach Altstadt! rief Lieschen und sprang auf — eine böse Ahnung trat ihr in dem Worte entgegen. Ja, antwortete Mariechen, nach Altstadt, er macht dort ein Korngeschäft mit dem Baumann. Lieschen dachte: Desto besser, so kömmt der Baumann nicht hierher. Der wohlhabende Bäcker hatte ihr bei seiner letzten Anwesenheit ein

paarmal Blicke zugeworfen, die sie in Verlegenheit gesetzt.

Die Mutter wird schelten, fuhr Mariechen fort; mach, daß du fertig wirst, dein Kaffee steht noch auf dem Herd.

Lieschen zog sich an; so wie sie sich allein sah, ergriff sie das Gefühl des Unglücks wieder in seiner ganzen Macht. Sie hätte so gern fortgeschlafen. Nichtsein schien ihr das höchste Glück. Dann meinte sie, sie habe geträumt, was gestern Abends geschehen. Doch sie erinnerte sich der Umstände zu genau, und der rettende Wahn verschwand wieder. Ihr Verstand kam und wollte sie trösten, sagte, eine Nadel sei eine Nadel, Fritz könne eine andere schnitzen, und ihr Vater habe sie necken wollen. Aber das besser unterrichtete Gefühl antwortete, ihr Vater scherze nicht und habe auch nicht darnach ausgesehen; in diesem Verbrennen liege eine Antwort auf alle künftigen Fragen, er wolle nicht gebeten sein, Fritz schien ihr auf ewig verloren. Die Thränen liefen ihr über die Wangen, sie trocknete sie hastig und ging hinunter. Die Mutter schalt nicht und sah sich nicht nach ihr um, erwiderte auch ihren Morgengruß nicht. Mariechen brachte ihr den Kaffee — Ich will nicht trinken, sagte Lieschen. Du willst nicht? fragte die Mutter streng, sie zum erstenmal anblickend; fehlt dir etwas? Dann ist's besser, du gehst wieder zu Bett.

Lieschen dachte an Fritz und daß er kommen

könnte; ich will's versuchen, erwiderte sie der grausamen Frau, der Kopf thut mir nur noch ein bischen weh.

Sie setzte sich ans Fenster mit dem Töpfchen, in dem Milch und Kaffee zusammengegossen waren, und schluckte und schluckte, es wollte gar kein Ende nehmen. Da kam Fritz schön geputzt daher.

Die Mutter warf einen finstern Blick durchs Fenster, er grüßte von außen schon, Lieschen setzte den Topf hin und fuhr auf. Fritz trat ein, aber sein fröhliches Gesicht ward bestürzt, als er sein armes blasses Mädchen ansah; was giebts doch wieder? dachte er. Er drehte den Hut in der Hand. Frau Katharine, sagte er nach einer Pause, einen schönen guten Morgen, und ich wollte Euern Mann gern sprechen.

Der ist nicht zu Haus, antwortete Katharine kurz; er ist nach Altstadt gegangen, Ihr müßt ein andermal wiederkommen. Fritz sah Lieschen fragend an, sie wagte nicht, zu ihm aufzublicken. Frau Katharine, wenn Ihr mich anhören wolltet, fuhr er fort, zu der arbeitenden Mutter gewandt —

Ich habe keine Zeit, mich auch noch um meines Mannes Geschäfte zu bekümmern, entgegnete die Bäuerin; wenn er wiederkömmt, soll er bei Euch anfragen, sobald er Zeit hat, oder Ihr kommt wohl einmal wieder vor; es wird ja keine so große Eile haben.

Fritz stand unschlüssig, ob er gehen oder bleiben sollte; endlich dachte er, es wäre wohl besser, wenn er erst von Lieschen die Ursach ihres neuen Kummers er-

forschte, eh' er weiter in der Sache vorschritte; auch überlegte er, daß er wohl thäte, sich mit seinem Pathen, einem alten Bauersmann, der mit Lieschen's Vater auf einem ganz guten Fuße stand, zu berathen; er meinte, es sei schicklicher, diesen zu seinem Freiwerber zu machen; so sagte er nur: Dann werde ich morgen wiederkommen, und ging mit einem bedeutungsvollen Blick auf Lieschen weg.

Der Tag verstrich in Arbeit, Schweigen und Schmerz. Fritz schlich ein paar mal um den Gartenzann, aber vergebens, Lieschen ließ sich nicht blicken, oder wenigstens nicht zu der Zeit; die Mutter wußte sie in der Stube festzuhalten. Erst gegen Abend kam der Vater wieder; er war sehr vergnügt. Lieschen, sagte er freundlich, steck mir die Pfeife an. Lieschen, der gestrigen Scene eingedenk, näherte sich ihm mit einer Art von Abscheu und streckte die Hand schon von weitem nach der Pfeife aus; aber gleich darauf entsetzte sie sich vor ihrem eigenen Gefühl, bezwang sich und brachte die brennende Pfeife mit fast demüthiger Miene zurück. Nun, Mädchen, sagte der Vater, ihr das Kinn aufhebend, lustig! ich habe dir einen Bräutigam ausgesucht. Lieschen stand erstarrt. Was braucht denn die Närrin zu erschrecken? Aeltern denken mehr an ihrer Kinder Bestes als die Kinder, verstehn sich besser darauf. Ein angesehener Mann, Lieschen, ein hübscher Mann; was sagst du zum Bäcker Baumann in Altstadt?

Vater, macht mich nicht unglücklich! schrie Lieschen. Er lachte gezwungen. Wir kennen das, sagte er, nicht wahr, Mutter? Sind wir nicht nachher die besten Freunde geworden? Die Mutter schwieg. Lieschen glaubte plötzlich einen Bundesgenossen zu entdecken, wo sie ihn am wenigsten vermuthet. Mutter, bat sie, liebe Mutter, ich kann keinen andern Mann heirathen als den Fritz! — Nenn' mir den Bettler noch einmal! rief der Vater mit einer Wildheit, die Lieschen entsetzte. Sie zitterte und schwieg, eine traurige Pause trat ein. Um Martini ist die Hochzeit, fuhr der harte Mann gewaltsam gefaßt fort; es war, als kenne und fürchte er die angeerbte Krankheit des Jähzorns, als suche er sie zu bändigen.

Mutter, ich kann nicht! flehte Lieschen.

Der Mensch kann Vieles, meine Tochter, erwiderte die Mutter mit einem Tone, in den sich etwas wie Mißgunst widerwärtig mischte; ein Ton, der in seiner strengen Haltung von einer Schule des Lebens sprach, die vielleicht wenig Bäuerinnen zu Theil ward. Doch tauchte er nur auf, um zu verschwinden. Sie ging in die Küche und war wieder die gewöhnliche Hausfrau, die sie immer schien.

Vater, rief Lieschen, wenn ich Euer Kind bin, wenn Ihr Euch jemals über meine Geburt gefreut habt —

Sie erstaunte über ihren eigenen Muth, doch erblich er, so schnell er aufgelodert. Ihres Vaters Augen sprühten Flammen, er schleuderte sie mit Riesenkraft

von sich. Mach mich nicht unglücklich, Mädchen, rief er, sonst weiß Gott, was aus euch Allen wird.

Als Lieschen die Augen wieder erhob, war sie allein. Sie raffte sich empor, sie wankte weg und fiel wie bewußtlos auf ihr Bette. Aber diese Bewußtlosigkeit wich einem instinktartigen Gefühl von Angst. Wenn eine Ratte knisterte, die Thür in der Angel bebte, fuhr sie in die Höhe und hüllte sich fester in ihre Decke; sie fror, die Zähne klapperten ihr. Sie dankte Gott als es wieder Tag ward; sie stand in ihren Kleidern auf, wie sie sich niedergelegt, sie ordnete sie — ach, mußte sie denn hinuntergehen? Der Gedanke, Fritz könne kommen und von dem schrecklichen Vater mit dem Schlimmsten empfangen werden, beflügelte ihre Schritte. So brachte sie einige Stunden lautlos in der Gegenwart Derer zu, die sie so unglücklich machten. Es schlug neun Uhr. Da klopfte es an der Thür — wie schlug ihr das Herz! Fritz trat ein, blässer als gewöhnlich, aber festlich gekleidet — der Pathe hatte sich nicht damit befassen wollen. Er grüßte Alle, die Mutter war nicht gegenwärtig, Mariechen saß und krüllte Erbsen, Lieschen nähte, ohne zu sehen, wohin sie stach.

Guten Tag, Nachbar, ich habe mit Euch zu reden, sagte Fritz.

Ich weiß, warum Ihr kommt, erwiderte jener; aber es thut mir leid, daraus kann nichts werden: denn seht, meine Tochter ist Braut.

Braut! schrie Fritz.

Wundert Euch das? Eine so hübsche Dirne, die eine gute Aussteuer mitbringt, wird doch wohl noch an den Mann kommen? Sie heirathet den Bäcker —

Liese! rief Fritz, die Geliebte ansehend.

Liese zitterte und wagte nicht zu antworten, der Blick des Vaters hatte sie wieder getroffen.

Und Ihr werdet mir einen Gefallen thun, fuhr der Bauer, als ob jener nichts gesagt hätte, fort, wenn Ihr uns nicht mehr heimsuchen wollt, weil es sich nicht schicken würde. Meiner Tochter Bräutigam ist ein wohlhabender und ein rechtlicher Mann, und ich werde sie Keinem geben, der nichts hat, als sein Paar gesunde Arme.

Lieschen schwieg noch immer. Fritzens Blick haftete auf ihr, aber er begegnete dem ihrigen nicht. Gut, sagte er, Herr Jürgen; Ihr sollt den armen Irrwischjungen nicht wieder auf Eurer Schwelle sehn. — Er schlug die Thür zu und ging.

Liesen war schrecklich zu Muth. Die folgenden Tage ließ man sie nicht ausgehen, dann gab man ihr Mariechen unter irgend einem Vorwand zur Begleitung mit und schickte sie nur dahin, wo man sicher war, daß sie Fritzen nicht traf; vermuthlich wurde Mariechen dazu gebraucht, die Orte, wo er Arbeit hatte, auszukundschaften. Liese begriff nicht, daß sie ihn nirgends sah. Schmollte er? Ach, wenn er ihr auch zürnte, dann war sie ganz verloren! Oder hatte er sich schon getröstet? — Einmal ging sie mit Mariechen auf ihr

eigenes Feld zum Kornschneiden, da sahen sie ihn gerade auf sie zukommen. Aber sobald er sie gewahr ward, wandte er sich um, als habe ihn eine Schlange gestochen. Das machte sie sehr traurig, und schon dachte sie die verzweifeltsten Entwürfe aus, ihn zu sprechen, als sie ganz nahe bei sich ein Husten hörte; Mariechen schnitt eben am anderen Ende des Feldes. Es war Fritz, der in dem Ackergraben hinter einem Busche auf der Lauer lag. Lieschen ging dahin, als wolle sie sich einen Zweig brechen, die Fliegen damit aus der Stube zu jagen, und flüsterte: Fritz! bist du's — Freilich, Liese, wer sonst? Bist du mir noch gut? Ach, Liese, das war eine schreckliche Zeit! — Fritz, sagte sie, geh hier weg, aber ich will dich noch einmal sprechen. — Nur einmal? unterbrach sie Fritz. — Komm heut Nacht um elf Uhr an unsern Gartenzaun, wo das Loch ist, durch das man den Kopf stecken kann, und denke bis dahin nichts Schlimmes von mir.

Heirathest du ihn, Liese, fragte er, heirathest du ihn?

Ach Fritz! erwiderte sie. Mariechen sah sich um, und Liese riß einen großen Zweig ab, kehrte zurück und legte ihn neben ihr Bündelchen. Warum hast du ihn denn jetzt schon abgerissen? Nun wird er trocken, bis wir nach Hause gehen! sagte Mariechen. Fritz entfernte sich kriechend, wie er gekommen, bis ihn das hohe Korn verbarg.

Der sehnlich erwartete Abend kam endlich. Alles

schlief oder schien zu schlafen; Fritz ging schon seit einer halben Stunde am Zaune auf und ab. Jetzt schlug die kleine Dorfglocke elf, Lieschen war noch immer nicht da. Fritz wartete noch fünf Minuten, sie schienen ihm eine Ewigkeit; da knarrte das Thürchen, sie war's!

Ach, Lieschen, sagte Fritz, das hätte ich doch nimmermehr von dir gedacht, daß du den reicher Bäcker heirathen und mich sitzen lassen würdest! — O Fritz, was das häßlich ist von dir, daß du so sprichst! Was soll ich armes Mädchen denn anfangen? Siehst du nicht, wie mir's zu Herzen geht? Vater und Mutter, die willigen nimmermehr ein. — Wenn du mich so lieb hättest, wie ich dich, so sprächst du nicht so; du fragtest viel nach Vater und Mutter und liefst mit mir in die weite Welt. — Und dein Häuschen und dein Acker Land? — Was geht mich mein Häuschen an, wenn ich dich nicht habe? Möchte drin wohnen, wer da will! Wir sind gesund, wir könnten arbeiten. — Ach Fritz, wie viele Leute, die gesund sind und arbeiten können, und doch kein Brod finden! Und wenn ich nun Kinder kriegte, wie wollten wir denn die ernähren? — Sie verstummte vor Schrecken über ihre eigene Aeußerung. In der Pause, die dadurch entstand, hörte sie Fritz schluchzen. Still, sagte sie leise, still, guter Junge, daß man uns nicht hört. Sieh, und wer sollte uns denn trauen, wo fänden wir Jemand? Weißt du noch, wie vor vier Jahren die schöne Kutsche mit den zwei Leuten nach Jägerhof kam, zu unserm

Herrn Pastor, und kein Mensch wußte oder hat je erfahren, wer sie gewesen sind? Das waren vornehme reiche Leute, die so viel vermögen; schön wie die Engel und prächtig angezogen, als wenn sie zum Tanze wollten, und half ihnen Alles nichts. Erzählte nicht die Frau Pfarrerin, wie sich der junge Herr vor ihrem Mann auf die Knie geworfen und ihm zweitausend Thaler geboten hätte, wenn er ihn mit der schönen Dame trauen wollte? Aber der Herr Pastor hat nicht gewollt, denn es wäre doch bekannt worden, und dann hätten sie ihn abgesetzt. Und haben wir nicht nachher gehört, daß dieselben Herrschaften schon sechs Stunden lang in der Haide herumgefahren waren und es überall versucht hatten, und die Prediger hatten sie alle fortgeschickt? Wenn so reiche Leute das nicht erlangen konnten, was sollen wir hoffen? — Fritz hatte keine Antwort darauf, er sagte weiter nichts als: Das ist doch erschrecklich! Aber plötzlich rief er: Lieschen, mir fällt was ein. Neulich kam die Botenfrau von Emmede ins Dorf und sprach bei mir vor und bat mich, weil es so regnete, ob sie ihren Korb nicht dürfte bei mir stehen lassen, sie wollte rund umgehen und fragen, ob einer was in der Stadt zu besorgen hätte. Ich sagte: i ja, warum denn nicht? und weil ich just nichts Andres vorhatte, als meine Jacke von alle Tage zu flicken, guckte ich ein Buch an, was oben auf ihrem Korbe lag; das schickte der Herr Pastor von Emmede wieder nach der Stadt. Es sah nicht hübsch aus und

war schmutzig vom Lesen, und ich dachte: ob keine Bilder drin sind? Und dann dacht' ich: haben's so Viele gelesen, so kannst du auch wohl hineinsehn, wird ja wohl ein gutes Buch sein, weil's der Herr Pastor lies't, wenn's nicht Latein ist. Da war das Buch von Engelland, und von einem Herrn, der drin schrieb, wie Alles in Engelland wäre, und was er da gesehen hätte. Das gefiel mir, und weil die Botenfrau so lange ausblieb, und die Buchstaben größer und deutlicher waren als im Gesangbuch, las ich ein ganzes Stück hinein, und da stand geschrieben, daß in Engelland ein Schmied wohnt, der die Leute für ein Stück Geld und gute Worte trauen darf, und daß die armen Jungen, die keinen Pastor dazu finden, mit ihren Liebsten dorthin reisen. Da sagt der Schmid nur ein Wort und lies't ein Blatt aus einem Buche durch, und dann sind sie mir nichts dir nichts Mann und Frau, so fest, daß kein Mensch sie wieder auseinanderkriegen kann, wenn er auch wollte, und Keiner hat mehr was dabei zu sagen.

Ach Fritz, wandte Lieschen ein, das gefiele mir doch nicht; wenn mich der Herr Pastor nicht getraut hätte, so wäre gewiß kein Segen dabei, und ich müßte mich immer vor dir und vor allen Menschen schämen, vor meinen eigenen Kindern würde ich mich schämen, und wenn sie *dich* schon Irrwischjungen nennen, was würden sie *die* erst heißen?

Fritz stampfte mit dem Fuße. So soll mich doch der Teufel holen, sagte er —

Lieschen fuhr mit der Hand durch den Zaun und drückte sie ihm auf den Mund. Fritz, sei fromm, sagte sie, fluche nicht, wenn du mich lieb hast —

Aber du hast mich auch gar nicht ein bischen lieb, denn du hast bei Allem was zu erinnern —

Ach Fritz, ist es denn aber nicht wahr? Wenn's nur was gäbe, wobei nichts zu erinnern wäre, so solltest du wohl sehen, daß ich dich lieb habe. — Ja, das wäre auch die rechte Kunst! unterbrach er sie. — Und dann, wie kämen wir nach England? fuhr sie fort; das ist ja so weit. Wir haben kein Geld, in Kutschen zu reisen, wie die vornehmen Leute —

Wir bettelten uns durch.

Ja, antwortete Lieschen, das ginge wohl zu Lande, aber bei wem betteln wir auf dem Meer? Denn es geht ja nach England übers Meer, sagen sie.

Fritz kratzte sich den Kopf. Ich will Pastors Julius in Langenwalde fragen, sagte er, der hat einen Bruder, der in England Unteroffizier ist.

Und wenn wir drüben wären, würde der Schmied die Deutschen auch trauen wollen? Und dann gälte sein Trauen gewiß nur in England, hier fragten die Leute viel darnach!

Nun, so blieben wir in England und würden Engländer! sagte Fritz.

Aber wir können ja kein Englisch, und wie fänden wir da Arbeit? Wir könnten ja mit Niemand sprechen! Und wie wollten wir denn den Schmied finden, Eng-

land ist ja so groß, wenn wir Niemand darum fragen könnten?. Nachher reis't man ja auch nicht so ohne Paß, und wer gäbe uns den? Sie griffen uns auf und schickten uns ins Arbeitshaus, wie Vagabunden. Nein, ich brächte dich nur ins Elend.

Ach, arme Leute sind doch recht übel dran! rief Fritz.

Nun, reiche nicht viel besser; denke nur an die vornehmen Herrschaften, die Niemand finden konnten, der sie trauen wollte.

Sie werden doch am Ende noch Jemand gefunden haben, sprach Fritz, aber wir — Er ballte die Faust.

O Fritz, bat Lieschen, sei nur nicht so, sei nicht wild; versprich mir, daß du fromm sein willst. Sieh, mein Vater ist schon so — sonst giebt's ein Unglück!

So versprich mir wenigstens, daß du den Bäcker nicht heirathen willst, daß du nein sagen willst vor dem Altar.

Dann hätte ich die Hölle im Hause, mein Vater schlüge mich todt.

So kämst du zu mir —

Und das ganze Dorf zeigte mit Fingern auf uns, und sie würden uns am Ende hinausweisen in die weite Welt —

So gingen wir —

Nein, Fritz, so nicht. Wenn ich deine Frau wäre, dann meinetwegen, und hätten wir auch keine trockene Rinde zu essen; aber so —

Fritz reichte ihr die Hand durch die Hecke, sie nahm sie und wischte sich die Thränen damit ab; sie versuchten, sich einander durch den Zaun zu nähern, aber es ging nicht. Fritz wollte das Loch größer machen — Laß, Fritz, sagte Lieschen, der Vater und die Mutter merken's morgen; sieh, ich habe so schon all meinen Thymian zertreten! — Fritz stieß einen Fluch aus. Immer der Vater und die Mutter! sagte er. Es heißt, du sollst Vater und Mutter verlassen und mit deinem Manne gehn.

Aber du bist ja nicht mein Mann.

Ach, das ist ja immer das Alte, rief Fritz, dessen ungeschulter Verstand doch zu bemerken begann, daß sie sich hier in einem Kreise drehten, der keinen Ausgang hatte. Er wollte über den Zaun klettern und zu ihr hereinkommen; schon riß er an den Dornenbündeln, die ihn hinderten, Lieschen hielt ihn zurück. Nein, Fritz, sagte sie sehr ernsthaft, weißt du, warum ich dich hierher bestellt habe? — Nun? fragte er gespannt. — Um mein Wort zurückzuhaben und dich zu bitten, daß du mir erlaubst, daß ich den Bäcker heirathe. — Das ist eine schöne Geschichte! rief Fritz zornig. Du Treulose, du Falsche! Nun sehe ich's, du willst mit aller Gewalt einen reichen Mann haben —

Du bist recht abscheulich, Fritz, rief sie, seine Hand loslassend; wenn du so sprichst, hab' ich gar nichts mehr mit dir zu schaffen. Sie ging dem Hause zu. Lieschen, rief Fritz zornig, Lieschen! Er riß an den

Dornen, die das Klettern über den Zaun unmöglich machten; sie kehrte zurück.

Ich habe dich hergerufen, Fritz, um dir dein Wort wiederzugeben, sagte sie feierlich, und meines zurückzufordern, damit nicht ein großes Unglück entsteht. Höre, Fritz, ich vertraue dir gewiß recht viel, und du magst daraus sehn, ob ich dich lieb habe und glaube, daß du ein guter Mensch bist. Komm näher — Fritz rückte sein Ohr an die Oeffnung. Sieh, sagte Lischen, du kennst meinen Vater nicht, du weißt nicht, was er thun kann, wenn er wild wird, ich aber weiß es. Fritz, als wir hier ins Land kamen — mein Vater, will ich sagen — und er das Bauergütchen mit seinen schönen blanken Thalern kaufte, da war mein Vater aus seinem Lande weggezogen — und ich weiß selbst nicht, wo es ist, den nie haben sie mir's gesagt — aber er war weggezogen, weil mein Großvater — o Fritz, daß ich dir das erzählen muß! — Sie hielt inne und schluchzte, dann fuhr sie gewaltsam fort — weil mein Großvater Einen im Jähzorn erschlagen hat und — auf dem Richtplatz umgekommen ist — setzte sie dumpf hinzu.

Herr Gott! rief Fritz.

Mein Vater ist eben so jähzornig wie sein Vater, und er hat schon gedroht — Willst du uns unglücklich machen, Fritz? — Wenn mein Vater mich — oder dich — Fritz, Fritz! Ich bitte dich um deinetwillen! Wenn mein Vater auch — Sie hielt die Hand vor die Augen.

Vielleicht hatte die Erregung, mit der sie sprachen, sie der Vorsicht vergessen machen, denn sie hörten plötzlich Lärm, als ob Jemand an einem Laden im Hause rassle, und Beide flohen nach entgegengesetzten Seiten. Lieschen erreichte das Haus noch glücklich und zog die Thür an, huschte die Treppe hinauf, als der Laden aufging und des Vaters Stimme herausrief: Wer, zum Henker! ist denn da im Garten? — Fritz hatte sich in den nächsten Garten geworfen und beschloß, nicht eher zu gehen, bis er Lieschen in Sicherheit wisse, denn nach Dem, was er erfahren, zitterte er für sie. Sie schien sein Dableiben zu ahnen, denn sie machte ihr Kammerfensterchen auf, welches nach der Seite des Gartens zu ging, und fragte von oben herunter: Was giebt's da im Garten, Vater?

Das weiß Gott, antwortete der Bauer; es war ein Getrappel und ein Geschwatze, ich will gleich mit der Laterne nachsehen. Jetzt hielt es Fritz für gerathen, das Weite zu suchen, denn wenn man ihn fand, war Lieschen überführt. Der Vater trat wirklich in den Garten. Was zum Teufel! rief er, die Hausthür ist ja nur zugeriegelt, der Schlüssel steckt drin. Das Weibsvolk! Ueber die Nachlässigkeit! — Das arme Lieschen hatte sich bei ihrer Flucht nicht so lange aufhalten dürfen, den Schlüssel herauszuziehen und ihn an seinen Ort zu hängen; sie fürchtete verrathen zu sein. Doch der Vater sagte weiter nichts und ging mit der Laterne in den Garten. Durch den glücklichsten Zufall

von der Welt stand neben dem Loche im Zaun ein großer Birnbaum, dessen kleine gelbe Birnen eben zu reifen begannen. Die Spitzbuben, rief der Bauer, da haben sie Birnen stehlen wollen! Ja, ja, es sind die ersten, und wenn sie die zu Markte gebracht hätten, sie würden einen hübschen Pfennig Geld dafür gekriegt haben. Ist da nicht am Zaun gearbeitet und gerissen — und aller Thymian und die große blaue Levkoje zertreten — einer ist schon drin gewesen, der andere hat ihm herübergeholfen, da sind die Nesseln vorm Zaun ganz zerstampft, und hier im nassen Graben steht noch ein Fuß. Die Halunken! Morgen muß der Zaun wieder gemacht werden, heute Nacht kommen sie wohl nicht wieder. Er ging zurück. Höre, Mädchen, sagte er zu Lieschen, die noch im Fenster lag, daß du mir den Schlüssel nicht wieder in der Thür stecken läßt! — Ei, Vater, erwiderte sie, das ist grade am sichersten, wenn der Riegel vor ist, so kann ja Niemand einen falschen Schlüssel von außen probiren. — War denn der Schlüssel umgedreht? fragte der Vater rasch. — Lieschen glaubte einen Anflug von List in dem Ton zu bemerken, mit dem er die verfängliche Frage that, und antwortete schnell: Ich weiß nicht, ob ich die Thüre zuletzt zugemacht habe, oder ob seitdem noch Jemand im Garten war; als ich Glock' neun schlafen ging, habe ich ihn umgedreht und den Riegel vorgeschoben. — Nun, vielleicht war er umgedreht, erwiderte der Vater hastig. Sie sagte gute Nacht und machte das Fenster

zu. Was giebt's denn da im Garten? fragte jetzt auch die Mutter, den Kopf aus dem Fenster steckend. J, die Spitzbuben wollten Birnen stehlen! hörte Lieschen den Vater antworten. — Wer denn? — Weiß ich's? Sie haben nicht gewartet, bis ich kam. — Ob er wirklich Verdacht geschöpft, ob ihre schnelle Erscheinung am Kammerfenster ihn getäuscht, oder ob er es politischer fand, getäuscht zu scheinen, ward der Tochter nicht klar. Sie legte sich nieder; es war ihr so leicht ums Herz, daß sie mit Fritzen sprechen können; seit langer Zeit schlief sie einmal wieder sanft und gut.

Fritz kehrte unangefochten in sein einsames Häuschen am äußersten Dorfende zurück; als aber der erste Eindruck der Freude über ihr beiderseitiges Entkommen vorüber war, sagte er zu sich selbst: Wie hab' ich mich darauf gefreut, sie heute Nacht zu sprechen, und was habe ich nun davon als Betrübniß? Sie sagte freilich „zum letztenmal", aber wer glaubte das? Ich dachte, ich beredete sie wohl — nun hat sie mich beredet. Ja, das Weibsvolk! Was das will — O Lieschen, Lieschen! Hätte ich das gedacht, daß das so bald ein Ende nehmen sollte? Aber versprochen habe ich ihr doch nichts? Nein, ich habe ihr nichts versprochen! Der Bäcker, der reiche Bäcker! Ach, wenn ich doch reich wäre, wenn ich doch reich wäre! — Er warf sich in seinem Bette herum und schmiedete tausend Pläne reich zu werden, die er alle wieder verwarf, weil sie entweder an und für sich unhaltbar waren, oder weil zu allen Zeit ge-

hörte, die ihm eben fehlte. Er fand keinen Schlaf, er weinte, er schimpfte, er raufte sich die Haare aus, es half Alles nichts. Zuletzt setzte er sich im Bette auf und legte den Kopf in stummer Verzweiflung in die Hand. Die Vögel, die den Morgen ankündigen, ließen ihre traurigen, einzelnen Töne erschallen; nach einer halben Stunde verstummte der erste, und ein anderer gab einen Laut von sich, endlich ein dritter, die Dämmerung ward merklich; nie war ein Tag Fritzen schmerzlicher angebrochen, der Himmel wurde im Osten grau, dann weiß, er färbte sich röthlich, er färbte sich gelb, die Sonne kam endlich, sie war ihm verhaßt. Wie schien ihm sein Haus so öde, die Wände so arm! Und sollte es immer so bleiben, sollte nie ein theures Gesicht sie ihm beleben, der kleine Raum immer so schmucklos sein, ohne Kinder, ohne Frau? — Der Arme ist allein, dachte Fritz, und der Arme — der ist ein armer Mann! Er weinte laut. Draußen zogen die Leute zur Arbeit, er saß noch immer unbeweglich. Die Einzelnen sangen, Andere schwatzten, wie sie mit dem Werkzeug in den Händen zusammen gingen, einer pfiff, auf seinem Wagen stehend, mit dem er lustig zum Dorfe hinausfuhr, das Lied, das Fritz sonst zu pfeifen pflegte; er wandte sich ab, Leben und Fröhlichkeit waren ihm zum Ekel. Noch immer saß er auf seinem Bette und fühlte kein Bedürfniß aufzustehen und keins zu frühstücken. Endlich trieb der Hirt die Heerde vorbei und hielt vor seiner Thür an, die Kuh zu erwar-

ten, die, das arme Thier, schon lange im Stall nach dem gewohnten Futter brüllte und jetzt, wo sie die andern vernahm, lauter ward. Fritz ging hin und band sie los. Friß draußen, friß ein andermal! sagte er, die Kette auf die leere Krippe werfend. Er öffnete die Thür und stieß sie hinaus. Der Hirt bot ihm einen guten Morgen — verletzt von jeder Berührung der Außenwelt zog Fritz sich wieder in sein Haus zurück, all seine Glieder waren ihm wie gebrochen. Auf dem Flur sah er seine Sichel hängen, es fiel ihm ein, daß er sich den Tag zum Kornschneiden verdingt habe; er nahm die Sichel, drückte den Hut auf die Augen, warf seine Thür ins Schloß und ging.

Die frische Morgenluft that ihm wohl, er fühlte sich gestärkt. Auf dem Felde angelangt, stellte er sich in die Reihen und arbeitete mit einer Art Heftigkeit. Als der Mittag herankam, war er sehr erschöpft. Weiber und Kinder brachten den andern Schnittern Töpfe mit Essen, ihm brachte Niemand was, er hatte ja weder Vater noch Mutter, kein Weib und kein Kind. Das Brod und die Zukost, die er sonst mitzunehmen pflegte, hatte er vergessen. Er ging abseits, damit Keiner merken solle, daß er nicht esse.

Aber ein Gefühl der Nüchternheit überkam ihn doch, trotz seines Kummers; die durchwachte Nacht, die starke Arbeit machten ihre Rechte geltend, und als die Branntweinflasche umherging und die Männer sie ihm anboten, that er einen derben Zug.

Das Feld lag am Wege und Fritz schnitt grade am äußersten Ende und faßte eben ein Bündel bestaubter Aehren zusammen, als er die nächsten Arbeiter den Hut abnehmen sah. Guten Tag, Herr Baumann! sagte einer derselben.

Fritzen fuhr's in die Glieder; er blickte auf; der Bäcker hatte nur am Hute gerückt und war schon vorüber. Er ging sonntäglich geputzt, ein großer Blumenstrauß von Rosmarin, Rosen und Levkojen prangte an seinem langen, hellblauen Tuchüberrocke mit den blanken Knöpfen. Fritz ballte die Faust und sah dem rüstig Zuschreitenden mit glühenden Augen nach. Der soll sie auch nicht haben! murmelte er, und ein böser Gedanke keimte in seiner Brust. — Wem droht Ihr? fragte der Schnitter. Laßt Euch mit dem nicht ein, der ist ein reicher und genauer Mann, mit denen ist nicht gut Kirschen essen, die Zähne werden nur davon stumpf. — Gebt mir zu trinken! rief Fritz, meine Zunge klebt am Gaumen! Der Schnitter reichte ihm die Flasche.

Am anderen Morgen war Fritz auf dem Wege zum Immeker. Es mag doch wohl was dran sein, dachte er, was die Leute vom Immeker sagen; wir wollen sehen! — Er wand sich durch Haiden und Moor und kam an die ersten Bienenstöcke; es waren die jungen Schwärme, in diesem Jahre eingefangen. Er ließ sein: Hei, ho! durch die Ebene erschallen, aber Nie-

mand antwortete. Hier ist er nicht, dachte er, er muß weiterhin sein. Er ging von Bienenstock zu Bienenstock, wohl eine Stunde Weges im Kreise herum und fand ihn nicht; da bemerkte er in der Ferne einen Trupp Eichen, das sicherste Zeichen des Wassers in dieser Einöde. Er schritt darauf zu; wohl lag in ihrem Schatten verwittertes Stroh, wohl war das Kraut im Kreise niedergetreten, hier hatte es gestanden, des Immekers wanderndes Haus, aber es war schon weiter weggetragen; verdrießlich warf Fritz sich auf das kurze Gestrüpp und legte den Kopf in die Hand, müde vom Gehen und des Tages Hitze; rechts und links um ihn summten die Bienen in der rothen, blühenden Haide und hatten ihr Reich ganz allein. Ihm ward in dieser Einsamkeit so wohl und weh; ach, dachte er, summt ihr nur, ihr habt keinen Kummer und keinen Schmerz! Als er sich ein wenig ausgeruht hatte, hungerte ihn, er langte ein Stück Brod und Käse aus der Tasche, wickelte das Tuch auf, in das er es sauber gebunden, und aß, aber die Bissen wollten nicht hinunter; ein kleiner Finke saß in der Eiche über ihm und zwitscherte und war froh; das that ihm weh, er stand auf, sich weiter weg zu legen, und trat an den Moorbach, der sich unter Bäumen hinwand. Er mußte erst die Menge weißer und gelber Wasserlilien und die blühende Conserve bei Seite schieben, die ihn bedeckte, eh' er das Wasser mit der Hand erreichen konnte, dann trank er, warf sich am Ufer nieder und ruhte noch eine Weile.

Eine Pfeife Taback weiter fand er wirklich des Immekers Wohnung, vor der eine Menge leerer Bienenkörbe standen, doch war sie gleich diesen leer; der Mann mußte grade heute gegangen sein, Vorräthe zu holen. In der Hoffnung, er könne noch wiederkommen, entschloß sich Fritz, ein wenig zu warten, und trat in die Hütte. Hier war das Reich der Natur und der Freiheit. Da lag ein angefangener Bienenkorb, dort Stroh und Weidenruthen, Messer, Kleider und Geräthschaften aller Art; auf einem hölzernen Tischchen stand eine schräggestellte Schüssel mit Honigscheiben, deren Saft in ein auf der Erde befindliches Gefäß auströpfelte. Niemand stahl hier als die kleinen Bienen, welche wieder von dem Honig naschten, den man ihnen geraubt, und wenn auch Jemand in diese Einöde kam, der Immeker war ein gefürchteter Mann, der Jedem, der ihm etwas genommen, ein Leides anthun konnte, Keiner wußte wie; denn ein Immeker versteht sich auf vielerlei Dinge, unter andern darauf, jeden Dieb ausfindig zu machen. Fritz betrachtete alles um sich her mit einer Art religiöser Scheu, kaum wagte er etwas anzurühren; er sah in der Sicherheit dieser preisgegebenen Gegenstände einen Beweis ihrer Heiligkeit und der Macht des Immekers, den er sich vornahm auf alle Weise zu Rathe zu ziehen, und wenn er noch mehr als einmal wiederkommen müßte. Auf dem Tische lag ein abgenutztes Spiel deutscher Karten, daneben ein altes Buch in schweinsledernem Einbande; Fritz machte

es auf und sah hinein. Der Titel war abgerissen und die Schrift von sonderbarer Art; es war wohl deutsch, hochdeutsch sogar, aber man konnte es nicht verstehen; hin und wieder befanden sich Zeichen am Rande, die es dem Eingeweihten vielleicht erläuterten, rothe und schwarze Punkte, Figuren hier und dorthin gemalt; an einem Orte schien ein Blatt herausgerissen, am Ende des Buches hörte der Druck ganz auf, und einige vergelbte Blätter folgten, auf welchen wunderliche Krakeleien verzeichnet standen, zwischen denen man Mond und Sonne unterschied.

Als Fritz, unfähig mit dem magischen Buch aufs Reine zu kommen, aus der Hütte trat, erschrak er, die Sonne schon so tief am Himmel zu sehen. Es ward ihm plötzlich bang ums Herz, und wie zu seinem Troste ließ er sein Halloh! durch die Gegend ertönen; doch da nichts als der Schall der eigenen Laute ihm antwortete, schlug er den Rückweg ein. Er lief, als sei Jemand hinter ihm, und es dämmerte erst, als er, von Schweiß triefend, den Rand des Föhrenwäldchens erreichte, von welchem aus man sein Dorf erblicken konnte. Schon seit einer Weile war ihm gewesen, als sehe er in einiger Ferne einen Schatten sich von Stamm zu Stamm winden, jetzt entdeckte er, daß es ein Mann sei, der auf ihn zu komme. Aber obgleich der Mann zu gehen schien, kam er nicht näher, und er ging doch auch. Fritz stand still, das Phänomen zu beobachten. Erhitzt wie er war, mußte er sich getäuscht haben, denn

es kam wirklich auf ihn zu. Wie es ganz nahe war erkannte er an der untersetzten Gestalt und dem großen Barte den Immeker, der einen Handkorb trug. Freudig schritt Fritz auf ihn zu und sagte: Ich komme von Euch, Herrmann Baldrian.

Ich weiß, antwortete der Immeker. Ihr seid weit in der Irre herumgelaufen. — Wer hat's Euch denn gesagt? fragte Fritz erstaunt. — Der Immeker lächelte bedeutungsvoll und schwieg. Beruhigt Euch, Keiner im Dorf, fuhr er dann fort. Da er Fritzens gespannte Miene bemerkte, setzte er hinzu: Die Wolke, in die Euer Schatten fiel. Fritz sah ihn betroffen an, er glaubte sich zu erinnern, wie eine kleine Wolke am blauen Himmel über die Sonne gezogen, als der Finke in der Eiche sang. Das kam ihm so wunderbar vor, daß er verstummte.

Ihr habt einen Diebstahl zu beklagen? fuhr der Immeker fort. Fritz schüttelte den Kopf; einen Diebstahl nicht, sagte er, sich hinter den Ohren kratzend. — Doch, doch! nickte der Immeker. Sie stahlen Euch ein Herz? fuhr er wie fragend fort. Fritz staunte den Mann der Wüste an. Ich begreife nicht, sagte er endlich, wie Ihr Alles wissen könnt! — Wenn Ihr's begriffet, warf der Immeker hin, so wär's das rechte Wunder! — Sie gingen ein paar Schritte weiter. Sagt mir, brach Fritz das Schweigen, dessen schwer bedrücktes Herz nicht wußte, wie er seinen Vortrag

einleiten sollte, es ist also wahr, daß Ihr geheime Kräfte besitzt —

Das werd' ich jedem Narren aufbinden! fuhr der Immeker heraus.

Fritz schwieg, als habe ihn Jemand aufs Maul geschlagen. Dann sagte er leise: Ich werd's Niemand verrathen.

Das sagt Jeder! brummte der Immeker.

Ich habe ja Niemand, fuhr Fritz fort, dem ich was verrathen könnte; kein Weib und kein Kind, keine Mutter und keine Magd, ich bin ganz allein, und mein Mädchen — das fischt mir der reiche Baumann weg!

Der Immeker räusperte sich und schwieg.

Was ist da zu thun, Mann? drängte ihn Fritz.

Zu thun! Was da zu thun ist, wißt Ihr so gut als ich, erwiderte jener rauh. Wer sich nicht selbst zu rathen weiß, dem hilft auch kein Anderer nicht. Er strich sich den langen Schnurrbart und wies eine weiße Reihe Zähne, deren plötzlicher Anblick etwas Thierisches hatte. — Wie soll ich ihn beißen? fragte in natürlichster Ideenverbindung Fritz. Er ist reich!

Ist der reichen Leute Fleisch fester als anderer Menschen?

Nein, nein! rief Fritz lebhaft. Ich weiß, Ihr habt Gewalt über Leben und Tod, und kann Euch Keiner was drum anhaben; so seid denn ein Richter

über Ungerechtigkeit, wie Ihr's immer war't, ein Richter im Verborgenen —

Das war ich so eben, unterbrach ihn der Immeker. Der lange Michel hat das gestohlene Leinen herausgeben müssen.

Der lange Michel! Die zwei Stück, die dem Tischler Johanni von der Bleiche wegkamen, kein Mensch wußte wie? Und das hatte der lange Michel gethan? Wie ist das entdeckt worden?

Der Immeker lächelte. —

Und was geschieht ihm? Kömmt er zum Sitzen?

Ihm geschieht nichts, er ist weg unter die Soldaten, sagte der Immeker.

Der Spitzbube! rief Fritz, nicht bedenkend, daß er im Begriff stand, ein weit größeres Bubenstück zu begehen. Und seine Braut? Was wird aus der? Was macht die blanke Grete nun? — Die wird schon noch an den Mann kommen, es nimmt sie der rothe Töffel von der Ecke. — Der! fuhr Fritz auf, der dumme Hans? Seht doch, Andre sind glücklich, die können nehmen, wen sie wollen, die kriegen ihre Mädchen! Die Bräute regnen ja nur so im Dorf, aber ich, ich armer Tropf —

Weil Ihr ein Dickkopf seid! antwortete der Immeker.

Ein Dickkopf! Das soll mir Keiner sagen, schrie Fritz. Sagt, Immeker, wollt Ihr ihm Eins anthun?

Dem Bannmann? fragte der Immeker langsam. Der ist ein reicher Mann, an dem klebt seines Goldes Macht; dem muß man nicht bloß an den Leib, man muß auch die Goldkraft brechen; dazu bedarf's aber eines gelben Stücks von seinem eigenen Gelde, was mit seinem Haar in den Fluß versenkt wird. Wißt Ihr daran zu kommen, so kann's sein, sonst nicht, denn er hat zu viel, und das Gold zieht seinen rothen Kreis um ihn, der ihn schützt.

Das sagt' ich ja, rief Fritz, und Ihr lachtet mich aus; doch daran soll's nicht fehlen. In meiner Sparbüchse ist so viel, daß ich einen Louisd'or zusammenbringe, wenn ich den letzten Himten Gerste verkaufe; und seine Haare — nun, die will ich Euch auch schon schaffen! Wirkt's aber noch vor Martenstag? Denn Martenstag ist die Hochzeit.

Laßt sehen, sprach der Immeker, die Zeit ist kurz. Wir haben noch — er zählte an den Fingern und schien in einer Berechnung versunken. Fritz schwieg, ihn nicht zu stören.

Ihr seid ein Sonntagskind? fragte der Immeker jetzt. Da könnt' es schneller helfen.

In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag geboren, bald nach zwölf, sprach Fritz.

Gut, sehr gut, sagte der Immeker. Und sie nennen Euch den Irrwischjungen.

Fritz runzelte die Stirn.

I was, freut Euch deß! Seid nicht so dumm; das

gibt Euch Macht über ihn. Ihr seid im Moor geboren, da hat das Moor mehr Gewalt, als der Fluß, wir vergraben's im Moor; denn wenn Eure Kräfte nicht mithelfen, für Jeden geht's nicht! Meint Ihr, das ist so leicht?

Er zog ein Büchelchen aus dem Busen, schlug Feuer, zündete das Licht einer kleinen Laterne an und warf sich aufs Moos, in dem Buche zu blättern. Laßt sehen, wie die Zahlen sich stellen, sagte er. Fritz bemerkte, daß er Sorge trug den Mondschein von den Blättern zu entfernen, während er las.

Der Immeker saß in seine Berechnung vertieft, als sei hier sein Haus, als liefe ihm die Zeit auf dem ewigen Rade nicht ab; Fritz stand gespannt daneben. Der letzte Schein des Tages verschwand, Jener zählte die Blätter seines Buchs von vorwärts, er zählte sie von rückwärts, dann und wann murmelte er Worte, wie Fritz nie welche gehört; endlich sah er auf. Es geht noch, sagte er, wenn Ihr das Gold und die Haare in acht Tagen schafft; Ihr müßt aber in der Nacht kommen, und es darf kein todtes Haar dabei sein, alle frisch und gesund, und Gold und Haare von ihm. — Dann geht's? fragte Fritz hastig. — Seid ruhig, der wird auf Martenstag keinen Gänsebraten mehr essen! lachte der Immeker.

Topp! rief Fritz mit glühenden Augen, Ihr sollt Alles zu seiner Zeit haben, ich verlasse mich auf Euch!

Den Kopf voll heißer Projekte langte Fritz in seiner Wohnung an.

Am andern Morgen saß der Bäcker Baumann in seiner sandbestreuten Stube und blätterte in alten Schuldbüchern; von Zeit zu Zeit schüttelte er den Kopf mit der weißen, reinlichen Nachtmütze, da klopfte es an seiner Thür. Verdrießlich über die Störung, rief er ein gereiztes: Herein! und Fritz, noch roth von der Last, die er den weiten Weg getragen, trat ein. Er nahm die Mütze ab und sagte: Guten Tag! — Nun, was wollt denn Ihr? fragte der Bäcker. — Ich habe einen schönen Himten Gerste, noch vom vorigen Jahre, antwortete Fritz, wollt Ihr sie ansehen, Herr Baumann? Ich weiß wohl, daß es alte Gerste ist, und die neue schon in den Scheunen, aber jeder Mensch weiß auch, daß die Frucht von diesem Jahre nicht so ausfällt wie die vom vergangenen; es steckt kein Mehl in den Körnern, weil Alles ins Stroh ging. — Nun, nun, das ist noch nicht so ausgemacht, unterbrach ihn der Bäcker. — Sie sagen's Alle, Herr Baumann, Ihr mögt fragen rechts, Ihr mögt fragen links; in Emmede, auf dem Jägerhof, überall ist's so. Ich war auch nicht in der Absicht, meinen letzten Himten zu verkaufen, aber kömmt Zeit, kömmt Rath. Man braucht immer mehr Geld als man denkt, und so dachte ich, Ihr brauchtet auch immer mehr Mehl, als Ihr denkt. Wollt Ihr Euch die Frucht ansehen? sie liegt auf der Diele. — Der Bäcker ging mit ihm hinaus, ohne zu antworten.

Baumann war offenbar mit der Waare zufrieden, aber er war ein zu guter Wirth, es zu gestehen. Viel Trespe drunter! sagte er, das Korn durch die Finger laufen lassend. — Trespe! rief Fritz heftig, nun, wenn da — er mäßigte sich — kommt mir doch mit der Trespe! Nein, Herr Baumann, wenn da Trespe drunter ist, so will ich — er wühlte in dem Korn. — Und was soll denn der Sack kosten? fragte der Bäcker. Fritz sagte seinen Preis, und Baumann erwiderte nichts. — Ich habe den Preis gewiß sehr niedrig gestellt, fuhr Fritz fort, denn auf dem letzten Markte kostete die Gerste zwei Groschen mehr — Die neue, die neue! fiel der Bäcker ein. — I nun, Herr Baumann, neue oder alte, das ist gleichviel; Gerste ist Gerste. — Was Ihr da schnackt! rief Baumann. — Aber ich will's so genau nicht drauf ansehen, fuhr Fritz unerschrocken fort, wenn Ihr mir für den Himten und die Hand voll Silbers da einen blanken Louisd'or geben wollt. Er hatte sein ledernes Beutelchen herausgelangt, band es auf und schüttete das kleine Geld in die Hand. Ich habe eine Schuld zu bezahlen und muß einen Louisd'or haben. — Der Bäcker sagte nicht ja, er sagte nicht nein; Fritz zählte das Geld auf. — Laßt sehn, sprach Baumann, als er fertig war — nun, ich will Euch den Gefallen thun: ist Euch denn aber just am Gold gelegen? Ich habe nur noch einen Louisd'or und den — An dem zumeist, fuhr Fritz heraus und biß sich auf die Lippen über die rasche Antwort. — Ich wollte, sagte der

Bäcker — ich dachte den Louisd'or — er besann sich und konnte sich nicht entschließen, den guten Handel fahren zu lassen; nun meinetwegen, sagte er endlich, ich will's Euch zu Gefallen thun! Er ging an eine Schublade und suchte einen Louisd'or zwischen einigen harten Thalern hervor. Der scheint blank; nicht wahr, so ein Goldfüchschen, das ist eine schöne Sache, sagte er, he? — Fritz griff darnach, doch seine Hand zitterte; das Vertrauen des Mannes erschreckte ihn, er fühlte zum erstenmal, daß er im Begriff stehe, etwas Unrechtes zu thun. Der Bäcker bückte sich, denn er war kurzsichtig, zählte das Geld mit den Augen durch und rief plötzlich: Zum Teufel, da liegen ja zwei Zweigroschenstücke, die ich für Vierer nahm beim Agio! Das geht nicht, Freund. Wollt Ihr den Louisd'or haben, so müßt Ihr mehr Aufgeld geben. — Aber ich fragte doch erst beim Kaufmann, erwiderte Fritz, und der sagte mir, sie ständen überall so. — Was Kaufmann! Wenn man kaufen muß, kauft man theurer, als man verkauft, wenn man verkaufen muß; das ist in der ganzen Welt so und macht Handel und Wandel, und Gold ist auch Waare. — An wie geringfügigen Dingen hängen unsere Gefühle! Fritzens Reue ward mit dem Hauche weggeblasen, der des Bäckers Wuchersucht darthat; er kniff den Louisd'or fester in die Finger: Schneidet Ihr die armen Leute nur, dachte er, Ihr werdet bald ausgeschnitten haben! Dann suchte er in einer Tasche nach seinem vorgestrigen Arbeitslohn. Er hatte ein Pfund Speck

dafür kaufen wollen, aber er sagte sich, wenn ich auch ein paar Tage nur von Kartoffeln leben muß, krieg' ich dich doch unter! gab das Verlangte, nahm Abschied und ging. Hastigen Schrittes, den leeren Sack auf der Schulter, eilte er fort, von Zeit zu Zeit sah er sich um, er fürchtete, den Bäcker werde es gereuen, er könne ihm das Goldstück wieder abfordern, eine Ahnung des Gebrauchs, zu dem es bestimmt, könne ihn ergreifen, aber er kam glücklich aus der Stadt. So wie er sich allein auf dem Feldwege sah, zog er den Louisd'or hervor und küßte ihn wie ein Rasender; dann wickelte er ihn wieder in das schmutzige Papierchen und steckte es in seinen leeren Beutel. Sei du nur ruhig, sagte er, das schmächtige Leder durch die Finger ziehend, der kann mehr als das dickbäuchige Silber, das du hast ausspeien müssen!

Am andern Morgen sah er den Bäcker auf sein Haus zugehen. Fritz fuhr zusammen; er will ihn wiederhaben, dachte er. Aber der Bäcker ging bloß des Weges zum Dorfe herein und richtete seine Schritte nach Lieschen's Wohnung. Geh du nur! rief Fritz höhnisch.

Lieschen's Aeltern waren im Dorfe angesehen und galten für sehr rechtliche Leute; das hinderte jedoch nicht, daß sie zu Hause kein heiteres Verhältniß zu schaffen wußten; wo aber keine Unbefangenheit ist, ist kein Vertrauen, und wo kein Vertrauen und keine Offenheit, wird die Intrigue erzogen: sie hatte sich in Mariechen

personifizirt, denn Lieschen's einfacher, reinerer Sinn wandte sich von dem häuslichen Treiben und suchte unbewußt im Stillleben der Natur und ihrer eigenen Seele Ersatz für Das, was die Familie ihr nicht gab. Da hatte sie Fritz erblickt, und ihr Gemüth war zufrieden, sie wünschte nun nichts mehr, er erschien ihr wie ein Retter aus allem Leid. Aber plötzlich verschwand Fritz, und ihr war, als habe man ihr die Lebensluft geraubt; auch lebte sie von nun an nicht mehr, sie vegetirte, und nur wenn Fritzens Name ausgesprochen ward, wenn sie ihn von Ferne gehen sah, wenn sie seinen Schatten zu erblicken glaubte, regte sich das alte Blut in ihr, um ihr den Schmerz ihrer Wunden zu beweisen. Wie mußte ihr also zu Muthe werden, als sie Fritz heute wieder um das Haus schleichen sah wie sonst. Sie zitterte vor Angst, daß ihr Vater ihn erblicken möge, aber ihr Vater saß und rechnete mit dem Baumann; sie hatten eine Reise in die Nachbarschaft vor, alte Schulden einzukassiren, die sie ein paar Tage aufhalten mußte; den Schwiegersohn und Schwiegervater forderte die beabsichtigte Heirath zum Ordnen ihrer Vermögensumstände auf, und schon lange hieß es im Dorf, Lieschen's Vater sei reicher, als er scheinen wolle. Baumann war gekommen ihn abzuholen, nach dem Mittagsessen wollten sie aufbrechen. Lieschen öffnete das Fenster, um Fritz wo möglich durch einen Wink zu bedeuten, er solle sich jetzt entfernen; aber mit Verwunderung sah sie, daß er ihren Blicken

auswich. Sie verließ das Fenster und ging auf den Flur, Mariechen schlüpfte an ihr vorbei zur Hausthür hinaus. Ist einem das Kind nicht überall im Wege! dachte Lieschen und machte sich auf dem Flur zu schaffen, Mariechen's völlige Entfernung abzuwarten, die gewiß mit des Nachbars Kindern spielen ging. Einige Augenblicke später trat Lieschen an die Thür und sah Mariechen zu ihrem Erstaunen an der Ecke des Nachbarzaunes im eifrigen Gespräch mit Fritz. Wie Fritz Lieschen bemerkte, wich er zurück und verschwand, Mariechen aber schlüpfte um die Ecke und kehrte erst nach einiger Zeit von einer andern Seite ins Haus zurück. Fast ward Lieschen auf die Schwester eifersüchtig. Sie suchte eine Gelegenheit, Mariechen zu sprechen, aber Mariechen wußte es zu vermeiden; sie wich nicht von der Seite der Mutter, und als diese in die Küche ging, machte sie sich in der Nähe der rechnenden Männer zu schaffen. Stör' uns da nicht! rief der Vater ein paarmal herüber, und Mariechen ging weg, um gleich wieder dahin zurückzugleiten. Plötzlich stellte sie sich auf einen Schemel hinter Baumann, nahm eine Schere hervor und schnitt ihm einen Busch brauner Haare ab. Sie wollte entschlüpfen, aber der Bäcker, der sich gezogen fühlte, sah sich rasch um und griff mit der Hand nach ihr. Lieschen staunte die Schwester an. — Was ist denn das? sagte der Bäcker. Mariechen hatte grade noch Zeit gehabt, die Haare in ihr Brusttuch zu verstecken; nichts, sagte sie, und machte einen Knix, ich

mache mir einen Spaß und sehe, was Ihr schreibt! — Aber der Vater hatte ihr Spiel bemerkt, er faßte ohne Umstände in ihr Brusttuch, nahm die Haare heraus und sagte ernsthaft: Was sollen die Possen? — Mariechen entriß ihm das Haar mit der Bewegung, mit welcher die Glucke sich wendet, um auf den verfolgenden Hund zu stürzen; doch sobald sie es wieder hatte, ward sie zahm und geschmeidig, kroch aus einem Winkel der Stube in einen andern und ließ sich von dem Bäcker jagen. Wenn ich Euch nun so gern habe, sagte sie lachend, daß ich Euern Busch Haare behalten will! — Der Bäcker schmunzelte und trieb sich mit ihr herum, bis er's müde ward, dann faßte er sie, ließ sie mit einem derben Kusse fahren und sagte: Fort, du kleine Kröte! — Ach, was Euer Bart sticht, geht doch, rief Mariechen, den will ich nicht! Sie hatte sich losgemacht, und der Vater, der in der Regel voll Rücksichten gegen den wohlhabenden Schwiegersohn zu sein pflegte, ermahnte fast ärgerlich zur Fortsetzung des Geschäfts und wies den verwöhnten Liebling aus der Stube.

Mariechen ließ sich's nicht zweimal sagen; sie schoß wie ein Blitz davon und sprang um die Ecke des Zaunes. Erst nach einer halben Stunde kam sie wieder. Wo bleibt denn die Dirne? rief die Mutter, machst du heut lauter Narrenstreiche? — J, rief das verzogene Mädchen, Ihr wolltet mich ja nicht in der Stube leiden, da habe ich mit Nachbar Hansens Kindern Ver-

steckens gespielt. Ihr hättet mich nur rufen sollen, ich war die ganze Zeit hinter dem Zaun!

Sobald der Vater und der Bräutigam Abschied genommen hatten, suchte Lieschen Mariechen auf; sie faßte sie auf der Treppe. Was hast du mit den Haaren gemacht? fragte sie. Mariechen wollte entwischen, aber Lieschen zog sie gewaltsam in ihre Kammer. Mariechen erhub ein Zetergeschrei. Schrei nur, sagte Lieschen, es ist kein Mensch zu Hause, die Mutter geht ein Stück Weges mit den Männern, sie will nach dem Kartoffellande sehen. Als Mariechen hörte, daß ihr Geschrei umsonst sei, schwieg sie, wie eine Glocke, die man anhält, zu schlagen aufhört. I, so laß mich auch! brummte sie nur noch und begleitete die Worte mit Ellenbogenstößen. Gieb mir die Haare, sprach Lieschen, so sollst du gehen. Ich habe sie nicht mehr, erwiderte die Kleine. — Wer hat sie denn? fragte Lieschen. — Ei, wenn du's wissen willst, der Fritz hat sie! — Der Fritz? rief Lieschen — also wirklich! — und zu was? — Was weiß ich's! warf Mariechen hin. — Was hat er dir denn gesagt! fragte die Schwester. — Das hat er mir gesagt! rief Mariechen hastig, indem sie einen blanken Thaler aus dem Brusttuch zog und ihn einen Augenblick im Strahl der sinkenden Sonne blitzen ließ, um ihn gleich wieder in ihrem Latz zu verbergen. Es ist nicht möglich! rief Lieschen, und ohne weiter etwas zu bedenken, ließ sie die Schwester fahren und schlug den Weg zu Fritzens Hause ein.

Glücklicher Weise hatte die Mutter mit den scheidenden Männern den entgegengesetzten Weg genommen, und die Leute im Orte sahen nicht, wohin sie ging. Sie kam ans Ende des Dorfes an Fritzens Haus; ohne sich umzusehen, ob Jemand in der Nähe sei oder nicht, trat sie herzu und drückte an der Thür. Sie war verschlossen. Sie guckte durchs Fenster in die Stube — sie war leer. Sucht Ihr den Fritz? fragte eine Nachbarin, die auf ihre Schwelle trat; der ist vor einer Viertelstunde über Feld gegangen; er erkundigte sich bei uns, ob man die Richtwege durchs Moor gehen könnte, weil mein Mann gestern in Neudorf war. — Und kann man durchgehn? fragte Lieschen mit bebender Stimme. — Ganz gut, erwiderte die Frau, es ist ja so lange schon trocken Wetter gewesen. — Lieschen eilte vorüber, zum Dorfe hinaus. Sie zweifelte nicht, daß Fritz zu dem Immeker gegangen sei, sie wollte ihm nach, seine Absicht zu verhindern. Jesus Christus, sagte sie zu sich auf dem Wege, wenn Fritz um meinetwillen ein böser Mensch würde! Sie flog wie ein Vogel, dem Verbrechen, wenn es noch möglich wäre, zuvorzukommen. Als die Sonne unterging, kam sie ans Moor.

Bisher hatte sie noch keine Spur eines Wanderers entdeckt, hier aber glaubte sie frische Fußtritte zu gewahren. Sie folgte ihnen, doch bald war ihr, als führten die Schritte auf dem kurzen moosigen Gras, das an den unfruchtbaren Stellen der Steinflechte Platz machte, von der rechten Richtung ab, die sie wohl zu

kennen meinte; sie dachte, Fritz habe einen Umweg gewählt, um auf sicherem Boden zu gehen. Aber nun wurde es dunkler und dunkler, und die Spuren verschwanden in der Finsterniß. Das schien ihr bedenklich, sie sann, was zu thun. Wie sie so stand, bemerkte sie eine Hellung über dem Föhrenwalde am Horizont, die immer zunahm. Schon fürchtete sie eine Feuersbrunst, als der Mond in rothem Glanze vortrat. Das gab ihr Trost, und sie schritt rüstig weiter, denn sie glaubte in seinem Schein die Fußtritte wiederzuerkennen. Plötzlich entdeckte sie ein Licht, nach einer Seite zu, wo ihrer Meinung nach kein Dorf war, bald darauf ein zweites, eben so befremdendes, an einer andern Stelle. Da sah sie ein, daß sie sich verirrt habe, und all ihr Muth sank, sie rief, so laut sie konnte: Fritz, Fritz! Als sie um sich blickte, meinte sie einen Schatten zu sehen, der ihr in geringer Entfernung folgte; sie ging auf die Gestalt zu, doch diese verlor sich hinter Büschen. Lieschen eilte ihr nach, aber sie war und blieb verschwunden. Lieschen fing an zu glauben, ihr eigner Schatten habe sie getäuscht.

Auf einmal aber stand die Gestalt wieder da, und Lieschen war, als suche sie sich ihr zu nähern. Fritz! rief Lieschen. Traurig scholl ihre Stimme durch die Einöde. Da ergriff Lieschen eine Todesangst; sie floh von den Büschen und Untiefen weg auf die freiere Ebene und stand erst still, als sie ringsum nichts mehr erblickte. Vor ihr breitete sich eine Scene aus, die

Erlkönig geschaffen zu haben schien. Eine weite Fläche, weißlich im Mondschein glänzend, im Halbkreis von wolkig geballten, aus dem Moor aufsteigenden Nebeln begrenzt, von grau schimmernden Reihen zwergiger Weiden durchzogen, welche den düstern Ort bildeten, wo die Töchter zu tanzen pflegen. Dämmernd lag der Himmel darüber und floß mit der geisterhaft verklärten Erde an ihren Grenzen zusammen. Lieschen's Herz schlug heftig, sie begann zu überlegen und ihr Unternehmen eine Thorheit zu schelten. Da stand sie einsam in der Nacht und wußte nicht, nach welcher Seite sie sich wenden sollte, um die Heimath zu erreichen, nicht wohin, um zu dem Immeker zu gelangen. Wie konnte sie Fritz nun noch einzuholen hoffen, der einen Vorsprung von einer Viertelstunde vor ihr hatte und vielleicht eine ganz andere Richtung verfolgte, als die, auf welcher jene Schritte sie getäuscht? wer wußte, wem sie angehörten? Aber sie sagte sich, daß sie, um nach Hause zu kommen, durchs Moor müsse, von dem sie sich entfernt, daß sie es ebenfalls, nur in anderer Richtung, zu durchschneiden habe, wenn sie zum Immeker wolle; so faßte sie denn Muth und kehrte dahin zurück. Im Vorbeigehen glaubte sie in einem Busch ein Rauschen zu vernehmen. Erst hielt sie es für den Wind, der sich in der Ferne erhob; aber als sie sich wieder nach dem Gestrüpp umkehrte, sah sie einen dunkeln Schatten, der sich darin regte. Sie schrie laut auf und floh tiefer ins Moor; hinter sich hörte sie Fußtritte —

Sie wagte sich noch einmal umzusehen; Fritz, Fritz! rief sie — keine Antwort. In der Ueberzeugung, Fritz könne sie unmöglich in dieser Angst schweben lassen, es müsse ein anderes Geschöpf sein, das sich an ihre Fersen zu heften schien, ein Geschöpf, welches doch gewiß sprechen würde, wenn es gute Absichten hätte, lief sie, so schnell ihre Beine sie tragen wollten, die entsetzlichsten Vorstellungen kreuzten sich in ihrem Gemüth; es fiel ihr ein, Fritz könne im Moor versunken sein und sein Geist folge ihr — da stolperte sie über eine Wurzel und stürzte zu Boden.

Der Schmerz des Falles verdrängte für den Augenblick die Angst. Sie ward ruhiger; sie sah rings um sich, sie hörte nichts mehr, sie sah Niemand. Sie lag eine Weile da; unfähig sich zu erheben, suchte sie sich mit den Augen in der Gegend zurecht zu finden. Die flachen Linien zogen sich so gleichförmig neben einander hin, daß es fast unmöglich schien, die schwachen Unterscheidungszeichen nicht zu verwechseln, die sich in ihrer Eintönigkeit so häufig wiederholten. Hier lag ein dunkler Streif Fichtenwald, in der Ferne ein kürzerer, seitwärts wieder ein paar; zwischendurch zogen sich wellenförmige Anhöhen, die man nicht Hügel nennen konnte, nur Erhebungen des Erdreichs; diese verschmolzen wieder mit andern, welche sich nun erhoben oder sanken, je nachdem man sich stellte, und so ging es fort; in der Ferne schimmerten einige Lichter, aber kein Hundegebell verrieth die Nähe eines Dorfs. Muthlos sah sie noch

das bedeutungslose Labyrinth an, als ein Schein ihr Auge rechts lockte. Hier lag ja doch ein Dorf ziemlich nah! Es flammten Lichter, zwei, drei. Mit Mühe raffte sie sich auf und ging der Richtung zu. Aber die Lichter zitterten, näherten sich, eilten aus einander — gingen Menschen mit Laternen hin und her? — Was geschah in dem Dorf? Jetzt ward das eine der Lichter sehr lang, und Lieschen meinte, es brenne dort an verschiedenen Punkten. Doch das Licht bewegte sich vorwärts, es schien ganz nah. Nun fing sie an zu glauben, daß es Leute wären, die ihre Mutter ausgeschickt, sie zu suchen, und dieser Gedanke gab ihr in ihrer verzweifelten Lage Trost, wie unangenehm ihr auch sein mußte, darin betroffen zu werden; sie rief und ging auf die Lichter zu. Sie vernahm einen schwachen Gegenruf — noch einmal ertönte er, und Alles ward still; die Lichter kamen immer näher.

Plötzlich schrie Lieschen laut auf. Eine ellenhohe Flamme zuckte nickend um einen Busch, dann schlüpfte sie wieder weg. Ach, dachte sie, es sind Irrlichter, Irrlichter! Jetzt bin ich ganz verloren! — Da hüpfte die Flamme wieder vor, und eine zweite kam hinterdrein; nun bewegten sich beide neben einander, bald wackelten sie auf einander zu, bald trennten sie sich; dann schienen sie sich wieder die Hände zu reichen, an einander zu lecken, eins zu werden, gleich darauf wankten sie wieder zu zweien umher, und trotz all dieser neckenden Nebenbewegungen näherten sie sich ihr mit reißender

Schnelligkeit. Erst stand Lieschen wie in den Boden gewurzelt, dann riß sie sich los; aber ihre Bewegung schien die Flammen anzuziehen, sie umzingelten sie im Halbkreis, wie ein Opfer, das ihnen nicht entrinnen konnte, an dessen vergeblichen Anstrengungen sie sich weideten, bevor sie ihnen ein Ende machten; sie saßen ihr auf den Fersen wie Furien; wenn sie schneller lief, bewegten sie sich schneller, stand sie erschöpft still, so standen sie auch und maßen sie mit höhnenden Blicken; es war ihr unmöglich, ihnen nicht Menschenverstand und Absicht zuzutrauen; die ferneren Lichter rührten sich nicht, sie schienen diese wie Häscher ausgesandt zu haben und den Erfolg ihrer Bemühungen zu erwarten. Eine Weile hielt Lieschen diese Jagd aus, die Angst steigerte ihre Kräfte, endlich aber raubte sie sie ihr; ihr ward fürchterlich zu Muth, der Schweiß der Ohnmacht stand auf ihrer Stirn, mit einer letzten Anstrengung rief sie: Fritz, Hülfe, Hülfe! und sank zusammen.

Ihr war, als antworte etwas: Lieschen, Lieschen! aber sie hielt es für eine Täuschung ihrer schwindenden Sinne; es nebelte vor ihren Augen, in ihren Ohren brauf'te es, sie glaubte die Flammen in neckender Ferne zu sehen, wie sie sie betrachteten, um bei der geringsten Bewegung wieder auf sie zuzustürzen. Doch plötzlich hörte sie sich wirklich rufen, und eine dunkle Gestalt machte sich Bahn zu ihr. War das Fritzens Stimme? Ist es kein Zauber? dachte sie und hielt Alles für einen Traum. Sie bemühte sich zu antworten;

Fritz! rief sie mit aller ihrer Macht; aber sie hörte ihre eigenen Laute schwach verhallen. Die Gestalt sah rings umher, dann eilte sie auf sie zu, sie hatte sie entdeckt. Lieschen zitterte. Wenn er es nicht war, was konnte der nächste Augenblick bringen? Ein paar warme Arme umschlossen sie; Lieschen, Lieschen! wie kömmst du hierher? fragte Fritz, und sein Mund überzeugte sie von seiner Gegenwart, rief sie ins Leben zurück. Ach, bist du's? stammelte sie, dich suchte ich! und sank an seine Brust, in seinen Schooß. Er fühlte den kalten Schweiß auf ihrer Stirn und trocknete ihn mit ihrer Schürze; er rieb ihr die Schläfen, die Hände, und Lieschen kam völlig zu sich. Ach, sagte sie, ihn betastend, du bist's, bist's wirklich! Aber wo sind die Flammen? — Die verwünschten Dinger haben mich auch irr geführt, ich renne nun schon eine Stunde im Moor herum und weiß nicht, wo ich bin — jetzt sind sie weg. — Lieschen blickte auf und freute sich, die Bestätigung von Fritzens Worten zu erkennen; die Flammen waren wirklich nicht mehr da, nur ganz in der Ferne hüpften noch ein paar kleine Lichtchen, zuckten auf und erblichen endlich ganz. Fürchte dich nicht, Lieschen, sprach Fritz beruhigend, sieh, das sind nun so die Dinger im Moor! Ich bin drin geboren, und sie heißen mich den Irrwischjungen, wie du weißt, aber weil man sie so selten sieht, erschrecken sie mich doch auch. Doch sei still, mein Herzchen, wir sind nun einmal die Nacht hier zusammen, nach Hause können wir nicht, wenn wir nicht versinken

wollen, weil wir vom Wege abgekommen sind; so laß uns denn ruhig beisammenbleiben, bis es Tag wird, und Gott danken, daß wir uns gefunden haben. Und weißt du, Lieschen, du wirst doch vielleicht noch meine Frau! — Lieschen dachte an die geraubten Haare, an den Immeker und stieß Fritz von sich. Einen Mörder heirathe ich niemals! rief sie heftig. — Was sagst du da? stammelte Fritz betroffen. — Fritz, fuhr Lieschen fort, ich weiß Alles; aber, Fritz, wenn du mich lieb hast, so laß von deinem abscheulichen Vorhaben. Fritz, du warst sonst ein guter Mensch, wenn du meinetwegen schlecht würdest, ich hielte es nicht aus, ich stürbe, und dann hätte ich auch im Grabe keine Ruh. Fritz, versprich mir, daß du das nicht werden willst, versprich es mir — Fritz war verstummt. Der Sinn Dessen, was er hatte thun wollen, schien ihm jetzt erst aufzugehen, er blickte wie in eine neue Welt. Ein ferner, ängstlicher Schrei schreckte ihn aus seiner Erstarrung, sie fuhren auf und horchten. Der Schrei wiederholte sich — Sie bringen Einen um! rief Fritz entsetzt; er dachte daran, daß Lieschen ihn so eben noch Mörder gescholten. Sie hatte sich fest an ihn geklammert, der Schrei wiederholte sich banger, durchdringender. Fritz sprang auf die Füße — Da muß ich helfen! sagte er; Lieschen hing sich an seinen Arm. — Bleib, rief er, bleib wo du bist, ich finde dich wieder. — Nein, nein, sagte sie, ich kann nicht zurückbleiben, ich muß mit dir gehen. Er faßte ihre Hand, sie stürzten der Richtung

zu. Wie sie sich näherten, vernahmen sie das Geschrei aufs Neue, jedoch wie erstickt, sie verdoppelten ihre Eile: Hülfe, Hülfe! erklang es wieder. — Herr Gott! rief Lieschen, es versinkt einer im Moor; gieb Acht, Fritz, gieb Acht! — Lieschen, bleib da, gebot er, hier ist's noch fest — er wollte sie von sich schütteln, aber Lieschen ließ seinen Arm nicht los, und vorsichtig jede Stelle, auf die er den Fuß setzte, prüfend, ging Fritz weiter. Das Geschrei ward wieder lauter, der Unglückliche schien Kräfte gesammelt zu haben, es war die Stimme eines Weibes oder Kindes. — Wer ist da? rief Fritz laut. — Ach, helft mir, rettet mich! klang es näher und näher, Hülfe, Hülfe! — Was, rief Lieschen, das ist ein Spuk, oder Mariechen, die da schreit. — Einige Schritte weiterhin entdeckten sie einen Kopf, der die Arme ausstreckte und mit schwacher Stimme schrie; die Beine waren versunken. Sie sprangen hinzu; wer ist's? rief Fritz. — Ach, Fritz, Lieschen, Mariechen versinkt, antwortete die Kleine, denn sie war es, helft mir, helft! — Halt dich stille! sagte Fritz, der überlegte, daß der Boden unter ihr wieder fest sein müsse, weil sie schon eine Weile so geschrieen hatte, wir ziehen dich heraus; rühr' dich nicht! bist du schon so lange drin, wie du schreist? — Ach, erschrecklich lange, rief Mariechen; die abscheulichen Dinger, die haben mich irre geführt! — Von unbezwinglicher Neugier getrieben, war das Kind der Schwester nachgeschlichen, und als es finster ward, traute sie sich nicht mehr allein

zurückzugehen; es war ihr also nichts Anderes übrig geblieben, als Lieschen's Schritten hartnäckig zu folgen. Um die Früchte ihrer Bemühungen zu ernten, that sie es schweigend, aber als Lieschen fiel, verlor sie ihre Spur; Rufen half nicht, so gerieth sie aus Furcht vor den Lichtern in den Sumpf.

Fritz hatte das Erdreich mit seinem Stocke untersucht und einen großen Föhrenzweig abgerissen, den er Mariechen hinhielt. Er war nur zu kurz und erreichte sie nicht. Fritz wagte sich auf dem schwammigen Boden weiter, Mariechen faßte den Zweig nun, aber seine Kräfte reichten nicht hin, sie daran heraufzuziehen; er trat noch näher und strengte sich über die Maßen an, stemmte sich mit aller Kraft auf den Boden; der Zweig knickte ein und die festere Decke unter seinen Füßen wich wie eine mürbe Eisscholle, er brach durch und versank. Laut schrie er auf, sobald er es empfand, ein entsetztes Ha! wand sich aus Lieschen's Brust, Mariechen, die alle Hoffnung mit dem Retter untergehen sah, kreischte — es war eine Sekunde voll unbeschreiblicher Angst. Mit glühenden Augen folgte die Geliebte seinem allmähligen Verschwinden, dann, wie man einen Zauber zerreißt, stürzte sie auf ihn zu und wollte ihn halten, er machte noch eine abwehrende Bewegung mit den Armen — zurück! rief er — langsam versank er bis über die Hüften, da blieb er stehen. — Unter mir ist's wieder fest! rief er. — Ach, Gott sei

gelobt, Gott sei gelobt, stammelte Lieschen, o wenn's nur fest bleibt!

Es schien wirklich fest bleiben zu wollen; was war aber dabei zu thun? Beide, Fritz und Mariechen, steckten im Sumpf und konnten sich nicht rühren, und wenn Lieschen einen Schritt that, war sie gleichfalls verloren; sie schlug vor, zu gehen und Hülfe zu suchen, aber sie wußte ja nicht, wohin sich wenden, ob rechts ob links, und wie war sie sicher, die Stelle wieder zu finden, wo jene wie verzaubert standen, wer sagte ihr, daß sie nicht selbst in Untiefen gerathe, eh' sie Hülfe fände, eh' sie aus dem Moor herauskäme? Nein, rief sie, ich kann euch nicht verlassen; ach, und wenn ich bleibe, kann ich euch nicht helfen! Gott, Gott! flehte sie und warf sich auf die Kniee, hilf du uns, rette uns! Fritz hörte sie laut beten, sein Herz wurde ihm wie zermalmt, er ging in sich. Ach, Lieschen, sagte er, ich bin ein arger Sünder, und wenn ich hier sterben sollte im Moor, wo ich das Haar und das Gold mit dem Immeker vergraben wollte, hätte ich nur meinen gerechten Lohn; aber Gott rette dich, und er rette mich auch um deines Gebetes willen. — Und mich, warum soll er mich denn nicht retten? denkt doch auch an mich, rief Mariechen; Lieschen, bete doch auch für mich! — Bete du auch, erwiderte Lieschen, und Mariechen fing an, einen Vers aus dem Gesangbuche nach dem andern, und all ihre Konfirmationssprüche, die sie in der Kinderlehre gelernt, wie an der Schnur herzubeten, wobei

die wunderlichsten Bruchstücke und Zusammensetzungen vorkamen, wenn ihr Gedächtniß ihre Angst im Stiche ließ. Ihre Rede glich dem vortrefflichen Erzeugniß norddeutscher Wirthschaftlichkeit, welches man eine Flickendecke nennt, das aber in der neueren Maschinenzeit die darauf verwandte Mühe nicht mehr lohnt.

Lieschen betete, Fritz weinte, Mariechen murmelte, endlich entstand eine Pause der Erschöpfung, in der Alle schwiegen. Ich will rufen, sagte Lieschen, als sie wieder einige Kräfte gesammelt hatte, vielleicht hört's doch Jemand. Stehst du noch fest, Fritz? — Ja, erwiderte Fritz kaum vernehmbar. Lieschen schrie aus Leibeskräften: Halloh, halloh, Hülfe! — Fritz vereinte seine schwächer werdende Stimme mit der ihrigen, und Mariechen's gellender Trompetenton folgte. Dann waren Alle still und horchten dem Erfolg. Nach einer Weile wiederholten sie den Versuch, nachdem Lieschen vorher empfohlen, sich bei der Anstrengung so wenig wie möglich zu rühren, damit sie nicht tiefer sänken. Aber Alles war vergebens, nur der Wiederhall tönte durch die Luft.

Wir werden wohl warten müssen, bis es Tag wird, sagte Lieschen trostlos; wie wollt ihr das aushalten? Die Leidenden schwiegen. Plötzlich glaubten sie das Bellen eines Hundes zu vernehmen, ein Dorf mußte näher sein, als sie gedacht. Das Bellen schwieg, aber nach einigen Minuten hörten sie es wieder, und diesmal näher. Sollte ein Jäger — jetzt vernahmen

sie Gesang. Gesang, ein Ton der Wonne, und wäre es der rauhste gewesen. Zwei Stimmen, eine männliche und eine weibliche, ließen das:

Guter Mond, du gehst so stille
In den Abendwolken hin —

durch die Oede schallen. Das fromme, milde Lied, die menschliche Nähe, Alles wirkte so gewaltsam, daß der beabsichtigte Hülfeschrei in Fritzens Kehle stecken blieb und in ein Schluchzen überging. Aber Lieschen rief desto lauter, und Mariechen überstimmte sie fast noch. Man antwortete, und nun fand der fortgesetzte Ruf und Gegenruf statt, den Suchende sich zuzuschicken pflegen; dazwischen bellte der Hund. Jetzt erschienen zwei Personen, voraus lief ein Mittelding von Pudel und Spitz und umkreis'te die armen Gefangenen. Ach, es ist Fiedler's Schnappauf, rief Lieschen, das Thier erkennend, helft uns, ihr guten Leute, hier sind zwei Menschen im Moor versunken. Sie eilte den Kommenden entgegen. Gertrud! rief sie plötzlich und warf sich dem Mädchen um den Hals, in dem sie ihre liebste Freundin erkannte; und dein Bruder! Wo kommt ihr her? — Von Bagenbruch, wo ich meine Base im Wochenbett gepflegt habe, wie du wohl weißt; mein Bruder hat mich heute geholt; aber wie kommst du hierher, und wer ist denn das? — Ach, es ist Unterberg's Fritz und Mariechen, die ist im Moor versunken, er hat sie herausziehen wollen und ist selbst zu Grunde gegangen; die Irrlichter haben uns getückt. — Heinrich, rief

Fritz, Ihr seid ja der beste Torfbauer in der Gegend und kennt das Moor wie eure Hand, helft uns da heraus. — Das ist die schwere Noth, sagte Heinrich, sich den Kopf kratzend, haben euch die Dinger da hinein gelockt? Was fangen wir an? Steht ihr fest? — Schon eine Weile, erwiderte Fritz. — Nun, wartet, sagte Heinrich — Ach, Heinrich, schrie Mariechen, wollt Ihr davon gehen und uns hier lassen? — Ich muß wohl, rief Heinrich, wie kriegte ich euch sonst heraus? Ohne Bretter und Leitern geht's nicht, es ist da zu tief und hinter euch noch schlimmer. Ich will nach Hause und meinen Knecht holen, und Werkzeuge, dann machen wir euch los. — Ach, geht doch nicht! wann kommt Ihr da wieder? rief Mariechen. — J, so geht doch, Kleines, es ist ja hier nur eine halbe Stunde vom Dorf. — Ach, eine halbe Stunde ist schrecklich lang, und zwei halbe Stunden sind die Ewigkeit! — Ich lasse euch den Hund und die Gertrud — mit diesen Worten ging Heinrich davon. — Heinrich, bat Lieschen, Heinrich, macht schnell! — In einer Stunde! rief ihr Heinrich zurück.

Die Stunde dauerte sehr lange, Mariechen fing an zu weinen, sie klapperte mit den Zähnen vor Kälte und Nässe, auch Fritz klagte, er sei ganz steif, setzte aber immer hinzu: Ich habe es verdient. Dann weinte er über die Rettung, gelobte ein guter Mensch zu werden und betete, und dann empfand er das Schreckliche der Gegenwart wieder zu sehr, um Raum in seinem

Herzen für die Reue zu finden; Lieschen tröstete so gut sie es vermochte, und die Freundin, die den Zusammenhang der Sache in wenig Worten erfuhr, half mit. So ging die Stunde hin, wie alle Stunden hingehen, die langen wie die kurzen. Aber noch war Niemand zu hören und zu sehen. Es dauerte wohl noch eine Viertelstunde, da bellte Schnappauf. Gleich darauf vernahm man das Rasseln eines Wagens. — Ach, es sind andere Leute! rief Fritz. — Nein, erwiderte Gertrud, ich kenne das Geklapper, es ist unser Wagen, Heinrich hat anspannen lassen. — In einiger Entfernung hielt der Wagen, man hörte den schweren Tritt eines Menschen. Es war Heinrich, mit Stangen und Stricken beladen. Stehn sie noch fest? rief er schon von weitem. Ja, aber macht nur! bat Lieschen. — Geh zu den Pferden, Gertrud, rief Heinrich, daß der Knecht mit der Leiter kommen kann, der Hund wird dich führen; Schnappauf, allons! — Der Hund lief mit Gertruden weg, immer voran; die Nase zur Erde gekehrt, wie ein Spürhund, der im Felde sucht, wußte er die sichern Stellen zu ermitteln, und bald langte der Knecht mit Brettern und Leitern an, das Befreiungswerk zu beginnen.

Man machte den Anfang mit Fritz, vielleicht, weil er, als Mann, dem einfachen Sinn dieser Leute die wichtigste Person schien, vielleicht auch, weil seine Lage gefährlicher war und er tiefer darin steckte. Lieschen that keinen Einspruch, aber Mariechen versuchte durch

fortgesetztes Weinen und Wimmern Mitleid und Aufmerksamkeit zu erregen, und in der That mochte ihr übel genug zu Muthe sein. Ich kann nicht mehr stehen, die Beine werden mir so steif, ich falle um, klagte sie; und Fritz selbst sagte: Helft doch dem Kinde!

Aber die Leitern waren nun einmal an seiner Seite befestigt, die Bretter über die Untiefe gelegt, auch konnte man wirklich nur durch ihn zu Mariechen dringen, Heinrich antwortete: Eins nach dem Andern! und fuhr fort, sich um Fritz zu bemühen; mit unsäglicher Anstrengung gelang es, ihn herauszuziehen, doch als er die Bretter betrat, konnte er nicht mehr stehen und wäre umgefallen, wenn seine beiden Befreier seine Schwäche nicht vorausgesehen und ihn gehalten hätten; so halb geschoben und halb gezogen, führten sie ihn Lieschen zu; hier sank er auf den Boden; sie warf sich neben ihn und suchte ihn durch Reiben zu erwärmen. Jetzt kam die Reihe an Mariechen, der leichter geholfen ward. Als sie herausgezogen war, nahm Heinrich sie auf die Schultern; von Lieschen gestützt und vom Knechte geführt, erhob sich Fritz: so erreichten die beiden Geretteten den Wagen, wo sie sich ins Stroh legten, dann gingen die Männer Bretter und Leitern zurückzuholen. Nachdem man diese unter dem Wagen festgebunden, fuhr man dem Dorfe zu, wo Alles in tiefen Schlaf begraben lag; nur eine Person wachte in namenloser Angst — Lieschen's Mutter. Sie hörte den Wagen, trat ans Fenster und horchte; aber er

hielt in der Ferne, und Alles schwieg wieder. Sie fiel in ihren Stuhl zurück.

Der Wagen hielt vor Heinrich's Wohnung; er nahm den erstarrten Fritz bei sich auf und bemühte sich mit seiner Schwester, ihn zu reinigen, dann legten sie ihn in Heinrich's Bette. Indessen fuhr der Knecht im Dorfe weiter und brachte Mariechen und Lieschen vor das älterliche Haus. Die Mutter stürzte an die Thür. — Wer ists? rief sie, seid ihrs? Wo — das Wort erstarb ihr auf den Lippen, denn Lieschen sagte: Wir sind's, Mutter, schweigt nur still. Der Knecht half ihnen vom Wagen. — Gott, wie seht ihr aus, wo bist du gewesen, Kind? fragte die Mutter das mit Schlamm überzogene Mariechen; diese konnte kaum auf den Beinen stehen, plötzlich aber fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf, sie griff in den Busen und sagte vergnügt: Ach, ich habe meinen Thaler noch, den Fritz mir geschenkt hat! — Fritz? rief die Mutter mißbilligend und verwundert. Gieb ihn dem Knecht, sagte Lieschen. — Ei! — rief Mariechen, den Schatz wieder versteckend. — Gieb ihn her, fuhr Lieschen heftig fort, hat der Mann dich nicht gerettet? Gieb ihn her, damit er schweigt, flüsterte sie. Mariechen gab den Thaler ungern her, aber sie dachte, es sei eine Schande, im Moore gelegen zu haben; wie Fritz Irrwischjunge geheißen werde, könne man sie im Dorfe Moormädchen nennen; und mit einem: Still, sag du nichts, da hast du einen blanken Thaler! drückte sie dem Knechte das

Geld in die Hand, der fröhlich davonfuhr und Allen eine gute Nacht wünschte.

Mutter, sagte Lieschen, mach Mariechen rein, sie ist im Moor versunken; Fritz hat sie retten wollen und ist auch versunken; endlich ist Heinrich mit Gertrud daher gekommen, die haben uns erlös't. Das Andere will ich dir nachher erzählen.

Die Mutter, eine kluge Frau, begriff, daß Hülfe hier nöthiger sei, als Fragen, und wiewohl sehr erschrocken, schien sie doch froh, ihren Liebling wiederzusehen, froh, Lieschen wiederzuhaben, denn sie war vor Angst vergangen, wenn sie an ihres Mannes Zurückkunft und an seinen Jähzorn dachte. Sie hatte bis jetzt geglaubt, Fritz sei mit Lieschen davongegangen, nur Mariechen's Verschwinden blieb ihr unerklärlich; wie tief sie aber auch die Angst empfunden, gewohnt, sich zu bezwingen, hatte sie den Vorfall verschwiegen, in der Hoffnung, es könne sich noch Alles zum Guten kehren. Bald war Mariechen gewaschen und zu Bette gebracht, heißer Branntwein mit Wasser ward ihr zu trinken gegeben, und wenige Minuten darauf schlief sie so fest, daß Niemand sie hätte wecken können. Nun wandte sich die Mutter zu Lieschen, die sie mit einer Ohnmacht ringend fand. Ueberzeugt, daß sie hier nicht daran denken könne, Erklärungen zu verlangen, half sie ihr zu Bette, gab auch ihr von dem Arcanum zu trinken, und bald forderte die Natur ihre Rechte und Lieschen schlief so fest wie Mariechen. Die Bäurin erinnerte sich jetzt,

daß ihre Hausthür offen geblieben, sie eilte sie zu verschließen, warf sich auf ihr Lager neben Mariechen und entschlief, von Angst und Sorge erschöpft.

Lieschen erwachte erst gegen Mittag. Sie fühlte sich noch etwas matt, aber heiter, und ging die Treppe hinunter, nach der Mutter und Mariechen zu sehen. Die Mutter saß an der Kleinen Seite und reichte ihr Kaffee; das Kind sah fieberhaft erhitzt aus. Guten Morgen, Mutter, sprach Lieschen; gieb mir ein wenig zu essen, ich bin sehr hungrig und schwach. Die Mutter holte ihr den Kaffee, sie brachte Butterbrod, etwas kaltes Fleisch, und Lieschen stärkte sich, dann setzte sie sich zu Mariechen und tröstete das Kind, das abwechselnd über Frost und Hitze klagte. Trotz ihres Zustandes hatte Mariechen schon Manches verrathen, aber der Zusammenhang ward der Mutter doch nicht deutlich. Mariechen schlief bald wieder ein, und nun ergänzte Lieschen, an ihrem Bette sitzend, die Erzählung. Sie verschwieg der Mutter nichts und bat sie dringend, Fritzens und ihrer Aller wegen, Alles zu verheimlichen. Die Mutter versprach's und gab auch Mariechen den entschiedenen Befehl. Diese aber hätte sich schon von selbst gehütet, von ihrem Abenteuer zu reden. Doch werden Heinrich und Gertrud schweigen? fragte die Mutter, wird der Knecht es thun? — Sie haben's versprochen, erwiderte Lieschen, aber ich will noch einmal hingehen und sie darum bitten. Ihr Herz ergriff den Vorwand, Fritz zu sehen. Mariechen war zu lei-

dend und zu sehr mit sich selbst beschäftigt, darauf zu merken; der Mutter hatte sie noch nicht gesagt, daß Fritz bei Heinrich aufgenommen worden. Lieschen schlich blaß und matt durchs Dorf, die Hoffnung, ihn zu sehen, stützte ihre Schritte. Sie fand die Freunde beim Mittagstisch vereint, Fritz saß zwischen Heinrich und Gertrud. In diesem Augenblick schoß ein Gedanke durch Lieschen's Kopf, ein schmerzlicher Gedanke, aber sie faßte sich und trat näher. Gegen die Sitte der Bauern standen Alle auf, umgaben sie und fragten nach ihrem Befinden. Der Antheil that ihr wieder wohl, aber der Gedanke war doch da und wollte nicht weichen. Dann dachte sie sich, es sei gut so. Sie dankte den Freunden noch einmal herzlich, erzählte von Mariechen's Befinden, von der Mutter Angst, zuletzt trat sie auf Fritz zu und reichte ihm die Hand. Beschämt sah er sie an. Habt Ihr kein Fieber davon? fragte sie; seid Ihr auch gewiß gesund? — Fritzen gab das „Ihr" einen Stich ins Herz, aber die Andern waren ja zugegen! Er antwortete, es fehle ihm nichts, und Heinrich versicherte, daß er gut geschlafen, daß er gefrühstückt, nachdem er ihm reinliche Kleider aus seinem Hause geholt, daß ihm Gertrud gestern Abend noch ein warmes Bier mit Branntwein gemacht — Ach, dachte Lieschen, ich kann ihm keins mehr machen! Die Thränen traten ihr in die Augen; sie zu verbergen, fiel sie Gertrud um den Hals, die sie gerührt umarmte. Dann blickte sie auf und sagte sanft zu Fritz: Lieber

Fritz, ich möchte Euch wohl noch einmal allein sprechen! — Gertrud und Heinrich gingen sogleich hinaus.

Schweigend standen Beide einander eine Weile gegenüber, es war ein Zwang unter ihnen, den sie früher nicht gekannt hatten; Fritz fühlte sich Lieschen's unwürdig, Lieschen empfand heute deutlicher als je, daß sie ihm entsagen müsse, und sie liebte ihn in ihrem Herzen doch noch so sehr! Fritz brach die Pause zuerst, er nahm ein Päckchen aus der Brust. Da sind die Haare! sagte er; das Goldstück, das ich vom Bäcker eingewechselt hatte und mit vergraben wollte, werfe ich in den Klingelbeutel, sobald ich wieder zur Kirche gehe. Lieschen reichte ihm die Hand, sie konnte nicht reden; Fritz sah sie an und brach in ein lautes Weinen aus, dann fiel er ihr um den Hals. Sie zog sich nicht zurück, ihre Arme umschlangen ihn, lange hielten sie sich umfaßt.

Lieschen befreite sich zuerst. Das war unser letzter Kuß, Fritz, sagte sie, jetzt gehöre ich einem Andern, und versprich mir, daß du mir nicht mehr im Wege sein willst. Fritz konnte nichts sagen.

Sie zog ihn auf einen Stuhl und setzte sich neben ihn. Fritz, sagte sie, du mußt mir noch einen Gefallen thun. — Alles in der Welt! erwiderte Fritz.

Sieh, Fritz, fuhr sie fort, du bist in deinem Hause so allein und hast Niemand — Fritz weinte heftiger — da kommen dem Menschen böse Gedanken. Fritz, du mußt auch heirathen. — Heirathen! schrie Fritz auf.

— Ja, Fritz, versprich mir das, und eine gute, verständige Frau. Sie ist älter wie du, aber was thut das? Sie ist auch verständiger und bringt dir ein Stück Geld mit, daß ihr bequem leben könnt, und wenn dir was fehlt und du krank bist, so weiß ich doch, daß du eine gute Pflege hast, und im Alter sorgt sie für dich an meiner Statt. — Ach! sagte Fritz; er schlug die Augen nieder und schwieg, wohl fühlend, wo das hinauswollte.

Sieh, fuhr Lieschen fort, ist Heinrich nicht sehr gut? Wenn du so einen Bruder hättest! Und Gertrud auch? Haben sie uns nicht gerettet? Und dich so gut gepflegt? Und ist Gertrud nicht meine Freundin? Dann könnten wir uns noch recht oft sehen, Fritz!

Ach, das wäre sehr schön! rief Fritz weinend.

Nicht wahr, Fritz, du thust es? sagte Lieschen. Sieh, dann werde ich ruhig sein. Ich muß den Baumann ja doch heirathen.

Wenn ich dich nicht haben soll, ist mir Alles einerlei! rief Fritz heftig.

Du versprichst mir's also, Fritz? fragte Lieschen. Wenn ich weiß, daß du solche Freunde im Dorfe hast, werde ich ruhig sein, wenn ich weggehen muß, und dann werden wir uns sagen, Gott hat es nicht gewollt, und was Gott nicht will, wie kann der Mensch dagegen?

Fritz weinte und schwieg, aber er reichte ihr die Hand. Topp! sagte sie mit einer Hastigkeit, als wollte

auch sie ein Weinen damit vertreiben, das sie zu überwältigen drohte. Und wer weiß, Fritz, fuhr sie lächelnd fort, konnten wir uns nicht heirathen, ob unsere Kinder nicht einmal Mann und Frau werden?

Fritz fuhr sich über die Augen.

Das hast du mir schon versprochen, sagte Lieschen, nun versprich mir noch eins: daß wir an demselben Tag Hochzeit machen; das wird mir ein Trost sein, und dann werden wir Beide zu gleicher Zeit wissen, daß für uns Alles aus ist.

Sonderbar zu sagen, aber dieser seltsame Vorschlag fand einen lebhaften Anklang in Fritzens Brust. Ach ja, mein Lieschen, rief er, das wollen wir, und wenn wir unglücklich sein sollen, so wollen wir's zusammen in Einer Stunde werden!

Sie brach in Thränen aus. Fritz wollte ihr wieder um den Hals fallen, aber sie wies ihn mit sanfter Würde ab und ging, die Schürze vor den Augen, nach der Thür. Da stand sie noch einmal still, sah ihn unter Thränen lächelnd an und war verschwunden. Er blieb zurück wie im Traum.

Indessen kam die Wirkung der mannigfaltigen Gemüthsbewegungen und Strapazen nach, er verfiel in ein heftiges Fieber. Lieschen's Mutter, die Abends zu Gertrud ging, um sich selbst ihres Schweigens zu versichern, kehrte über diesen Punkt vollkommen beruhigt zurück, denn Heinrich hatte ihr gesagt, daß er seinem Knecht gedroht, ihn zu verabschieden, sobald ein Wort

von der Sache verlaute, und dieser, der seinen Brodherrn liebe, werde sich's nicht zweimal sagen lassen; aber sie brachte auch die Nachricht von Fritzens Uebelbefinden, und Lieschen erhielt die Erlaubniß, alle Morgen zu gehen und vor Gertrudens Hausthüre nachzufragen, was er mache: sie versprach, ihn nicht zu sehen, und die Mutter war Fritzen geneigter, seit sie erkannt, daß er um Mariechen's willen litt. Das Päckchen Haare von ihrem Bräutigam hatte Lieschen der Mutter gegeben, und, um Schaden zu verhüten, verbrannte es die kluge Frau noch am selbigen Tage auf dem Herd.

Nach drei Tagen kam Lieschen's Vater zurück, und nun mußte diese ihre Besuche bei Gertrud einstellen. Mariechen hatte sich glücklicherweise schon wieder erholt; nur ein Husten war ihr von jenem Ereigniß geblieben, der keiner Entschuldigung bedurfte. Auch Fritz sah seiner Genesung entgegen, und nach vierzehn Tagen wanderte er mit den Andern über Feld zur Kirche. Als er an den Punkt kam, wo er sich damals die Schnalle festgemacht, wandte er sich ab. Die Blumen blühten nicht mehr um den Grenzstein, der Wind pfiff über die Stoppeln — er hatte seine Hoffnung davongetragen.

Ein paar Tage darauf verbreitete sich das unglaubliche Gerücht im Dorfe, der Cantor habe am letzten Sonntage ein Goldstück von wunderlichem Gepräge im Klingelbeutel gefunden, es müsse ein verkappter

großer Herr unter den Zuhörern gewesen sein. Lange noch that der Herr Pfarrer sich viel auf diesen Umstand zu Gute, und als er einige Monate nachher in eine Stadt versetzt ward, behauptete er, ein Prinz des regierenden Hauses habe ihn damals gehört und den Beifall über sein Rednertalent durch die reiche Gabe für die Armen an den Tag legen wollen, weßhalb denn auch seine Versetzung zu einer größeren Heerde, von der man so lange vergeblich gesprochen, so plötzlich bewirkt worden.

Einige Zeit darauf aber erscholl ein anderes Gerücht im Dorf, welches noch größeres Aufsehen machte. Fritz, hieß es, Unterberg's Fritz, Irrwisch-Fritze, heirathe Fiedler's Gertrud, die ihn in seiner Krankheit, bei einem Stickfluß, der ihn in ihrem Hause überfallen, gepflegt, und die Hochzeit werde an Einem Tage mit Lieschen's Hochzeit sein.

Diesen Umstand überlegte sich der rothe Töffel mit seiner Braut, und er meinte, es sei äußerst bequem, sich auch auf Martenstag trauen zu lassen, weil drei Paare auf einmal zu trauen weniger koste, als wenn ein einzelnes Paar getraut würde, da der Herr Pastor doch nur *eine* Rede zu halten und den Segen nur *einmal* zu sprechen brauche. Er theilte seine Gedanken dem Klaus Bartels mit, seinem Freunde, der zu Weihnachten des Tischlers Else heirathen sollte, und Klaus und Else sagten, wenn die Andern sich auf Martenstag wohlfeil trauen ließen, so wären sie doch wohl rechte

Narren, wenn sie noch bis Weihnachten warten wollten, um es theuer zu bezahlen, und vier Paare, die auf einmal aus einem Dorfe zum Altar gingen, das brächte besondern Segen. Daher begaben Beide, Klaus und Töffel, sich zu Lieschen's Aeltern, wo sie wußten, daß der Bäcker Baumann zu Tische sei. Er hatte zum heutigen Sonntag ein Flasche Wein mitgebracht, er war lustig und guter Dinge und lachte über den Vorschlag, dann überlegte auch er, daß es weniger koste, und sagte unbedingt: Ja! Mit der Einwilligung und ihrem klugen Gedanken wohl zufrieden, gingen Klaus und Töffel nach Jägerhof, wo der Pastor der Filialkirche wohnte, und trafen ihre Einrichtungen.

Lieschen war eben in der Küche gewesen, eine Schüssel anzurichten, als das Gespräch stattgefunden, welches dazu geführt hatte; da sie wieder in die Stube trat, erzählte ihr der künftige Gatte, wie prunkhaft sie ihre Hochzeit feiern würden; es war ihr peinlich, daß Fremde die heilige Handlung mit ihr und ihrem Lieben theilen sollten, aber sie wußte es nun nicht mehr abzuwenden; ihr: „J, das ist ja albern!" belachte der Bräutigam, der Vater fand es selbst albern, und so blieb es bei der einmal getroffenen Bestimmung.

Martenstag erschien, und ein Wagen voll geputzter Leute fuhr mit Tagesanbruch nach Jägerhof, denn der Herr Pastor hatte gebeten, recht früh zur Trauung zu kommen, weil er später Abhaltung habe, und man

sah drei gute Stunden vor sich. Die Gesellschaft bestand nur aus den Brautleuten, da der Wagen bei den schlechten Wegen sonst zu sehr beladen worden wäre, auch konnte man sich ja untereinander zu Zeugen dienen.

Man war anfangs sehr munter, und Fritz und Lieschen bemühten sich, nicht durch ihre Traurigkeit aufzufallen; Gertrud sprach mehr als gewöhnlich, vielleicht, um diese den Uebrigen zu verbergen; endlich aber siegte ein Gefühl der Nüchternheit, des frühen Aufstehens, der kalten Frühluft, man ward stiller. Fritz und Lieschen freute sich des Schweigens, das ihren Gedanken freien Lauf ließ, der schützenden Dunkelheit, die ihre heimlichen Thränen verbarg; noch hatten sie sich nur gehört, und sie fürchteten den Eindruck des Wiedersehens bei Tage und sehnten sich doch auch darnach, denn seit dem letzten Gespräch bei Gertrud hatte sie der Zufall nicht wieder zusammengeführt. Schon eine Weile waren alle verstummt, plötzlich hielt der Wagen, als theile er die allgemeine Pause.

Was giebt's? fragte der Bäcker, aus seiner Lethargie erwachend. Ist doch nichts gebrochen? Der Fuhrmann antwortete nicht. Töffel wiederhalte die Frage.

J ne, sagte der Mann, den Kopf kratzend, gebrochen ist just nichts.

Na, warum hält Er denn auf ebenem Wege?

Nun, meine Pferde standen nur ein bischen still.

Was Teufel, schläft der Kerl? fragte der Bäcker.

Wofür hält er uns? So bring sie doch wieder in den Gang!

Wenn ich könnte, erwiderte der Fuhrmann.

Dummer Taps, wozu bist du denn Kutscher? rief der Bäcker.

Der Fuhrmann munterte seine Thiere durch einige Hiebe auf, sie thaten einen Ruck am Wagen und standen wieder.

Gotts Wetter, was ist denn das? rief der Bäcker.

Ja, das weiß man so eigentlich nicht, erwiderte der Fuhrmann. Wir sind vielleicht behext.

Hör' einmal, Kerl, wenn du gesoffen hast — rief der Bäcker außer sich —

Fluchen Sie nicht, schweigen Sie doch lieber still und beten. Sehen Sie's denn nicht?

Der Bäcker bemerkte jetzt, daß die Pferde schnaubten und die Ohren spitzten. Was denn? fragte er.

Nun, was denn? Die vornehmen Leute aus den Städten wollen immer nicht dran glauben und sagen, es wären Possen — da sehen Sie's selbst!

Aber was denn?

Herr Je, dort im Busch!

Der Bäcker erhob sich auf seinem Sitz, mit ihm die Andern. Unweit des Weges lief ein Wäldchen hin, dessen Spitze in einiger Entfernung von ihnen ganz dicht herantrat und den Weg zu berühren schien. Gerade auf dieser Spitze stand, gleich einer Schildwache, eine lange bläuliche Flamme.

Tausend, sagte Fritz, das ist ja ein Irrwisch!

So, fragte der Bäcker, das verdanken wir wohl Euch?

Fritz ärgerte sich, aber er antwortete nicht. Fahr zu, sagte er zum Kutscher, es thut dir nichts.

Da fahre ein Andrer! erwiderte der Fuhrmann.

Du bist ein Narr, rief Fritz, fahr zu!

Der Kerl hieb auf die Pferde, die sich bäumten, schnaubten, ausschlugen; die Weiber kreischten, die Männer fluchten, man versuchte vergebens, die Thiere in den Gang zu bringen, und mußte nur froh sein, als sie endlich wieder ruhig standen.

Die Flamme aber stand noch immer wie ein Soldat auf seinem Posten. Ich will selbst fahren! rief Fritz aufstehend. Da bemerkte er, daß sie eine leichte zuckende Bewegung nach rückwärts machte, und wie er ihr mit den Augen folgte, sah er den Wald licht werden; es flimmerte in allen Büschen, es spann sich wie Goldfäden durch die Zweige, und plötzlich standen drei Flammen an der Stelle der vorigen und hemmten den Weg. Klaus fluchte, Töffel schwieg, der Bäcker schimpfte, der Fuhrmann betete, die Weiber weinten, Fritz sprang auf das Leitpferd, der Kutscher ließ die Zügel fahren und nahm Jenes Platz im Wagen ein.

Fritz hieb auf die Thiere und es gelang ihm wirklich, sie unter dem heftigsten Gewieher ein paar Schritte vorwärts zu treiben, aber so wie der Wagen sich bewegte, bewegten sich auch die drei Flammen und zit-

terten ihm entgegen. Kaum nahmen die Pferde dies wahr, so schwenkten sie den Wagen auf dem dürren Rasengrund kurz um und liefen rückwärts. Glücklicherweise ertrug der Wagen die unerwartete Bewegung ohne umzufallen; in diesem ängstlichen Augenblick war Alles verstummt, aber wie die Pferde wieder gradeaus liefen, fand Jeder seine Stimme wieder, und Alles schrie: Halt, halt auf, halt auf! Der Lärm machte jedoch die durchgehenden Thiere nur noch wilder, und sie standen erst still, als sie einen Kreuzweg erreicht hatten, der von der jüngst verlassenen Heimath nur eine halbe Stunde entfernt war. Hier verschnauften sie, blickten scheu nach allen Seiten und suchten sich zu beruhigen. Auch die Gesellschaft im Wagen kam jetzt wieder zu sich, Fritz stieg ab und hielt die Thiere. Der Wald lag weit hinter ihnen, durch eine flache Anhöhe verborgen, die Flammen waren verschwunden, und die Sonne kündigte sich durch blasse Streifen im Osten an.

Das war eine schöne Geschichte, rief Fritz, sobald er unten war; es hat doch Niemand Schaden gelitten? Sind Alle noch da? Ist Keiner heruntergeflogen? — Jeder bewies seine Gegenwart durch seine Antwort; außer ein paar Püffen, die Klaus und der Bäcker sich ertheilt, waren Alle unbeschädigt geblieben. — Was fangen wir nun an? fragte Fritz. — Wenn wir über Hagen führen? meinte Gertrud, wir sind ja auf dem Wege dahin; es ist freilich fast eine Stunde um, indessen immer besser, als den Hals noch einmal dran wagen.

Alle kamen überein, daß dieser Rath der einzige sei; der Umweg ward eingeschlagen, man fuhr ruhig weiter und unterhielt sich noch eine Stunde lang von der bestandenen Gefahr; Jeder erzählte seine Empfindungen und seine Bemerkungen dabei, Jeder hatte das Abenteuer anders erblickt; Grete wollte überhaupt nur zwei Flammen gesehen haben, Töffel gar bloß eine, Else hatte hinter sich lachen gehört, als die Pferde sich gewendet, und meinte, es sei also doch wahr, was ihr Vater ihr immer von den Irrlichtern erzählt — denn der Tischler war der weise Mann des Dorfs — daß sie Geister böser Leute wären, die man ins Moor gebannt hätte; ebenso kämen auch alle Die dahin, die durch Hexerei oder Sympathie verunglückt wären. Fritz dachte an sein Versinken im Moor und schwieg, aber er faßte den Bäcker wie von Ungefähr an dem Arm und freute sich, daß er noch Fleisch und Bein sei. Das gefürchtete Wiedersehen war in dieser Verwirrung auch überstanden, sie wußten selbst nicht wie, denn jetzt dämmerte es stark, die kühle Morgenluft erhob sich, und der Tag brach an, ohne daß die Sonne sich zeigte; ein röthlich gefärbter Wolkenschleier überzog den Himmel, der sich bald in das fahle Weißgrau eines trüben Herbsttags umwandelte. Im Vorüberfahren sahen sie ganz in der Ferne die verhängnißvolle Waldspitze liegen, die in der Nüchternheit des Morgens als nichts Außerordentliches mehr erschien, und fast hätten sie ihrer vergangenen Furcht gelacht, wenn nicht der Blick

auf die schweißtriefenden Pferde, die noch von Zeit zu Zeit schwer aufathmeten, ihnen die Gewichtigkeit ihrer damaligen Befürchtungen bewiesen hätte. Manche Geschichte von Irrlichtern und Geistertücke kam aufs Tapet und verkürzte die jetzt doppelt langwierige Fahrt. Doch hielt dieser Stoff nicht bis ans Ende vor, und etwa eine Stunde weit von Jägerhof waren Alle wieder in Schweigen versunken und erwarteten die Ankunft daselbst und die Vollendung ihres Geschicks mit den verschiedenartigsten Gefühlen.

Ein Trupp grün gekleideter junger Leute, die man in der Ferne durch die Felder schweifen sah, unterbrach die Einförmigkeit der eingetretenen Pause. Was giebt's denn hier, daß die jungen Herren aus der Stadt uns heut über die Felder laufen? fragte Töffel. — Weißt du nicht, erwiderte Klaus, der Herzog hält in Jägerhof eine große Schweinsjagd, und alle Dörfer rund umher sind dazu bestellt. Der Herr Verwalter von Wiesenwerder ist auch dabei. — Daß dich! sagte Töffel.

Bald sah man wirklich Haufen Landleute von verschiedenen Seiten in der Richtung nach Jägerhof eilen. Man freute sich, den Herzog vielleicht zu erblicken, wenigstens etwas von dem Lärm und der Gesellschaft zu sehen, und Klaus bemerkte, daß doch der beste Schütz in der Runde der Herr Pastor von Jägerhof sei, trotz seines schwarzen Rocks. Unter solchen Gesprächen kam man an den Wald, durch welchen das letzte Stück Weges nach Jägerhof führte. Leicht

rollte der Wagen unter der rothgoldnen Pracht der schönen Hainbuchen auf dem feuchten, frischgrünen Grase dahin, das kein Unterholz verbarg; nur hier und da bedeckte es eine Blätterstreu, die raschelnd unter den Rädern wich, und, von dem Luftzug gelockt, säuselte ein einsames Blättchen den abgeschiedenen Gefährten nach. Ihm folgten mehrere, und bald zog ein tanzender Regen dieser Blätter, vom Laubdach über ihnen herabrieselnd, hinter dem Wagen her; er schreckte den Eber, der tiefer im Forste unter der starrenden Eiche nach der herabgefallenen Frucht suchte; die Gesellin erhob den Rüssel aus dem Moor, in dem sie schlürfte, sah ihrem Gefährten nach und folgte ihm auf der ungeschickt trabenden Flucht. Sieh, rief Töffel, da läuft ein Schwein — und dort wieder — da hinten ist noch eins! — Na wart, ihr Schurken, ihr sollt heut noch dran kommen, ihr Feldiebe, ihr Saatenverwüster, wart!

Plötzlich erscholl ein Hifthorn, ihm antwortete ein anderes, und aus Furcht, in die Jagd zu gerathen, hieb der Fuhrmann auf die Thiere; rasch durchschnitten sie den Wald und fuhren in das Dorf ein. Vor der Schenke hielten sie, Pferde und Wagen einzustellen, und während die Brautpaare sich schnell nach der Pfarrwohnung aufmachten, erholten die armen Thiere sich im Stalle von der bestandenen Angst; denn der Wirth hatte den Ankommenden sogleich gemeldet, daß der Herr Pfarrer schon dreimal nach ihnen geschickt hätte. — Als die Gesellschaft sich der Pfarrwohnung, die auf

dem Kirchplatz lag, näherte, hörte sie Kirchengesang durch die Sabbathstille schallen und wunderte sich, die Kirche schon angegangen zu finden, da der Prediger versprochen hatte, sie noch vor dem Festgottesdienst zu trauen. Sie schoben diese Versäumniß auf Rechnung der Irrlichter und des dadurch verursachten Aufenthalts und traten ziemlich verstimmt — denn wenn sie erst nach der Kirche getraut wurden, kamen sie zu spät zum Mittagstisch nach Hause — bei der Frau Pfarrerin ein. Wir wollten uns melden, Frau Pastorin, daß wir da wären, sagte Klaus; wie wir jedoch hören, ist die Kirche schon angegangen.

Freilich, erwiderte die Pastorin; mein Mann hat dreimal ins Wirthshaus geschickt, nachzufragen, aber da ihr schon um acht Uhr da sein wolltet und es endlich zehn schlug, meinte er, ihr kämet nicht mehr, es wäre Eins oder das Andere krank geworden, oder sonst was vorgefallen. Da ist er weggegangen.

Nun, bis in die Kirche ist's nicht weit, ergänzte der Bäcker, und die Predigt kann doch auch so gar lange nicht währen.

Mein Mann ist auf der Jagd, entgegnete die Pastorin. Der Herr Herzog hat uns die Ehre erwiesen, ihn einzuladen, und da ein Vetter von mir heut hier zur Probe predigt, so stand dem nichts im Wege; denn wie konnte mein Mann vermuthen, daß Sie nun noch kommen würden?

I, das ist ja ein ganz vertrackter Streich! rief der Bäcker; was soll denn daraus werden?

Ach, Grete, wie kommen wir nun zusammen? fragte Töffel bedenklich.

Gegen Abend wird mein Mann wieder da sein, erwiderte die Predigersfrau.

Nicht eher? rief der Bäcker verdrießlich.

Ich kann das nicht bestimmen, der Herzog hat die Herren Jäger alle zum Frühstück aufs Amt geladen.

Nun, so ein Frühstück, das wird doch nicht bis zum Abend dauern.

Ei, die englischen Frühstücke währen oft noch länger, und da es erst nach der Jagd angeht —

Was fangen wir denn aber an, Frau Pastorin? fragte Klaus.

Dazu kann ich nichts sagen, antwortete die Predigersfrau; ich weiß nur, wann mein Mann wiederkömmt. Wollt ihr so lange warten —

Kann uns denn der Kandidat nicht trauen? fragte der Bäcker.

Wo denken Sie hin, Herr Baumann, der hat ja die Berechtigung nicht; zudem hat mein Mann die Papiere eingeschlossen.

Es hat uns bald den Hals gekostet, so weit zu kommen, rief Klaus, und nun soll's zu nichts helfen? Wir bleiben da, bis unsere Sache abgethan ist.

Und dann die Fuhre — sollen wir die noch einmal bezahlen?

Nach kurzer Berathung waren Alle dieser Meinung. Man entschloß sich ins Wirthshaus zu gehen und dort Mittag zu machen; aber die Pastorin, die den Bäcker sehr unzufrieden sah und sich den wohlhabenden Mann nicht zum Feinde machen wollte, lud ihn und seine Braut zu Tische ein, wo der Herr Kandidat auch speisen würde. Baumann, der Ehre geschmeichelt, nahm es an. Gertruden, die eine alte Bekannte der Pastorin war — sie hatte eine Zeitlang in der Stadt als Kammerjungfer gedient — flüsterte die Frau Pfarrerin zu, sie habe bei Tisch für Niemand mehr Platz, aber wenn sie mit ihrem Bräutigam zum Kaffee zu ihr kommen wolle, werde es sie freuen. So mußten denn nur Klaus und Töffel mit ihren Bräuten den bleibenden Aufenthalt im Wirthshaus nehmen, wo sie sich gegenseitig ihre Noth klagten, daß der Aufwand, den sie durch eine Quadrupelallianz zu mildern gedacht, sich nun um den Betrag des Essens vermehre. Die reichen Leute haben immer weniger Ausgabe, als die geringen, sagte Klaus, weil ihnen die Menschen Alles entgegentragen, und es sollte doch nach Recht und Billigkeit umgekehrt sein. — Davon hat ja der Pastor vor drei Wochen erst gepredigt, antwortete Töffel; wer da hat, dem wird gegeben, sagte er; das sehe aber der Teufel ein, daß das recht ist; ich konnt's schon damals nicht begreifen. — Nun siehst du's aber doch ein, daß es so

ist, entgegnete Klaus, und brauchst die Augen just nicht erst drum aufzusperren.

Fritz und Gertrud waren bei Tisch sehr still und störten ihre Klagen nicht, und als jene gegen Nachmittag ihren Groll in Branntwein zu ersäufen suchten, schlichen sie sich weg und gingen ins Pfarrhaus.

Hier trank man Kaffee aus zierlichen Schälchen und aß Hochzeitkuchen dazu, den die Frau Pfarrerin wegen der Probepredigt ihres Vetters gebacken hatte. Baumann war in lebhaftem Gespräch mit dem künftigen Herrn Pastor über Oekonomiegegenstände, und um den Wuchs einer neuen Kartoffelart zu zeigen, ging die Pastorin mit ihren Gästen in den Garten. Hier schien die Sonne, die Mittags hinter Nebelwolken vorgedrungen, so freundlich, daß man sich länger aufhielt, als man beabsichtigt hatte, und die wohlgepflegten Gemüse und Blumen in Augenschein nahm, wobei Gertrud sich vorzüglich mit dem Bäcker unterhielt; als aber der Kandidat, über den hohen Zaun wegsehend, meldete, daß die Herren von der Jagd wiederkämen, stürzte Alles nach der Hausthür, um den Herzog zu erblicken. Fritz und Lieschen waren die wenigst Eifrigen und blieben daher allein zurück, denn die Frau Pfarrerin eilte voraus, eine hindernde Thür aufzuschließen. Die laufen, die sind vergnügt, sagte Fritz; ach! Lieschen, weißt du, was heute für ein Tag ist? Mein Geburtstag; heute bin ich einundzwanzig Jahr alt geworden. Wer mir das vor einem Jahre um die Zeit gesagt

hätte, daß ich heute so traurig sein und das erleben sollte! Meinen Geburtstag hast du uns zum Hochzeitstag ausgesucht. — Lieschen schwieg ergriffen. — Meinetwegen! fuhr Fritz fort; ist mir's doch, als ob ich heute stürbe. Der Fritz wenigstens, der dich lieb gehabt hat, der stirbt heute. — Lieschen nahm die Schürze vor die Augen, wischte und wischte und ging den Andern nach; Fritz blieb allein zurück.

Nach einer Weile kam der Kandidat, ihn zu einer zweiten Schale Kaffee zu holen. Fritz meinte, es sei, ihn zur Trauung zu rufen; nun, sagte er, ist der Herr Pastor fertig? — Ach, rief der Kandidat, das hat noch gute Wege, sie sind ja erst aufs Amt frühstücken gegangen! — Nun, meinetwegen, erwiderte Fritz, eine Stunde später, eine Stunde früher, es kömmt ja nichts darauf an! — Der Kandidat sah ihn an, verwundert über den Ton, mit dem er die Worte sprach, dann glaubte er sich geirrt zu haben, weil er ihn nicht begreifen konnte, und sagte: Ihr habt recht, der Mond geht ja auch vor Morgens zwei Uhr nicht unter.

Der Nachmittag verstrich so peinlich, wie Fritz und Lieschen noch nie einer vergangen war. Er wagte sie nicht mehr anzusehen, sie hielt ihn so fern von sich wie möglich, aber der Bäcker, der seine ganze Lustigkeit wiedergefunden, war ihr unerträglich, und sie wußte nicht, wie sie ihn heirathen sollte; sie freute sich, daß Gertrud mit ihm lachte und scherzte und ihre Stelle einnahm, obgleich es ihr vorkam, als wenn Gertrud

das nicht bloß aus Gefälligkeit thäte. Sie begriff ihren Einfall jetzt nicht mehr, mit Fritzen zusammen Hochzeit zu machen, und fand es schwerer, als sie es geglaubt hatte. Töffel und Klaus gingen ungeduldig vor der Kirche auf und ab; ihre Schritte schwankten ein wenig, vielleicht vor Müdigkeit; Else und Grete saßen schweigend auf der Bank vor der Kirchenthür.

So soll denn doch das Donnerwetter drein schlagen! schrie Klaus endlich —

Halt's Maul, rief Töffel, da kömmt ja der Herr Pfarrer eben. — Klaus hatte ihn in der Dämmerung und im Jägerrocke nicht erkannt. Nun, da seid ihr ja noch! rief der Prediger — Ja, und wir warten hier schon den ganzen Tag. — Die Andern auch? — Wir alle Achte! — Und ich habe auch zwei volle Stunden auf euch gewartet. — Die Irrlichter haben uns getückt, und die Pferde gingen durch, da mußten wir einen Umweg nehmen. — Die Irrlichter! Hört man einmal wieder von denen was? Es haben sich lang keine gezeigt, und ich habe doch nie so ein Ding gesehen, ich gäbe was drum! Aber der Steuereinnehmer, der alte, mein' ich, es sind nun einundzwanzig Jahr her — in dem Jahre waren sie recht toll — nun, ich will nur geschwind gehn und mich umziehn; der Küster ist doch parat? — Wir haben's ihm zu wissen gethan, er wird wohl Acht geben. —

Der Pastor eilte in sein Haus, begrüßte die Gäste, lobte seine Frau, daß sie Herrn Baumann nicht im

Wirthshaus gelassen, gab dem Bäcker die Hand, entschuldigte sich; ja, ja, Herrendienst, lachte er, Wilddieberei für unser eins — so was kömmt denn in die Quer, kömmt aber auch nicht alle Tage — und einmal ist keinmal — besser spät als gar nicht — nun, Herr Baumann, ich hoffe, meine Frau hat Ihnen die Zeit nicht zu lang werden lassen — ich will mich nur geschwind ins Zeug werfen — und damit ging er in seine Kammer.

In wenig Minuten kam er angekleidet zurück und Lieschen zitterte, als sie sah, daß nun Ernst werden sollte und Alles zu Ende ging. Die Paare drängten sich durch die Thür auf den Kirchplatz. Draußen zupfte der Kantor den Herrn Pastor am Aermel — Herr Pastor, sagte er, ich sollte wohl eigentlich die Lichter auf dem Altare anstecken, aber die letzten sind ganz heruntergebrannt, und die Botenfrau hat in der Fabrik keine bekommen, die bestellte Sorte war eben ausgegangen — morgen kommen wieder welche, aber heute? — Wer konnte auch das erwarten! —

Liebe Frau! rief der Prediger seiner Gattin zu, die noch auf der Schwelle stand und den Hochzeitsleuten nachsah. — Sie näherte sich. Hast du nicht noch die alten Wachsenden von neulich? — flüsterte er. — Die sind ja zu Bettenwichse eingeschmolzen worden, wie du weißt — Nun, so laßt's gut sein, ich kann noch sehen, ich weiß Alles auswendig! Es ist gut, Herr Kantor, sagte der Pastor, und setzte sich nach der

Kirche zu in Bewegung, an deren Thür die Brautleute wartend standen.

Es würde aber wirklich schon ziemlich finster gewesen sein, wäre der Mond nicht eben aufgegangen. In der Kirche merkte man nur nicht viel von seinem Schein; die Gesellschaft war wie geblendet, konnte sich im ersten Augenblick nicht zurechtfinden und ging auf das Chor zu, bis der Kantor ihnen den Weg zum Altare wies. Ein paar Schwalben, die hier gebaut, flogen ängstlich auf, erschrocken über die unerwartete späte Störung; sie schossen zu wiederholten malen so nah über den Köpfen der Brautleute hin, daß einige der Mädchen sie für Fledermäuse hielten, in Aufruhr geriethen und durch einander liefen; die Vögel fanden jedoch den bekannten Weg durch die zerbrochenen Fensterscheiben, und der Kantor, der immer bei der Hand war, ordnete Alle wieder; die heilige Handlung begann.

Der Mond stieg allmählich höher und warf einen matten Glanz durch die Bogenfenster, welcher die Feierlichkeit des Augenblicks erhöhte, ohne den Prediger in der Verwaltung seines Amtes zu begünstigen; es war, als solle sein Herrendienst bestraft und sein Gedächtniß auf die Probe gestellt werden, denn er mußte ganz aus dem Kopfe reden, indem der Platz vor dem Altar, trotz der Hellung der übrigen Kirche, durch den Schatten verdunkelt ward, welchen das Altarblatt warf. Dieser lange finstere Schatten in der Mitte der Kirche, der

schwache Glanz rings umher, die tiefe Stille, die wenigen Zuhörer zu dieser Stunde, der vor dem Altar fungirende Diener Gottes in der Amtskleidung, sein einsam verhallendes Wort von oben, die schweigenden Gestalten, die seine Weihe empfingen, alles Das vereinte sich zu einem Eindruck von Heiligkeit und Unwiderruflichkeit, wie ihn dieselbe Handlung schwerlich in diesem Grade gezeigt haben würde, wäre sie auf gewöhnliche Weise begangen worden. Hier war Alles dunkel, nur nicht die Herzen, die vor Gott lagen. Feierlich tönte das einstimmige Ja der Männer durch den gewölbten Raum, die Frauen antworteten nur mit einem dumpfen Schluchzen, und aller Schürzen bedeckten das Gesicht.

Die silbernen Ringe wurden getauscht, die Handlung war zu Ende, der Pfarrer begab sich in die Sakristei, seinen Chorrock abzulegen, die Paare gingen Hand in Hand aus der Kirche. Vor der Kirchenthür begrüßte sie der volle Glanz des Mondes, der freundlich auf sie niedersah. Fritz war der Erste, der hinaustrat, er sehnte sich nach der freien Luft und blickte mit feuchten Augen in das Gestirn — plötzlich hörte er seine Begleiterin einen lauten Schrei ausstoßen, er sah sie an — es war Lieschen!

Die Andern standen noch und küßten in der Kirchenthür; wie sie den Schrei vernahmen, traten sie aus der Dunkelheit vor, in diesem Augenblick aber entstand

ein allgemeines Ausrufen: Herr Jesus Christus — Was ist denn das? — Um Gotteswillen —

Der Bäcker hatte Gertrud geküßt, Töffel hielt Elsen, und Klaus umarmte noch in der Finsterniß der Pforte die Grete. — Herr Jesus, Grete, bist du denn meine Frau? rief Klaus — Was, Grete, du hast meinen Klaus geheirathet? — Und du den Töffel? — So schrie Alles durch einander.

Jetzt kam der Prediger mit feierlicher Geberde aus der Kirche; ihm folgte der Kantor, der sie verschloß. Die Beichtkinder wandten sich alle auf einmal zu dem Seelsorger. Herr Pastor, schrie Töffel, Sie haben da schöne Streiche gemacht, Sie haben uns falsch getraut! — Was sind das für Reden? erwiderte der Pastor zornig; ihr seid so richtig und nach der Ordnung verbunden, daß euch Niemand wieder auseinander bringen kann.

Ja, das ist grade der Teufel! rief der Bäcker; getraut sind wir wohl, aber wir sind verkehrt kopulirt; ein Jeder hat die unrechte Frau!

Der Pfarrer sah den Schulmeister an, der Schulmeister den Pfarrer, die Bauern wieder diesen, Fritz küßte Lieschen's Hände.

Was soll denn aber daraus werden, Herr Pastor? unterbrach der Bäcker die allgemeine Stille.

Das weiß Gott, sagte der Pfarrer, es ist ein unerhörter Fall!

Gilt's denn nicht wie wir's gemeint haben? fragte Töffel.

Gott allein kennt die Herzen, erwiderte der Pfarrer, nicht aber die menschliche Gerechtigkeit —

Dann hat Gott bei uns recht gesehn, unterbrach ihn Fritz —

Ich muß darüber ans Konsistorium berichten, fuhr der Pfarrer, ohne auf ihn zu achten, fort; ihr müßt geschieden werden, ihr guten Leute, und nachher muß ich euch noch einmal kopuliren — Ach, das wäre ja eine erschreckliche Weitläufigkeit! rief Klaus. — Der Pastor verwünschte im Stillen das Vergnügen, welches ihm diesen bösen Handel zugezogen hatte. Es ist doch nicht anders, sagte er. Der Bäcker schwieg.

Aber Fritz, der mit Lieschen geflüstert hatte, trat jetzt vor. Herr Pastor, sagte er, wenn nun einer von uns sich nicht scheiden lassen will?

Wer wäre denn das? fragte der Pfarrer.

Ich! rief Fritz. Die ist meine Frau, und Keiner kann sie mir nehmen. Wir haben uns lange lieb gehabt, und ich habe den lieben Gott Tag und Nacht gebeten, er sollte sie mir zur Frau geben, denn die Aeltern wollten nicht; nun hat Gott es zu Stande gebracht, wir wissen selbst nicht wie, und ich sollte sie mir wieder nehmen lassen?

Das ist ja eine kurioſe Sprache, rief der Bäcker; meine Braut!

Sie ist nun meine Frau, erwiderte Fritz. Bist du's nicht, Lieschen?

Ja, flüsterte Lieschen kaum hörbar.

Hört Ihr's, Herr Pastor? fragte Fritz. Sie hat hier noch einmal ja gesagt.

Der Pfarrer stand und kaute an den Nägeln; jetzt kamen, von dem lauten Gespräch gelockt, einige Leute herbei und stellten sich umher; sie horchten, sie murmelten unter einander. Herr Pastor, sagte Klaus, das kostet wohl noch ein hübsch Stück Geld, wenn man sich scheiden lassen will?

Freilich, sagte der Pfarrer verdrießlich, umsonst ist der Tod.

Da haben wir's, rief Töffel. — Das ist nun dein kluger Einfall, erwiderte Klaus. Erst Geld fürs Trauen, dann fürs Scheiden und zuletzt wieder fürs Trauen. Hätte ich das gewußt, ich hätte Hochzeit zu Weihnachten gemacht, und nicht auf Martenstag! Sie wechselten noch einige Worte unter einander, dann zogen sie sich mit ihren Weibern ein wenig zurück, während der Pfarrer dem Bäcker die Schritte erklärte, die stattfinden müßten, um das eben Gebundene wieder aufzulösen. So werde ich berichten, schloß er, dann werdet ihr sämmtlich vors Konsistorium citirt werden, wo ihr meine Aussage alle in Person bekräftigen müßt —

Was, rief Klaus herüber, auch vors Konsistorium sollten wir noch, wir sollten noch nach H. darum reisen?

Wer kann jetzt von Haus abkommen, wo die Kartoffeln noch alle in der Erde sind? Nein, Herr Pastor, das kann uns Keiner zumuthen; ich und Töffel, wir haben's ausgemacht, und Else und Grete, die sind's auch so zufrieden, wie's jetzt ist; wir behalten einander, wie wir uns angetraut worden sind. — Ist das wahr, Töffel? rief der erleichterte Prediger, ist das wahr, Else? und Sie, Grete, Sie redet nicht? — Alle drei bestätigten Klausens Worte. — Was wird mein Vater aber sagen? bemerkte Else. — Der hat nun nichts mehr einzuwenden, rief Töffel. Nun, Else, wer hätte das gedacht, daß ich dich noch kriegte, Tischlers Else! Nun können wir uns schöne Kästchen machen lassen, Else! —

Der Bäcker stand bestürzt; Herr Pastor, sagte er, was ist da zu thun? Der Pfarrer zuckte die Achseln. Sie können sich scheiden lassen, Herr Baumann, erwiderte er; aber die alte Braut kann Ihnen Keiner wiedergeben, wenn die beiden Leute einig sind, sich zu behalten — er zeigte auf Fritz und Lieschen.

Lieschen, rief Fritz lachend, da wären wir ja doch vor den rechten Schmied gekommen, ohne daß wir drum nach Engelland zu gehen brauchten.

Die Andern überhörten den Einfall oder verstanden ihn nicht, aber Lieschen lachte laut auf in innigster Fröhlichkeit ihres Herzens. Der Bäcker sah sie betroffen an. Gut, sagte er verletzt, gut, Herr Pfarrer, es mag dabei sein Bewenden haben; ich will nicht, wer mich nicht will!

Er drehte den Rücken und wollte gehen, Gertrud stand verlassen. Lieschen trat ihm in den Weg. Lieber Herr Baumann, sagte sie sanft, Gott hat Ihnen eine gute Frau gegeben, eine bessere, als Sie verlieren; soll ich sie nicht bitten, daß sie mit Ihnen geht? — Gertrud traten die Thränen in die Augen, sie schlug sie nieder, es zu verbergen, Baumann stand wie angewurzelt, er schämte sich seiner Rohheit; Lieschen wartete nicht auf seine Antwort, sie nahm seine Hand und zog ihn zu Gertrud. Gertrud, fragte sie, willst du geschieden sein? Gertrud schwieg.

Baumann's Galle fing an zu weichen, er dachte an den Hergang des Tages, an Gertrudens Liebenswürdigkeit; er sah sie erröthend und mit niedergeschlagenen Augen dastehen, und plötzlich verwandelte sich sein Aerger in eine ausschweifende Lustigkeit. Gertrud, sagte er, meine liebe Frau, ich glaube, der Himmel hat Alles wohl gemacht! Er breitete die Arme aus.

Gertrud blickte zu ihm auf, sie wollte schelmisch aussehen, wie heute Nachmittags, aber die Thränen, die sie unterdrückt, drangen gewaltsam aus ihren Augen und rannen über ihre Wangen. Juchhei! rief der Bäcker und warf seinen Hut in die Luft, dann fiel er seiner Frau um den Hals, die ihn gewähren ließ.

Hand in Hand gingen die Paare dem Wagen zu, der ihrer vor dem Wirthshaus harrte. Der Pfarrer aber kehrte zu seiner Frau zurück und sagte, sich aufs Kanapee werfend: Das war ein heißer Tag, das war

ein heißer Tag! Gott sei Dank, daß Alles vorbei ist. Gebt mir ein Glas Bier, ich verschmachte vor Durst!

Nachdem er getrunken hatte, erzählte er seiner nichts ahnenden Frau den Hergang. Sie konnte ihn kaum glauben, und der Kandidat sagte einmal über das andere, eine so wunderbare Geschichte sei ihm in seinem ganzen Leben nicht vorgekommen. Darauf kam man auf allerlei Anekdoten aus dem Wirken der Amtsbrüder, der Prediger machte sich's bequem, zog Schlafrock und Pantoffeln an, und einige Pfeifen stellten die Gemüthsruhe völlig wieder her. Man sprach von der Probepredigt, von der Jagd, von des Herzogs gnädigem Wort, zuletzt wurde der Schulmeister zu einer Partie Tarok geholt und der Sonntag mit einem Abendessen von Eierkuchen und frischem Kartoffelsalat beschlossen. Die ausgestandene, aber vorübergegangene Noth erhöhte die allgemeine Fröhlichkeit.

In nicht geringerer, aber nicht in so gesprächiger Fröhlichkeit fuhren unsere Reisenden der Heimath zu; nur ein Umstand störte ihre innere Zufriedenheit — (denn Klaus, Töffel, Grete und Else hatten sich friedlich in ihr Geschick ergeben, die Aussteuern waren so ziemlich gleich, und alle viere jung und gesund) —: der Gedanke, was die Hinterbliebenen zu dem Ereigniß sagen würden, und Alle gelobten sich, gegenseitig ihre Unschuld daran zu bezeugen. Die Irrlichter wurden darüber vergessen, nur der Fuhrmann gedachte ihrer

und schlug den Umweg ein, auf welchem er aber kaum eine Viertelstunde zurückgelegt, als er sich gezwungen sah, umzukehren und die gewöhnliche Straße zu fahren; trotz des Sonntags hatte man auf dem Wege einen Graben aufgeworfen, der das Hinüberfahren verbot, weil der Weg am andern Morgen an mehreren Stellen gebessert werden sollte, wozu ein Dorf aufgeboten war. Wie der Fuhrman fluchend umkehrte, erinnerten sich die Ehepaare zwar der gefährlichen Waldecke, aber da sie nun wirklich erschien, hatten sie sie wieder vergessen. Der Bäcker pfiff ein Liedchen, indem er Gertrud umschlungen hielt, Klaus und Töffel schliefen, Grete nickte, Else dachte an die seltsame Veränderung ihres Schicksals, Fritz hatte Lieschen's Hand in der seinen und saß mit ihr am vordern Ende des Wagens. Er allein erinnerte sich der Lichter und schaute nach dem Busch, Lieschen war in Träume versunken und sah mechanisch die Räder rollen und die Pferde vorwärtsgehen; das Pferd, das der Waldecke am nächsten stand, schnaubte. Da, da! rief Fritz; eben bogen sie um den Busch. Lieschen sah hin, eine lange blaue Flamme stand vor dem Busch, als warte sie hier auf Jemand. Da sie vorüberkamen, duckte sie sich klein und kleiner, gleichsam als mache sie ihr Kompliment, dann verschwand sie. Lieschen schrie auf.

Was giebt's? rief der Fuhrmann. Macht mir die Pferde nicht scheu, das ist ja die verwetterte Waldecke.

Habt Ihr nichts gesehn? fragte Fritz.

Es war ja nichts da.

Die Flamme im Busch!

Flamme! Was Flammen! Ich habe die ganze Zeit die Augen drauf gehabt, diesmal sind keine Dinger da, was wahr ist, muß man sagen; Ihr wollt mich foppen; seht doch, die Pferde gehen ja vorbei wie nichts.

Die Pferde fuhren in raschem Trabe vorüber.

Ich habe sie aber doch gesehen! rief Fritz. Ich auch, betheuerte Lieschen.

Ich nicht, sagte Töffel, der unterdessen aufgewacht war. Ich auch nicht, setzte Klaus hinzu.

Weil ihr schlieft, erwiderte Fritz.

Wir hätten geschlafen? sagte Töffel; schlief ich, Grete? Da fragt Elsen, erwiderte diese, ich weiß nicht! — Klaus lachte. — Na, hört ihr, sagte der Bäcker, nun keine Verwechselung mehr! Ihr werdet euch geirrt haben, ich sah auch nichts und pfiff noch eben; von mir wird doch kein Mensch behaupten wollen, daß ich schlief! — Fritz schwieg, er dachte sich das Seine, und Lieschen drückte ihm die Hand.

Sie langten an, man stieg bei Lieschen's Vater aus, wo Baumann seine Sachen gelassen; Töffel und Klaus mußten doch vorbei. Kommt ihr endlich? rief die Mutter, die sie an der Thür empfing; warum seid ihr nur so erschrecklich lange geblieben?

Nun sprachen alle auf einmal, es ihr zu erklären,

und sie sprachen noch, als sie in die Stube traten, wo Mariechen und der Vater das Ehepaar erwarteten. Lieschen's Aeltern begriffen weder, was diese alle wollten, noch was sie sagten; plötzlich aber ging es wie ein Blitz über der Mutter Gesicht, und Mariechen fing an zu lachen wie eine Närrin. — Was, Irrwisch-Fritze, sagte sie, haben wir dich nun doch noch am Ende? — J, über die dummen Dinger, die sind an Allem schuld! —

Ein heftiges Stampfen mit dem Fuß durchschnitt ihre Rede, ihm folgte ein Gepolter. Der Tisch, auf den Lieschen's Vater sich mit der Hand gelehnt hatte, lag in Trümmern auf der Erde.

Der Vater sah den fallenden Gegenständen mit rollenden Augen nach, einige Gläser, die auf dem Tisch gestanden, klirrten noch im Wehelaut unter den Bruchstücken auf dem Boden. Alles schwieg, auch Mariechen's Lachen war verstummt.

Der Bauer brach die Pause zuerst, er sah auf, dann wandte er sich um. — Was Gott thut, das ist wohlgethan, sagte er mit brechender Stimme und wankte seiner Kammer zu.

Alle hatten ihm erfurchtsvoll Platz gemacht, Lieschen und Baumann wollten nachgehen, aber die Mutter verbot es und bat, ihn sich selbst zu überlassen, wenn er allein sein wolle; sie kenne ihn. Die Freude der Angekommenen erhielt eine bange Dämpfung durch dies Ereigniß; schweigend zog man sich zurück.

Am andern Morgen erschien Lieschen's Vater scheinbar heiter wieder, doch blieb er noch lange nachher sehr blaß; aber er hing seitdem mit früher nie gekannter Zärtlichkeit an Lieschen; es war, als wolle er ihr die Heilung von einem furchtbaren Gebrechen danken, denn nie kehrte sein früherer Jähzorn oder auch nur ein Zeichen desselben zurück.

Auch an Fritz gewöhnte er sich bald, und die Legende behauptet, daß er ihn nach einiger Zeit wie seinen leiblichen Sohn gehalten, daß er ein glückliches Alter erreicht, fröhlicher als seine Jugend, und daß kein Mensch auf der Hochzeit von Irrwisch-Fritzens ältestem Jungen mit Baumann's schöner Liese lustiger getanzt habe, als der alte Großvater.

Phantasieen im Bremer Rathskeller.

Ein Herbstgeschenk
für Freunde des Weines
von
Wilhelm Hauff.

Stuttgart, Brodhag 1827. — Sämmtliche Werke. 13. stereot. Gesammtausgabe. Stuttgart, Rieger'sche Verlagshandlung, 1869.

Wilhelm Hauff, geboren am 29. November 1802 zu Stuttgart, wurde nach dem frühen Tode des Vaters bei dem Großvater in Tübingen erzogen, kam in die Klosterschule zu Blaubeuern und studirte in Tübingen Theologie. Nach einer Reise durch Frankreich, die Niederlande und Norddeutschland übernahm er im Januar 1827 die Redaction des Morgenblattes, starb aber schon am 18. November desselben Jahres.

Ein Erzählertalent von einer Fülle und Frische, wie vor ihm keines in Deutschland erschienen, hatte sich in den wenigen Jahren seines dichterischen Schaffens schon so reich entfaltet, daß die von G. Schwab mit dem Leben des Dichters herausgegebenen „Sämmtlichen Werke" in der ersten Auflage 36 Sedezbändchen umfaßten. Und es scheint, sobald seine Phantasie sich zu regen begann, die Gabe, das Erfundene darzustellen, als etwas Fertiges, Selbstverständliches hinzugekommen zu sein. Wenigstens sind seine Märchen aus dem „Märchenalmanach auf das Jahr 1826" mit so leichter Feder hingeschrieben, wie das Späteste, was wir von ihm besitzen. Die Kunst zu erzählen war ihm so angeboren, wie gewissen Küstenbewohnern das Schwimmen. Und da eine liebenswürdige Natur auch seine Erfindungen mit Anmuth und wechselndem Reiz ausstattete, ist es begreiflich, daß Hauff's historischer Roman „Lichtenstein" (Stuttgart 1826), ein Walter Scott'scher Nachschößling aus schwäbischem Grund und Boden, daß ferner seine „Mittheilungen aus den Memoiren des Satans" (1827) und seine nach dem Tode herausgegebenen „Novellen" (1828, 3 Bände) noch heute überall beliebt und eines dauernden Rufes sicher sind, welchen freisseine unvergänglichen Märchen wohl noch überdauern werden. Ob

ein längeres Leben, das den Schöpfungen des Dichters eine größere Tiefe zu geben pflegt, dem Talent Wilhelm Hauff's nicht vielleicht seinen eigenthümlichsten Charakter, den einer sinnig-phantastischen Harmlosigkeit, abgestreift hätte, ist eine jener eben so wohlaufzuwerfenden wie müßigen Fragen. Den Herausgebern des „Novellenschatzes" drängte sie sich aber nahe genug auf, als sie von diesem trefflichen Novellisten doch keine eigentliche Novelle als das Meister- und Musterstück erwählen konnten, sondern die mit Recht berühmten „Phantasieen im Bremer Rathskeller" (Stuttgart 1827; mit Illustrationen Bremen 1849) für diejenige seiner Schöpfungen erkennen mußten, in welcher Geist und Natur des Dichters sich am glänzendsten offenbart haben. Der Zug zum Märchen, der sprudelnde Humor und die Kraft der Darstellung, die seltsamer Weise bei Hauff an sinnlicher Schärfe zunimmt, je mehr die Erfindung den Boden der Wirklichkeit verläßt, finden sich in diesem klassischen Capriccio so glücklich vereinigt, daß es überall mitgenannt werden muß, wo von deutscher Erzählungskunst die Rede ist. Durch Aufnahme desselben in unsern „Novellenschatz" fürchten wir auch nicht, die dieser Gattung gesteckte Grenze ungebührlich zu überschreiten. Haben wir bei der „Neuen Melusine" gefunden, daß sie durch ihre Rahmenerzählung — die allerdings etwas ausgeführter zu sein verdiente — zur Novelle gestempelt wird, so scheint uns dies bei den phantastischen Gebilden des Bremer Rathskellers nicht weniger der Fall zu sein. Ja während man in der Novelle „Irrwisch-Fritze" beinahe Gefahr läuft, von den Irrlichtern ein wenig „getückt" zu werden, steht man mit den viel wunderbareren Gestalten des Rathskellers auf „durchaus natürlichem Boden", indem der Dichter im stets gegenwärtigen Rahmen mit der anmuthigsten Ironie gegen sich selbst die Geburtsstätte dieser Geister durchsichtig andeutet. Freilich ist es nicht die gemeine Wirkung des Weines, es ist „des Dichters Aug', in schönem Wahnsinn rollend", das diese Geschichte hervorrief, in welcher ein inneres Erlebniß eines reichbegabten Menschenkindes lebendig an uns vorübergeht.

Mit dem Menschen ist nicht auszukommen! sagten sie, als sie in meinem Gasthof die Treppe hinabstiegen, und ich konnte es noch deutlich hören. Jetzt will er wieder schlafen von neun Uhr an und leben wie ein Murmelthier; wer hätte das gedacht vor vier Jahren!

Sie hatten nicht Unrecht, die Freunde, daß sie mich in Unmuth verließen. Gab es ja doch heute Abend eines der glänzendsten musikalischen, tanzenden und deklamirenden Butterbrode in der Stadt, und hatten sie sich nicht alle mögliche Mühe gegeben, mir, dem Landfremden, einen angenehmen Abend dort zu verschaffen? Aber es war wahrhaftig unmöglich, ich konnte nicht gehen. Warum sollte ich einen tanzenden Thee besuchen, wo sie nicht tanzte, warum ein singendes Butterbrod, wo ich (ich wußte es zum voraus) hätte singen müssen, ohne von ihr gehört zu werden; warum einen trauten Kreis von Freunden durch Trübsinn und finsteres Wesen stören, das ich nun heute nicht verbannen konnte? O Gott! ich wollte ja lieber, daß sie mir auf der Treppe einige Sekunden fluchten, als daß sie sich von neun Uhr bis ein Uhr langweilten, wenn sie nur mit meinem Körper sich unterhielten

und bei der Seele umsonst anfragten, die einige Straßen weiter auf Unserer lieben Frauen Kirchhof nachtwandelte.

Aber das that mir wehe, daß mich die guten Gesellen für ein Murmelthier hielten und dem Drang nach Schlaf zuschrieben, was aus Freude am Wachen geschah. O nur du, ehrlicher Hermann, wußtest es mehr zu würdigen! Hörte ich denn nicht, wie du unten auf dem Domhof sagtest: Schlaf ist es nicht, denn seine Augen leuchten. Aber entweder hat er wieder zu viel oder zu wenig Wein getrunken, das heißt, er trinkt noch welchen und — alleine.

Wer verlieh dir denn diese prophetische Kraft? oder konntest du ahnen, daß meine Augen wacker waren, weil sie heute Nacht alten Rheinwein schauen sollten? konntest du wissen, daß ich gerade heute von dem Patent und Erlaubnißschein, vom Rathe auf meine Person ausgestellt, Gebrauch machen werde, um die Rose und eure zwölf Apostel zu begrüßen? Und überdies, war denn heute nicht mein Schalttag?

Meines Erachtens ist es keine üble Gewohnheit, die ich von meinem Großvater angenommen, nämlich hie und da Einschnitte zu machen in den Baum des Jahres und sinnend dabei zu verweilen. Wenn der Mensch nur Neujahr und Ostern, nur Christfest oder Pfingsten feiert, so kommen ihm endlich diese Ruhepunkte in der Geschichte seines Lebens so alltäglich vor, daß er darüber hinweg gleitet ohne Erinnerung. Und doch ist

es gut, wenn die Seele, sonst immer nach außen gerichtet, auch einmal auf ein paar Stunden einkehrt im eigenen Gasthof ihrer Brust, sich bewirthet an der langen Table d'hote der Erinnerung und nachher gewissenhaft die Rechnung ad notam schreibt, wie Frau Hurtig dem Ritter. Der Großvater nannte solche Tage seine Schalttage; nicht daß er etwa ein Bankett veranstaltete mit seinen Freunden, oder den Tag lustig und in Freuden lebte, in Saus und Braus; nein, er kehrte ein bei sich, und seine Seele schmaus'te in der Kammer, die sie seit fünfundsiebenzig Jahren kannte. Noch jetzt, da er längst im kühlen Friedhof ruht, noch jetzt kann ich es seinem holländischen Horaz ansehen, welche Stellen er an solchen Tagen gelesen; noch jetzt, als wäre es gestern geschehen, sehe ich sein großes blaues Auge sinnend auf den vergelbten Blättern seines Stammbuches weilen; und wie deutlich sehe ich, wie dieses Auge nach und nach sich füllt, wie eine Thräne in den grauen Wimpern zittert, wie der gebietende Mund sich zusammenpreßt, wie der alte Herr langsam und zögernd die Feder ergreift und „einem seiner Brüder, der geschieden", das schwarze Kreuz unter den Namen malt.

Der Herr hält seinen Schalttag, pflegten die Diener uns zuzuwispern, wenn wir Enkel laut und fröhlich wie gewöhnlich die Treppe hinanstürmten; der Großvater hält seinen Schalttag, flüsterten wir uns zu und glaubten nicht anders, als er bescheere sich

selbst den heiligen Christ, weil er ja doch niemand habe, der ihm den Christbaum anzünde. Und war es nicht so, wie wir in kindischer Einfalt glaubten? Zündete er nicht den Christbaum seiner Erinnerung an, flammten nicht tausend flimmernde Kerzen auf, die Lieblingsstunden eines langen Lebens, und schien er nicht, wenn er am Abend des Schalttags still und ruhig im Sessel saß, sich kindlich zu freuen an den Gaben der Vergangenheit?

Es war sein Schalttag wieder eingetreten, als sie ihn hinaustrugen. Ich mußte weinen, als ich dachte, daß der alte Mann seit langer Zeit zum ersten Mal wieder in die freie Luft komme. Sie führten ihn den Weg, auf dem ich so oft an seiner Seite gegangen war. Aber nicht lange, so beugten sie über die schwarze Brücke und legten ihn tief in die Erde. Nun hält er seinen rechten Schalttag, dachte ich, aber wundern soll es mich doch, wie der alte Herr wieder da herauf kommen will, denn sie haben doch viele Steine und Rasen auf ihn hinab geworfen. — Er kam nicht wieder. Aber sein Bild blieb in meinem Gedächtniß, und als ich herangewachsen war, gehörte es zu meinen liebsten Beschäftigungen, seine feine offene Stirne, das klare Auge, den gebietenden und doch so freundlichen Mund mir vorzumalen. Mit seinem Bilde stiegen tausend Erinnerungen auf, und seine Schalttage waren mir die Lieblingsstücke in der langen Bildergallerie.

Und ist denn heute nicht der erste September, den auch ich mir zum Schalttag erwählte? Und ich sollte Butterbrod verzehren in einer Gesellschaft und allerlei Arien absingen hören mit beigefügtem Applaus und Gezwitscher? Nein! Heraus mit dir, köstliches Recept, das kein Arzt der Erde so köstlich mischt! Hinab zu dir, alte wahrhaftige Apotheke, um „nach Vorschrift jedesmal einen Römer voll zu nehmen".

Es schlug zehn Uhr, als ich die breiten Stufen des Rathskellers hinabstieg; ich durfte hoffen, keinen Zecher mehr zu finden, denn es war Werktag bei andern Leuten, und draußen heulte der Sturm, die Windfahnen stimmten sonderbare Weisen an, und der Regen rauschte auf das Pflaster des Domhofs. Aber der Rathsdiener maß mich mit fragenden Blicken vom Kopf bis zum Fuß, als ich ihm die Anweisung auf einigen Wein darreichte.

So spät noch, und heute, in dieser Nacht? rief er.

Mir ist es vor zwölf Uhr nie zu spät, entgegnete ich, und nachher ist es wohl frühe genug am Tage.

Aber muß es denn — wollte er eben fragen, doch Sigill und Handschrift seiner Obern fiel ihm wieder ins Auge, und schweigend, aber nicht ohne Zögern, schritt er voraus durch die Hallen. Welch herzerquickender Anblick, wenn sein Windlicht über die lange Reihe der Fässer hinstreifte, welch sonderbare Formen und

Schatten, wenn es an den Schwibbogen des Kellers zitterte und die Säulen im dunkeln Hintergrunde wie geschäftige Küper um die Fässer schwebten! Er wollte mir eines jener kleineren Gemächer aufschließen, wo höchstens sechs bis acht Freunde, eng zusammengerückt, den Becher kreisen lassen können. Doch, mit trauten Gesellen liebe ich ein solches heimliches Plätzchen, der enge Raum drängt Mann an Mann, und die Töne, die hier nicht verhallen können, klingen traulicher; aber allein und einsam liebe ich freiere Räume, wo der Gedanke, gleich den Athemzügen, sich freier ausdehnt. Ich wählte einen alten gewölbten Saal, den größten in diesen unterirdischen Räumen, zu meinem einsamen Gelage.

Erwarten Sie Gesellschaft? fragte der Mann an meiner Seite.

Ich bin allein.

Sie können ungebeten welche haben, setzte er hinzu, indem er sich scheu nach den Schatten umsah, die seine Lampe warf.

Wie meint Ihr das? fragte ich verwundert.

Ich meinte nur so, antwortete er, indem er einige Kerzen anzündete und einen großen Römer vor mich hinsetzte. Man spricht mancherlei vom ersten September; der Herr Senator D. waren übrigens schon vor zwei Stunden da, und ich erwartete Sie nicht mehr.

Der Herr Senator D.? Warum? fragte er nach mir?

Nein, er hieß mich nur die Proben herausnehmen.

Welche Proben, mein Freund?

Nun, die von den Zwölfen und der Rose, erwiderte der alte Mann, indem er anfing, einige niedliche Fläschchen mit langen Papierstreifen an den Hälsen hervor zu ziehen.

Wie? rief ich, man sagte mir ja, ich könnte den Wein von den Fässern selbst trinken.

Ja, aber nur im Beisein eines Herrn vom Senat. Darum hieß mich der Herr Senator die Zungenpröbchen herausnehmen, und so will ich sie Ihnen einschenken, wenn's gefällig.

Nicht einen Tropfen! unterbrach ich ihn, hier kein Glas voll! nein, das ist der echte Genuß, vom Fasse zu trinken, und ist es mir nicht mehr möglich, so will ich doch am Fasse trinken. Kommt, Alter, nehmt die Proben mit, ich will das Licht tragen.

Ich stand schon einige Minuten und sah dem wunderlichen Treiben des alten Dieners zu. Bald stand er still, sah auf mich und räusperte sich, als wollt' er sprechen, bald nahm er die Proben vom Tisch und packte sie in seine weiten Taschen, bald nahm er sie zögernd wieder heraus, um sie auf den Tisch zu setzen. Es ermüdete mich. Nun, sollen wir bald gehen? rief ich voll Sehnsucht nach dem Apostelkeller. Wie lange wollt Ihr noch an Euren Gläschen hier aus- und einpacken?

Der ernste Ton, in welchem ich dies sagte, schien

ihm Muth zu machen. Ziemlich bestimmt antwortete er: Es geht nicht, — nein! heute geht es nicht mehr, Herr!

Ich glaubte hierin einen jener gewöhnlichen Kniffe zu sehen, womit Hausverwalter, Kastellane oder Kellermeister den Fremden Geld abzuzwacken suchen, drückte ihm ein hinlängliches Geldstück in die Hand und nahm ihn beim Arm, ihn fortzuziehen.

Nein, so war es nicht gemeint, entgegnete er, indem er das Geldstück zurückzuschieben suchte; so nicht, fremder Herr! ich will es nur gerade heraus sagen: mich bringt man nicht mehr in den Apostelkeller in dieser Nacht, denn wir schreiben heute den ersten September.

Und welche Thorheit wollt Ihr daraus folgern?

Nun, in Gottes Namen, Sie können denken davon, was Sie wollen: es ist dort nicht geheuer in dieser Nacht, das macht, es ist der Jahrestag der Rose.

Ich lachte, daß die Halle dröhnte. Nein! in meinem Leben habe ich doch so manchen Spuk erzählen gehört, aber einen Weinspuk nie! Schämt Ihr Euch nicht, mit Euren weißen Haaren noch solches Zeug zu schwatzen? Doch hier ist nicht lange zu spaßen. Hier ist die Vollmacht des Senats; im Keller darf ich trinken heute Nacht, ohne nach Zeit und Raum zu fragen. Darum im Namen des Raths heiß' ich Euch folgen. Schließe den Keller des Bacchus auf!

Dies wirkte; unwillig, aber ohne etwas zu entgegnen, nahm er die Kerzen und winkte mir zu folgen.

Es ging zuerst wieder durch einen großen Keller, dann durch kleinere, bis der Weg in einen engern schmalen Gang zusammenlief. Dumpf dröhnten unsere Schritte in diesem Hohlweg, und unsere Athemzüge tönten, wenn sie an den Mauern sich brachen, wie fernes Geflüster. Endlich standen wir vor einer Thüre, die Schlüssel rasselten, sie gähnte ächzend auf, der Schein der Lichter fiel in das Gewölbe, mir gegenüber saß Freund Bacchus auf einem mächtigen Weinfaß. Erquickender Anblick! Sie hatten ihn nicht zart und fein dargestellt, die alten Bremer Künstler, nicht zierlich als einen griechischen Jüngling; sie hatten ihn nicht alt und trunken sich gedacht, mit gräßlichem Bauch, verdrehten Augen und hängender Zunge, wie ihn die gemein gewordene Mythe hin und wieder gotteslästerlich abkonterfeit. Schmählicher Anthropomorphismus! blinde Thorheit des Menschen! weil einige seiner im Dienste ergrauten Priester also einhergehen, weil ihnen voll guten Muthes der Leib anschwoll, die Nase von dem brennenden Widerscheine der dunkelrothen Fluth sich färbte, das in stummer Wonne aufwärts gerichtete Auge stehen blieb, — so legten sie dem Gott bei, was seine Diener schmückt!

Anders die Männer von Bremen. Wie fröhlich und munter reitet der alte Knabe auf dem Faß! Das runde blühende Gesicht, die kleinen muntern Weinäuglein, die so klug und neckend herabsehen, der breite lächelnde Mund, der sich an mancher Kanne schon ver-

suchte, der kurze kräftige Hals, das ganze Körperchen von behaglichem, gutem Leben strotzend! Ganz besondere Kunst hat aber der Meister, der dich geschaffen, auf Arme und Beinchen gelegt. Meint man nicht, dein kräftiges Aermlein werde sich bewegen, du werdest mit den runden Fingerchen ein Schnippchen schlagen, und der breite lächelnde Mund werde sich aufthun zu einem muntern Juheisa, Heisa, He! Ist man nicht versucht zu glauben, du werdest im tollen Weinmuth die runden Kniee beugen, den Waden anlegen, mit dem Fersen stauchen und das alte Mutterfaß in Galopp setzen, daß alle Rosen, Apostel und andere gemeinere Fässer mit Hussa und Halloh dir nachjagen durch den Keller?

Herr des Himmels! rief der Rathsdiener, indem er sich an mir fest klammerte, seht Ihr nicht, wie er die Augen verdreht und mit den Füßchen baumelt?

Alter, Ihr seid verrückt! sagte ich, einen scheuen Blick nach dem hölzernen Weingott werfend, es ist der Schein der Kerzen, der an ihm hin und her flackert. Dennoch war mir wunderlich zu Muthe, ich folgte dem Alten aus dem Bacchuskeller. Und war es denn auch der Schein der Kerzen, war es auch Täuschung, als ich mich umsah? Nickte er mir nicht mit dem runden Köpfchen, streckte er mir nicht das eine seiner Beinchen nach und schüttelte und krümmte sich vor heimlichem Lachen? Ich rannte unwillkürlich dem Alten nach und schloß mich dicht hinter ihm an.

Jetzt zu den zwölf Aposteln! sprach ich zu ihm, wie sollen uns dort die Proben munden!

Er antwortete nichts; kopfschüttelnd ging er weiter. Man steigt vom Keller einige Stufen aufwärts zum kleinen Kellerlein, zum unterirdischen Himmelsgewölbe, zum Sitz der Seligkeit, wo die Zwölfe hausen. Was seid ihr, Trauergewölbe und Grüfte alter Königshäuser, gegen diese Katakomben! Pflanzet Särge neben Särge, rühmet auf schwarzem Marmor die Verdienste des Mannes, der hier einer „fröhlichen Urständ" entgegenschläft, stellt einen schwatzhaften Cicerone an, in Trauermantel und flornumhängtem Hute, laßt ihn die absonderliche Herrlichkeit dieses oder jenes Staubes rühmen, laßt ihn erzählen von den trefflichen Tugenden eines Prinzen, der in der Bataille so und so gefallen, von der holden Schönheit einer Fürstin, auf deren Sarge die jungfräuliche Myrthe sich um die kaum erblühte Rosenknospe schlingt, — es wird euch an die Sterblichkeit mahnen, es wird euch vielleicht eine Thräne kosten; aber kann es euch also rühren, wie der Anblick dieser Schlafkammer eines Jahrhunderts, dieser Ruhestätte eines herrlichen Geschlechts? Da liegen sie in ihren dunkelbraunen Särgen, schmucklos, ohne Glanz und Flitter. Kein Marmor rühmt ihr stilles Verdienst, ihre anspruchlose Tugend, ihren vortrefflichen Charakter; aber welcher Mann von einigem Gefühl für Tugenden dieser Art, fühlt sich nicht innig bewegt, wenn der alte Rathsdiener, dieser Aufwärter in den Katakomben, dieser

Küster der unterirdischen Kirche, die Kerzen auf die Särge stellt, wenn dann das Licht auf die erhabenen Namen der großen Todten fällt! Wie regierende Häupter führen auch sie keine langen Titel und Zunamen; einfach und groß stehen die Namen auf ihren braunen Särgen geschrieben. Dort Andreas, hier Johannes, in jener Ecke Judas, in dieser Petrus. Wen rührt es nicht, wenn er dann hört, dort liegt der Edle von Niernstein, geboren 1718, hier der von Rüdesheim, geboren 1726. Rechts Pauls, links Jakob, der gute Jakob!

Und ihre Verdienste? Ihr fraget? Seht ihr denn nicht, wie er eingießt in den grünen Römer, wie er das herrliche Blut des Apostels mir darreicht? Gleich dunkelrothem Golde blinkt es im Glase. Als ihn die Sonne aufzog auf den Hügeln von St. Johannes, da war er blond und hell; ein Jahrhundert hat ihn gefärbt. Welche Würze des Geruchs! welche Namen leg' ich dir bei, du lieblicher Duft, der aus dem Römer aufsteigt? Nehmet alle Blüthen von den Bäumen, pflücket alle Blumen in den Fluren, führt Indiens Gewürz herbei, besprengt mit Ambra diesen kühlen Keller, löset den Bernstein in bläuliche Wölkchen auf — mischet aus ihnen alle die feinsten Düfte, wie die Biene ihren Honig aus den Blüthen saugt, wie schlecht, wie gemein, wie unwürdig gegen die zarte Blume deines Kelches, mein Bingen und Laubenheim, gegen deine Düfte, Johannes, und Nierenstein von 1718!

Ihr schüttelt den Kopf, Alter? Tadelt Ihr meine Freude an Euren alten Gesellen? Da nimm diesen Römer, alter Mensch, trink auf das Wohlsein dieser Zwölfe! Komm, stoß an, sie sollen leben!

Gott soll mich bewahren, daß ich einen Tropfen trinke in dieser Nacht, erwiderte er, man soll mit dem Teufel kein Spiel treiben. Aber wenn Ihr sie alle durchgekostet, wollen wir weiter gehen. Mir graut in diesem Keller.

Gute Nacht denn, ihr alten Herren vom Rheine, gute Nacht und herzlichen Dank für euer Labsal. Und wenn ich dir, mein ernster feuriger Judas, wenn ich dir, mein sanfter lieblicher Andreas, dir, mein Johannes, dienen kann, so kommt, kommt zu mir.

Herr des Himmels! unterbrach mich der Alte und schlug die Thür zu und drehte hastig die Schlüssel um, seid Ihr von den paar Tropfen schon betrunken, daß Ihr den Teufel heraufschwört? Wißt Ihr denn nicht, daß die Weingeister aufstehen diese Nacht und einander besuchen, wie immer am ersten September? Und sollt' ich meinen Dienst verlieren, ich laufe davon, wenn Ihr noch solche Worte sprecht. Noch ist es nicht zwölf Uhr, aber kann denn nicht alle Augenblick Einer aus dem Faß kriechen mit gräulichem Gesicht und uns zu Tode schrecken?

Alter, du faselst! Doch sei ruhig; ich will kein Wort mehr sprechen, daß deine Weingespenster nicht wach

werden. Doch jetzt führe mich zur Rose. — Wir gingen weiter, wir traten ein in das Gewölbe, in das Rosengärtlein von Bremen. Da lag sie, die alte Rose, groß, ungeheuer, mit einer Art von gebietender Hoheit. Welch ungeheures Faß! und jeder Römer ein Stück Goldes werth! Anno 1615! Wo sind die Hände, die dich pflanzten! wo die Augen, die sich an deiner Blüthe erfreuten? wo die fröhlichen Menschen alle, die dir zujauchzten, edle Traube, als man dich abschnitt auf den Höhen des Rheingaus, als man deine Hüllen abstreifte und du als goldener Born in die Kufe strömtest? Sie sind dahin, wie die Wellen des Stromes, der an deinem Rebenhügel hinabzog. Wo sind sie, jene alten Herren der Hansa, jene würdigen Senatoren dieser alten Stadt, die dich pflückten, duftende Rose, dich verpflanzten in diese kühlen Räume zum Labsal ihrer Enkel? Gehet hinaus auf Angarii Friedhof, gehet hinauf zur Kirche Unserer lieben Frauen und gießet Wein auf ihre Grabsteine! Sie sind hinunter und zwei Jahrhunderte mit ihnen!

Nun, auf euer Wohlsein, alte Herren von Anno 1615! und auf das Wohl eurer würdigen Enkel, die so gastfreundlich dem Fremdling die Hand und dieses Labsal boten!

So! Und jetzt gute Nacht, Frau Rose! setzte der alte Diener freundlicher hinzu, indem er sein Körbchen zusammenräumte; jetzt gute Nacht und Gott befohlen;

hier heraus, nicht dort um die Ecke; hier heraus geht der Weg aus dem Keller, werthgeschätzter Herr. Kommt, stoßet Euch nicht hier an die Fässer, ich will Euch leuchten.

Mit nichten, Alter, erwiderte ich, jetzt geht das Leben erst recht an. Das alles war nur der Vorschmack. Gieb mir zweiundzwanz'ger Ausstich, so etwa zwei bis drei Flaschen, in das große Gemach dort hinten. Ich hab' ihn grünen sehen diesen Wein und war dabei, als sie ihn kelterten; hab' ich das Alter bewundert, so muß ich meiner Zeit nicht minder ihr Recht anthun.

Er stand da mit weitgeöffneten Augen, der Jammermensch; er schien seinen Ohren nicht zu trauen. Herr, sprach er dann feierlich, sprechet nicht solch gottlosen Scherz. Heute Nacht wird nun und nimmermehr was daraus; ich bleibe um keine Seligkeit.

Und wer sagt denn, daß du bleiben sollst? Dort setze den Wein hinein und dann mach in Gottes Namen, daß du fortkömmst; ich will nun einmal diese Gedächtnißnacht hier feiern und habe mir deinen Keller ausersehen; dich habe ich nicht von Nöthen.

Aber ich darf Euch nicht allein im Keller lassen, entgegnete er; ich weiß wohl, nehmt mir nicht ungütig, daß Ihr den Keller nicht bestehlet, aber es ist einmal gegen die Ordnung.

Nun, so schließe mich ein in jenes Gemach; hänge ein Schloß davor, so schwer als du willst, daß ich

nimmer heraus kann, und morgen früh um sechs Uhr kannst du mich aufwecken und dein Schlafgeld holen.

Der Mann des Kellers versuchte noch mancherlei Einreden, doch umsonst; er setzte endlich drei Flaschen und neun Kerzen vor mich hin, wischte den Römer aus, schenkte mir den zweiundzwanziger Ausstich ein und wünschte mir, wie es schien, mit schwerem Herzen, gute Nacht. Richtig schloß er auch die Thür zweimal ab und hängte, wie es mir schien, mehr aus zärtlicher Angst für mich, als aus Vorliebe für seinen Keller, noch ein Hängeschloß vor. Eben schlug die Glocke halb Zwölf. Ich hörte ihn ein Gebet sprechen und davon eilen. Seine Schritte hallten immer ferner und ferner im Gewölbe; doch als er oben das Außenthor des Kellers zuschlug, hallte es wie Kanonendonner durch die Gänge und Hallen.

So wäre ich denn allein mit dir, meine Seele, tief unten im Schooße der Erde. Oben auf der Erde schlafen sie jetzt und träumen, und auch hier unten, rings um mich her, schlummern sie in ihren Särgen, die Geister des Weines. Ob sie wohl träumen, von ihrer kurzen Kindheit träumen und der fernen Berge, der Heimath gedenken, wo sie groß wurden, und des Stromes, des alten Vaters Rhein, der ihnen allnächtlich freundlich ein Wiegenlied murmelte?

Gedenket ihr der wonnigen Tage, da die milde Mutter, die Sonne, euch aus dem Schlummer küßte, da ihr in klarer Frühlingsluft die Aeuglein öffnetet

zum ersten Mal und hinabschautet ins herrliche Rheingau? Und als der Mai einzog in sein deutsches Paradies, gedenket ihr noch, wie euch die Mutter anthat mit grünen Kleidchen von Laubwerk, und wie der alte Vater baß sich dessen freute, herauf lugte aus seinem grünem Bette und euch zuwinkte und munter rauschte am Lurley?

Und gedenkst denn auch du der Rosentage deiner Jugend, o Seele! der sanften Rebenhügel der Heimath, des blauen Stromes und der blühenden Thäler des Schwabenlandes? O Wonnezeit voll holder Träume! wie reich bist du behängt mit Bilderbüchern, Christbäumen, Mutterliebe, Osterwochen und Ostereiern, mit Blumen und Vögeln, Armeen aus Blei und Papier und den ersten Höschen und Colletchen, in welche sich deine kleine sterbliche Hülle, stolz auf ihre Größe, kleiden ließ. Und wie dich der selige Vater auf den Knieen schaukelte, und dir der Großvater gern das lange Meerrohr mit dem goldenen Knopf abtrat, um es dir als Reitpferd zu leihen!

Und rücke mit dem nächsten Glase um einige Jahre vorwärts! Erinnerst du dich des Morgens, als sie dich hineinführten zu einem wohlbekannten Mann, dessen Gesicht so blaß geworden war, dessen Hand du weinend küßtest, weinend ohne zu wissen, warum? Denn konntest du glauben, daß die harten Männer, die ihn in einen Schrank legten und mit schwarzen Tüchern zudeckten, konntest du glauben, daß sie ihn nicht mehr

zurückbringen würden? Sei ruhig, auch er schlummert nur ein Weilchen. — Und gedenkst du des geheimnißvollen Freudelebens in Großvaters Büchersaal? Ach, damals kanntest du noch keine Bücher als den schnöden kleinen Bröder, deinen ärgsten Feind, wußtest nicht, daß jene Folianten noch zu etwas Anderem in Leder gebunden seien, als um Hütten und Ställe daraus zu erbauen für dich und dein Vieh!

Gedenkst du noch des Frevels, wie roh du mit der deutschen Literatur in kleinerem Format umgingst? Hast du nicht deinem Bruder den Lessing an den Kopf geworfen, wofür er dich freilich mit Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen erbärmlich zudeckte? Damals dachtest du freilich nicht daran, daß du einst selbst Bücher machen werdest!

Tauchet auch ihr auf aus dem Nebel verschwundener Jahre, ihr Mauern des alten Schlosses; wie oft dienten deine halbverfallenen Gänge, dein Keller, dein Zwinger, deine Verließe der fröhlichen Schaar zum Tummelplatz ihrer Spiele! Soldaten und Räuber, Nomaden und Karavanen! Wie wohl war uns oft in der untergeordneten Rolle eines Kosaken, während Andere — Generale, Platow's, Blücher's, Napoleone und dergleichen vorstellten und sich prügelten? Ja, waren wir nicht zu Zeiten sogar ein Pferd, dem Freunde zu Gefallen? O Himmel, wie schön ließ es sich dort spielen!

Wo sind sie hin, die Gespielen deiner Kindheit, die Genossen jener goldenen Tage, wo kein Rang, kein

Stand, kein Ansehn gilt; Grafen und Barone machen jetzt wohl die große Tour, oder dienen an Höfen als Kammerherren; arme Teufel pilgern als Handwerksbursche durchs Reich, den schweren Bündel auf dem Rücken, ohne Schuhe an den Füßen, haschen nach Pfennigen aus dem Kutschenschlag, die sie mit dem vom Regen gebräunten Hut künstlich aufzufassen wissen; und die Liebe drückt sie oft noch schwerer als das Bündel auf dem Rücken. Andere Kameraden, Seelen, die sich in der Schule durch geordneten Fleiß in Humanioribus hervorgethan, sitzen jetzt schon auf einer Pfarre, im Schlaf- oder Chorrock bei der Frau Liebsten. Andere sind Amtleute, wieder Andere Apotheker, Einige Referendäre und dergleichen, und nur wir beide, ausschweifend aus dem gewöhnlichen Gang der Dinge, sitzen hier im Bremer Rathskeller und thun uns gütlich im Weine. Und was sind denn wir Absonderliches geworden? Doktor? Das kann Jeder werden, der vernünftig genug ist, eine Dissertation zu schreiben.

Doch ich trinke das vierte Glas, Seele. Das vierte! Fühlst du nicht einen gewissen Nexus zwischen dem Wein und der Zunge? zwischen der Zunge und dem Gaumen? Hier, behaupte ich, ist ein Scheideweg und daran ein Wegezeiger aufgestellt. Nämlich auf der einen Seite steht: „Weg nach dem Magen.“ Eine breite fahrbare Straße; es geht so schnell, so glitschend bergab! daher auch der gemeinere Stoff gewöhnlich diesen Weg nimmt. Der andere Arm

des Zeigers heißt: „in den Kopf“. Dahin ziehen die Geister, die sich schon im Faß lange genug bei dem schnöden, gemeineren Stoff gelangweilt haben, und jetzt, da sie freien Lauf nehmen können, schielen sie nach dem Wegzeiger rechts hinauf. Während die Masse links hinabströmt, steigen sie aufwärts und finden sich im Wirthshaus zur Zirbeldrüse wieder zusammen. Es sind friedliche, verständige Leute, diese Geister. Sie erhellen dein Haus, o Seele, so lang ihrer vier oder fünf beisammen sind, nachher möchte ich wohl für Nichts stehen, denn sie raufen sich dann und treiben allerhand Unfug im Gehirn.

Wie schön ist die vierte Lebensperiode, die wir mit dem vierten Glas beginnen wollen! Du bist vierzehn Jahre alt, o Seele! Aber was ist mit dir vorgegangen in der kurzen Zeit? Du spielst keine Knabenspiele mehr, Soldaten und alles dieses Gezeuge liegt hinter dir, und du scheinst mir viel zu lesen. Du bist hinter Goethe und Schiller gerathen und verschlingst sie, ohne Alles zu verstehen; oder wie? du verstehst jetzt schon Alles? du willst meinen, du könntest Liebe verstehen, weil du im letzten Sonntagsklub. Elvire hinter der Kommode im Dunkeln geküßt und Emma's Zärtlichkeit zurückgewiesen hast? Barbar! ahnest du nicht, daß dieses dreizehnjährige Herz auch den Werther und sogar etwas von Clauren gelesen haben kann und Liebe für dich fühlt? Aber die Scene ändert sich. Sei mir gegrüßt, du Felsenthal der Alb! Du blauer Strom, an

welchem ich drei lange Jahre hauf'te, die Jahre lebte, die den Knaben zum Jüngling machen. Sei mir gegrüßt, du klösterliches Dach, du Kreuzgang mit den Bildern verstorbener Aebte, du Kirche mit dem wundervollen Hochaltar, ihr Bilder alle in schönes Gold des Morgenrothes getaucht! Seid mir gegrüßt, ihr Schlösser auf den Felsen, ihr Höhlen, ihr Thäler, ihr grünen Wälder! Jene Thäler, jene Klostermauern waren das enge Nest, das uns aufzog, bis wir flügge waren, und ihrer rauhen Alpluft danken wir es, daß wir nicht verweichlichten.

Ich komme ans fünfte Glas, ins fünfte Säculum unseres Lebens. Ich schlürfe euch ein, liebliche Erinnerungen, wie ich dieß Glas edeln Rheinweins schlürfe; ihr duftet auf in herrlicher Schöne, Jahre meiner Jugend, wie das Aroma aufsteigt aus dem Römer; mein Auge wird wacker, o Seele, denn sie sind um mich, die Freunde meiner Jugend! Wie soll ich dich nennen, du hohes, edles, rohes, barbarisches, liebliches, unharmonisches, gesangvolles, zurückstoßendes und doch so mild erquickendes Leben der Burschenjahre? Wie soll ich euch beschreiben, ihr goldenen Stunden, ihr Feierklänge der Bruderliebe? Welche Töne soll ich euch geben, um mich verständlich zu machen? welche Farben dir, du nie begriffenes Chaos! Ich soll dich beschreiben? Nie! Deine lächerliche Außenseite liegt offen, die sieht der Laie, die kann man ihm beschreiben, aber deinen innern, lieblichen Schmelz kennt nur der Bergmann,

der singend mit seinen Brüdern hinabfuhr in den tiefen Schacht. Gold bringt er herauf, reines, lauteres Gold, viel oder wenig, gilt gleich viel. Aber dieß ist nicht seine ganze Ausbeute. Was er geschaut, mag er dem Laien nicht beschreiben, es wäre allzu sonderbar und doch zu köstlich für sein Ohr. Es leben Geister in der Tiefe, die sonst kein Ohr erfaßt, kein Auge schaut. Musik ertönt in jenen Hallen, die jedem nüchternen Ohr leer und bedeutungslos ertönt. Doch dem, der *mit* gefühlt und *mit* gesungen, giebt sie eine eigene Weihe, wenn er auch über das Loch in seiner Mütze lächelt, das er als Symbolum zurückgebracht. Alter Großvater! jetzt weiß ich, was du vornahmst, wenn „der Herr seinen Schalttag feierte." Auch du hattest deine trauten Gesellen seit den Tagen deiner Jugend, und das Wasser stand dir in den grauen Wimpern, wenn du Einen beisetztest im Stammbuch. Sie leben!

Wirf die Flasche weg, Mensch, stich eine neue an zu neuer Freude. Das sechste! Wer kann dich berechnen, o Liebe?

Es ging uns, wie es so manchem Erdensohn ergeht. Wir lasen von Liebe und glaubten zu lieben. Das Wunderbarste und doch Natürlichste an der Sache war, daß die Perioden oder Grade dieser Art Liebe sich nach unserer Lektüre richteten. Haben wir nicht Vergißmeinnicht und Ranunkeln gebrochen und des Doktors Tochter in G. verschämt überreicht und uns

einige Thränen ausgepreßt, weil wir lasen: „Das Schönste sucht er auf den Fluren, womit er seine Liebe schmückt?“ — „aus seinen Augen brechen Thränen?“ haben wir nicht à la Wilhelm Meister geliebt, d. h. wir wußten nicht mehr, war es Emmeline oder Camilla, die Zarte, oder gar Ottilie? Haben nicht alle drei in zierlichen Schlafmützen hinter den Jalousieen hervorgeschaut, wenn wir Ständchen brachten im Winter und die Guitarre weiblich schlugen, obgleich uns der Frost die Finger krumm bog? Und nachher, als es sich zeigte, wie sie alle nur schnöde Koketten seien, haben wir da nicht die Liebe thörichter Weise verschworen und uns vorgenommen, erst dann zu heirathen, wenn die Schwaben klug werden, d. h. im vierzigsten?

Wer kann dich berechnen, verschwören, o Liebe? Du tauchst nieder aus dem Auge der Geliebten und schlüpfst durch unser Auge verstohlen in das Herz. Und dennoch so kalt konntest du bleiben, wenn ich meine Lieder sang, wolltest den Blick nicht erwidern, den ich so oft nach dir aussandte? Ich möchte ein General sein, nur daß sie meinen Namen in der Zeitung läse, daß es ihr bange würde, wenn sie läse: „Der General Hauff hat sich in der letzten Schlacht bedeutend hervorgethan und acht Kugeln ins Herz bekommen, — woran er aber nicht gestorben.“ Ich möchte ein Tambour sein, nur daß ich vor ihrem Haus meinen Schmerz auslassen und fürchterlich trommeln könnte, und fährt sie dann erschrocken mit dem Köpfchen durchs

Fenster, so will ich gerade das Gegentheil russischer Fellraßler machen und vom Fortissimo abwärts trommeln und piano und im leisen Adagiowirbel ihr zuflüstern: „ich liebe dich.“ Ein berühmter Mensch möchte ich sein, nur daß sie von mir hörte und stolz zu sich sagte: „Der hat dich einst geliebt“; aber leider reden die Leute nicht von mir, höchstens wird man ihr morgen sagen: „Gestern Nacht ist er auch wieder bis Mitternacht im Weinkeller gelegen!“ Und wenn ich vollends ein Schuster oder Schneider wäre! Doch dies ist ein gemeiner Gedanke und deiner unwürdig, Adelgunde! —

Jetzt wacht wohl Keiner mehr, als der Höchste und Niedrigste dieser Stadt, nämlich der Thurmwächter hoch oben auf der Domkirche und ich tief unten im Rathskeller. Wär' ich doch Der auf dem Thurme! in jeder Stunde wollte ich ein Sprachrohr ansetzen und dir ein Lied hinabsingen ins Schlafkämmerlein: doch nein! das würde ja den süßen Engel aus seinem Schlummer wecken, aus seinen holden lieblichen Träumen. Doch hier unten hört mich Niemand, da will ich eins singen. Seele! komme ich mir denn nicht gerade vor, wie ein Soldat auf dem Posten, dem das Heimweh recht schwer und tief im Herzen liegt? Und hat nicht einer meiner Freunde dieß Lied gedichtet?

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,
Dann denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob es mir treu und hold verblieb.

Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat sie so herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geschmückt
Und weinend mich ans Herz gedrückt.

Sie liebt mich noch, sie ist mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth,
Mein Herz schlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es ans ferne Lieb gedacht.

Jetzt bei der Lampe mildem Schein
Gehst du wohl in dein Kämmerlein
Und schickst dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebsten in der Fern'.

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst,
Sei ruhig, steh' in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Die Glocke schlägt, bald naht die Rund
Und löst mich ab zu dieser Stund:
Schlaf wohl im stillen Kämmerlein
Und denk in deinen Träumen mein!

Und denkt sie auch wohl meiner in ihren Träumen? Die Glocken summten dumpf auf den Thürmen, sie begleiteten meinen Gesang. Schon Mitternacht? Diese Stunde trägt eigenen geheimnißvollen Schauer in sich; es ist, als zittere die Erde leise, wenn sich die schlummernden Menschen unter ihr auf die andere Seite legen, die schwere Decke schütteln und den Nachbar im

Kämmerlein nebenan fragen: Ist's noch nicht Morgen? Wie so ganz anders zittert der Ton dieser Mitternachtsglocke zu mir hernieder, als wenn er am Mittag durch die hellen klaren Lüfte schallt. Horch! ging da nicht im Keller eine Thüre? Sonderbar; wenn ich nicht so ganz allein hier unten wäre, wenn ich nicht wüßte, daß die Menschen nur oben wandeln, ich würde glauben, es tönen Schritte durch diese Hallen. — Ha! es ist so; es kömmt näher, es tastet an der Thüre hin und her, es faßt und schüttelt die Klinke; doch die Thüre ist verschlossen und mit Riegeln verhängt; mich stört heute Nacht kein Sterblicher mehr. — Ha, was ist das? die Thüre springt auf! Entsetzen! —

Vor der Thüre standen zwei Männer und machten gegenseitig Complimente über den Vortritt; der eine war ein langer hagerer Mann, trug eine große schwarze Lockenperrücke, einen dunkelrothen Rock nach altfränkischem Schnitt, überall mit goldenen Tressen und goldgesponnenen Knöpfen besetzt; seine ungeheuer langen und dünnen Beine staken in dünnen Beinkleidern von schwarzem Sammt mit goldenen Schnallen am Knie; daran schlossen sich rothe Strümpfe, und auf den Schuhen trug er goldene Schnallen. Den Degen mit einem Griff von Porzellain hatte er durch die Hosentasche gesteckt; er schwenkte, wenn er ein Compliment machte, einen dreispitzigen kleinen Hut von Seide, und die Lockenschwänze seiner Perrücke rauschten dann wie Wasserfälle über die Schultern herab. Der Mann hatte

ein bleiches abgehärmtes Gesicht, tiefliegende Augen und eine große feuerrothe Nase. Ganz anders war der kleinere Geselle anzuschauen, dem jener den Vortritt gönnen wollte. Seine Haare waren fest an den Kopf geklebt mit Eiweiß, und nur an den Seiten waren sie in zwei Rollen gleich Pistolenhalftern gewickelt; ein ellenlanger Zopf schlängelte sich über seinen Rücken; er trug ein stahlgraues Röcklein, roth aufgeschlagen, stak unten in großen Reiterstiefeln und oben in einer reichgestickten Bratenweste, die über sein wohlgenährtes Bäuchlein bis auf die Kniee herabfiel, und hatte einen ungeheuern Raufdegen umgeschnallt. Er hatte etwas Gutmüthiges in seinem feisten Gesicht, besonders in den Aeuglein, die ihm wie einem Hummer hervorstanden. Seine Manoeuvres führte er mit einem ungeheuren Filzhut aus, der auf zwei Seiten aufgeklappt war.

Ich hatte, nachdem ich mich von dem ersten Schrecken erholt, Zeit genug, diese Bemerkungen zu machen, denn die beiden Herren machten wohl mehrere Minuten lang vor der Schwelle die zierlichsten Pas. Endlich riß der Lange auch den zweiten Flügel der Thüre auf, nahm den Kleinen unter den Arm und führte ihn in mein Gemach. Sie hingen ihre Hüte an die Wand, schnallten die Degen ab und setzten sich, ohne mich zu beachten, stillschweigend an den Tisch. Ist denn heute Fastnacht in Bremen? sprach ich zu mir, indem ich über die sonderbaren Gäste nachdachte; und doch kam mir ihre ganze Erscheinung so unheimlich vor, beson-

ders wußte ich mich in ihre starren Blicke, in ihr Schweigen nicht zu finden; ich wollte mir eben ein Herz fassen und sie anreden, als ein neues Geräusch im Keller entstand. Schritte tönten näher, die Thüre ging auf, und vier andere Herren, nach derselben alten Mode wie die ersten gekleidet, traten ein. Mir fiel besonders der Eine auf, der wie ein Jäger gekleidet war, denn er trug Hetzpeitsche und Jagdhorn und schaute ungemein fröhlich um sich.

Gott grüß' euch, ihr Herren vom Rheine! sprach der Lange im rothen Rocke im tiefen Baß, indem er aufstand und sich verbeugte. Gott grüß' Euch! quickte der Kleine dazu, haben uns lange nicht gesehen, Herr Jacobus!

Frisch auf! hollah und guten Morgen, Herr Matthäus! rief der Jäger dem Kleinen zu, und auch Euch guten Morgen, Herr Judas! Aber was ist das? wo sind die Römer, wo Pfeifen und Tabak? ist der alte Maueresel noch nicht wach aus seinem Sündenschlaf?

Die Schlafmütze! erwiderte der Kleine, der schläferige Bengel, droben liegt er noch in Unser lieben Frauen Kirchhof, aber das Donnerwetter, ich will ihn herausschellen! — Dabei ergriff er eine große Glocke, die auf dem Tische stand, und klingelte und lachte in grellen, schneidenden Tönen. Auch die drei andern Herren hatten Hüte, Stock und Degen in die Ecken gestellt, sich gegenseitig gegrüßt und an den Tisch gesetzt. Zwischen

dem Jäger und dem rothen Judas saß Einer, den sie Andreas nannten. Es war ein überaus zierlicher und feiner Herr; auf seinen schönen, noch jugendlichen Zügen lag ein wehmüthiger Ernst, und um die zarten Lippen schwebte ein mildes Lächeln; er trug eine blonde Perrücke mit vielen Locken, was mit seinen großen braunen Augen einen auffallenden aber angenehmen Kontrast bildete. Dem Jäger gegenüber saß ein großer wohlgemästeter Mann, mit rothausgeschlagenem Gesicht und einer Purpurnase. Er hatte die Unterlippe weit herabhängen und trommelte mit den Fingern auf seinem dicken Bauch; sie hießen ihn Philippus.

Ein starknochiger Mann, fast wie ein Krieger anzuschauen, saß neben ihm; ein muthiges Feuer brannte in seinen dunkeln Augen, ein kräftiges Roth schmückte seine Wangen, und ein dichter Bart umschattete den Mund. Er hieß Herr Petrus.

Wie unter echten alten Trinkern, so wollte unter diesen Gästen das Gespräch nicht recht fortgehen ohne Wein; da erschien eine neue Gestalt in der Thüre. Es war ein kleines altes Männlein mit schlotternden Beinen und grauem Haar; sein Kopf sah aus wie ein Todtenkopf, über den man eine dünne Haut gespannt, und seine Augen lagen trübe in den tiefen Höhlen; er schleppte keuchend einen großen Korb herbei und grüßte die Gäste demüthig.

Ha! siehe da, der alte Kellermeister Balthasar! riefen die Gäste ihm entgegen; frisch heran, Alter, setz

die Römer auf und bring uns Pfeifen! Wo steckst du nur so lang? Es ist längst Zwölf vorüber.

Der alte Mann gähnte einigemal etwas unanständig und sah überhaupt aus wie einer, der zu lange geschlafen. Hätte beinah den ersten September verschlafen, krächzte er; ich schlief so hart, und seitdem sie den Kirchhof gepflastert haben, höre ich auch ziemlich schlecht. Wo sind denn aber die andern Herren? fuhr er fort, indem er Pokale von wunderlicher Form und ansehnlicher Größe aus dem Korbe nahm und auf den Tisch setzte, wo sind denn die Andern? Ihr seid erst eurer sechs, und die alte Rose fehlt auch noch.

Setze nur die Flaschen her! rief Judas, daß wir endlich was zu trinken bekommen; und dann gehe hinüber, sie liegen noch im Faß, poch an mit deinen dürren Knochen und heiße sie aufstehen, sage, wir sitzen schon alle hier.

Aber kaum hatte Herr Judas also gesprochen, als ein großes Geräusch und Gelächter vor der Thüre entstand. Jungfer Rose hoch, hussa, hoch! und ihr Schatz der Bachus hoch! hörte man von mehreren Stimmen rufen; die Thüre flog auf, die gespenstigen Gesellen am Tische sprangen in die Höhe und schrieen: Sie ist's, sie ist's, Jungfer Rose und Bachus und die Andern, hollah! jetzt geht das Freudenleben erst recht an! — und dabei stießen sie die Römer zusammen, lachten, und der Dicke schlug sich auf den Bauch, und der blasse Keller-

meister warf die Mütze geschickt zwischen den Beinen durch an die Decke und stimmte ein in das Juheisa, heisa he! daß mir die Ohren gellten. Welch ein Anblick! Der hölzerne Bacchus, so auf dem Faß im Keller geritten, war herabgestiegen, nackt, wie er war; mit seinem breiten freundlichen Gesicht, mit den klaren Aeuglein grüßte er das Volk und trippelte auf kleinen Füßchen in das Zimmer; an seiner Hand führte er ganz ehrbarlich wie seine Braut eine alte Matrone von hoher Gestalt und weidlicher Dicke. Noch weiß ich nicht bis dato, wie es möglich war, daß dies alles so geschehen, aber damals war es mir sogleich klar, daß diese Dame niemand anderes sei als die alte Rose, das ungeheure Faß im Rosenkeller.

Und wie hatte sie sich köstlich aufgeputzt, die alte Rheinländerin! Sie mußte in der Jugend einmal recht schön gewesen sein, denn wenn auch die Zeit einige Runzeln um Stirne und Mund gelegt hatte, wenn auch das frische Roth der Jugend von ihren Wangen verschwunden war, zwei Jahrhunderte konnten die edeln Züge des feinen Gesichts nicht völlig verwischen. Ihre Augenbrauen waren grau geworden, und einige unziemliche graue Barthaare wuchsen auf ihrem spitzigen Kinn, aber die Haare, die um die Stirne schön geglättet lagen, waren nußbraun und nur etwas weniges mit Silbergrau gemischt. Auf dem Kopfe trug sie eine schwarze Sammtmütze, die sich enge an die Schläfe anschloß; dazu hatte sie ein Wamms vom feinsten schwarzen

Tuche an, und das Mieder von rothem Sammt, das darunter hervorschaute, war mit silbernen Haken und Ketten geschnürt. Um den Hals trug sie ein breites Halsband von blitzenden Granaten, woran eine goldene Schaumünze befestigt; ein weiter faltenreicher Rock von braunem Tuch fiel um ihre wohlbeleibte Gestalt, und ein kleines weißes Schürzchen mit feinen Spitzen besetzt, wollte sich recht schalkhaft ausnehmen. An der einen Seite hing ihr eine große Tasche von Leder, an der andern ein Bündel gewaltiger Schlüssel — kurz, sie war eine so ehrbare Frau, als je eine Anno 1618 in Köln oder Mainz über die Straße ging.

Aber hinter der Frau Rose kamen noch sechs jubelnde Gesellen, die Dreispitzenhüte schwingend, die Perrücken schief auf den Kopf gesetzt, mit weitschößigen Röcken und langen, reich gestickten Westen angethan.

Ehrbarlich und sittsam führte unter dem allgemeinen Jubel Bacchus seine Rose oben an die Tafel; sie verbeugte sich mit großem Anstand gegen die Gesellschaft und ließ sich nieder, an ihrer Seite nahm der hölzerne Bacchus Platz, und Balthasar, der Kellermeister, hatte ihm ein tüchtiges Polster untergeschoben, weil er sonst gar klein und niedrig dagesessen hätte. Auch die anderen sechs Gesellen nahmen Platz, und ich merkte jetzt, daß es wohl die zwölf Apostel vom Rheine seien, die hier um die Tafel saßen, sonst aber im Apostelkeller in Bremen liegen.

Da wären wir ja, sagte Petrus, nachdem der Ju-

bel etwas nachgelassen, da wären wir ja, wir junges munteres Volk von 1700, und alle wohlbehalten wie sonst. Nun, auf gutes Wohlsein, Jungfer Rose! Auch Sie hat gar nicht gealtert und ist noch so stattlich und hübsch wie vor fünfzig Jahren. Gutes Wohlsein, Sie soll leben und Ihr liebster Herr Bacchus daneben!

Soll leben, die alte Rose soll leben! riefen sie und stießen an und tranken; Herr Bacchus aber, der aus einem großen silbernen Humpen trank, schluckte zwei Maß rheinisch ohne viele Beschwerden hinunter, und er ward zusehends dicker davon und größer, wie eine Schweinsblase, die man mit Luft füllt.

Mich gehorsamst zu bedanken, werthgeschätzte Herren Apostel und Vettern, antwortete Frau Rosalia, indem sie sich freundlich verneigte; seid Ihr noch immer solch ein loser Schäker, Herr Petrus? Ich weiß von keinem Schatz nicht, und Ihr müßt ein sittsam Mägdlein nicht so in Verlegenheit setzen. — Sie schlug die Augen nieder, als sie dies sagte, und trank ein mächtiges Paßglas aus.

Schatz, erwiderte ihr Bacchus, indem er sie aus seinen Aeuglein zärtlich anblickte und ihre Hand faßte, Schatz, ziere dich doch nicht so! Du weißt ja wohl, daß dir mein Herz zugethan schon seit zweihundert Herbsten; und daß ich dich noch heute vor allen andern liebe, soll ein feuriger Kuß auf deine rosigen Lippen beweisen.

Er neigte sich zärtlich gegen die Rose; wenn nur das junge Volk hier nicht dabei wäre, flüsterte sie beschämt, indem sie sich halb zu ihm neigte; — aber

unter dem Jubeln und Jauchzen der Zwölfe hatte der Weingott sein Schürzenstipendium nebst Zinsen eingenommen. Dann leerte er seinen Humpen wieder und ward um zwei Fäuste breiter und größer, und hub an mit einer rauhen Weinstimme zu singen:

Vor allen Schlössern dieser Zeit
Lob' ich ein Schloß zu Bremen;
In seinen Hallen hoch und weit
Darf sich kein Kaiser schämen;
Gar seltsam ist es ausstaffirt,
Mit schmuckem Hausrath ausgeziert,
Doch hat daselbst vor allen
Eine Jungfrau mir gefallen.

Ihr Auge blinkt wie klarer Wein,
Ihre Wangen sind nicht bleiche,
Wie prächtig ihre Kleider sein,
Von lauter schwerem Zeuche;
Von Eichenholz ist ihr Gewand,
Von Birkenreifen ihre Band',
Das Mieder, das sie zieret,
Mit Eisen ist geschnüret.

Doch ach, man hat ihr Schlafkloset
Mit Riegeln wohl versehen,
Dort schlummert sie im Rosenbett
Und ich muß draußen stehen;
Drum poch' ich an die Kammerthür:
Steh auf mein Schatz, und komm herfür,
Damit ich mit dir kose,
Mach auf, herzliebe Rose!

So stieg ich jede Mitternacht
Zu ihrer Kammer nieder;
Nur einmal hat sie aufgemacht,
Jetzt will sie nimmer wieder;
Und seit ich einmal sie geküßt,
Mein Herz von Sehnsucht trunken ist,
Nur einmal, Rosamunde,
Küsse mich, daß es gesunde.

Ihr seid ein Schäker, Herr Bacchus! sagte Rosa, als er mit einem zärtlichen Triller geendet hatte. Ihr wißt wohl, daß mich Bürgermeister und Rath unter gar strenger Klausur halten und nicht erlauben, daß ich mit jedwedem mich einlasse.

Aber mir könntest du doch zuweilen das Kämmerlein öffnen, lieb Röschen! flüsterte Bacchus, mich gelüstet nach der süßen Speise deines Mundes.

Ihr seid ein Schelm! rief sie lachend. Ihr seid ein Türke und habt es mit vielen zugleich; meinet Ihr, ich wisse nicht, wie Ihr mit der leichtfertigen Französin scharmirt, mit dem Fräulein von Bordeaux, und mit dem Kreidengesicht, der Champagnerin; geht, geht, Ihr habt einen schlechten Charakter und verstehet Euch nicht auf treue deutsche Minne.

Ja, das sag' ich auch, rief Judas, und fuhr mit der langen knöchernen Hand nach der Hand der Jungfer Rose, das sag' ich auch; drum nehmet *mich* zu Eurem Galan, liebwertheste Jungfer, und lasset den kleinen nackten Kerl seiner Französin nachziehen.

Was? schrie der Hölzerne und trank im Zorn einige Maß Wein, was? mit dem jungen Fant von 1726 willst du dich abgeben, Röschen? Pfui, schäme dich; was mein nacktes Kostüm betrifft, Herr Naseweis, so kann ich eben so gut, wie Er, eine Perrücke aufsetzen, einen Degen an die Seite stecken; aber ich trage mich so, weil ich Feuer im Leibe habe und mich nicht friert im Keller. Und was Sie da sagt, Jungfer Rose, mit den Französinnen, so ist es gänzlich erlogen. Besucht habe ich sie zuweilen und mich an ihrem Geiste exlustirt, aber weiter gar nichts; dir bin ich treu, liebster Schatz, und dir gehört mein Herz.

Eine schöne Treue, Gott erbarm's! erwiderte die Dame, was hört man nur aus Spanien, wie Ihr es dort mit dem Frauenzimmer habt? Von der süßlichen Metze, der Xeres, will ich gar nichts sagen, das ist eine bekannte Geschichte, aber wie ist es denn mit der Jungfer Dentilla di Rota und mit der von San Lucas? Und dann mit der Señora Ximenes?

Alle Teufel, ihr treibt die Eifersucht auch gar zu weit! rief er ärgerlich, man kann doch alte Verbindungen nicht ganz aufgeben. Und was die Señora Ximenes betrifft, so seid Ihr sehr ungerecht, ich besuche sie ja nur aus Freundschaft für Euch, weil sie Eure Verwandte ist.

Was macht Ihr da für Fabeln? unsere Verwandte? murmelten Rose und die Zwölfe untereinander, wie das?

Wißt Ihr denn nicht, fuhr er fort, daß diese Señora eigentlich eine Rheinländerin ist? Der ehrsame Don Ximenes hat sie heimgeführt als blutjunges Rebstöcklein aus dem Rheingau nach seiner Heimath in Spanien, und dort hat sie sich angesiedelt und seinen Familiennamen angenommen. Noch jetzt, obgleich sie den süßen spanischen Charakter angenommen, noch jetzt hat sie große Aehnlichkeit mit Euch, wie die Grundzüge des Gesichtes sich in der Familie nicht ganz verlieren. Dieselbe Farbe und jener süße Duft, jenes feine Aroma ist ihr eigen und macht sie zu Eurer würdigen Base, werthgeschätzte Jungfer Rose.

Sie soll leben, soll leben! riefen die Apostel und stießen an, Base Ximenes in Hispanien soll leben!

Jungfer Rose mochte ihrem Galan nicht ganz trauen und stieß mit bittersüßer Miene an; doch schien sie nicht ferner mit ihm hadern zu wollen, sondern sprach weiter:

Und auch ihr, meine lieben Vettern vom Rhein, seid ihr alle hier? Ja, das ist ja mein zarter, feiner Andreas, mein muthiger Judas, mein feuriger Petrus. Guten Abend, Johannes, wische dir den Schlaf fein aus den Aeuglein, du siehst noch ganz trübselig aus. Bartholomäus, du bist unmäßig dick geworden und scheinst träge zu sein. Ha, mein munterer Paulus, und wie fröhlich Jacobus um sich schaut, noch immer der Alte. Aber wie, ihr seid ja zu Dreizehn am

Tische, wer ist denn der dort in fremder Kleidung, wer hat ihn hierher gebracht?

Gott, wie erschrak ich! Sie schauten alle verwundert auf mich und schienen mit meiner Anwesenheit nicht ganz zufrieden. Aber ich faßte mir ein Herz und sagte: Mich gehorsamst der werthen Gesellschaft zu empfehlen. Ich bin eigentlich Nichts weiter als ein zum Doktor der Philosophie graduirter Mensch und halte mich gegenwärtig hiesigen Orts in dem Wirthshause zur Stadt Frankfurt auf.

Wie wagst du es aber, hierher zu kommen in dieser Stunde, graduirtes Menschenkind? sprach Petrus sehr ernst, indem er Blitze aus seinen Feueraugen auf mich sprühte. Du hättest wohl denken können, daß du nicht in diese noble Societät gehörst.

Herr Apostel, antwortete ich, und weiß noch heute nicht, woher ich den Muth bekam, wahrscheinlich aus dem Wein; Herr Apostel, das Du verbitte ich mir fürs Erste, bis wir weiter bekannt sind. Und was die noble Societät betrifft, in die ich gekommen sein soll, so kam sie zu mir, nicht ich zu ihr, denn ich sitze schon seit drei Stunden in diesem Gemach, Herr!

Was thut Ihr aber so spät noch im Rathskeller, Herr Doktor? fragte Bacchus etwas sanfter als der Apostel; um diese Zeit pflegt sonst das Erdenvolk zu schlafen.

Euer Excellenz, erwiderte ich, das hat seinen guten Grund. Ich bin ein portirter Freund des edeln

Getränkes, das man hier unten verzapft, habe auch durch die Vergünstigung eines wohledlen Senats die Permission erhalten, denen Herren Aposteln und der Jungfrau Rose meinen Besuch abzustatten, was ich auch geziemendst gethan.

Also Ihr trinkt gern Rheinwein, fuhr Bachus fort, nun, das ist eine gute Eigenschaft und sehr zu loben in dieser Zeit, wo die Menschen so kalt geworden sind gegen diese goldene Quelle.

Ja, der Teufel hole sie All'! rief Judas, Keiner will mehr einige Maß Rheinwein trinken, außer hie und da solch ein fahrender Doktor oder vacirender Magister, und diese Hungerleider lassen sich ihn erst noch aufwichsen.

Muß ganz gehorsamst depreciren, Herr von Judas, unterbrach ich den schrecklichen Rothrock. Nur einige kleine Versuche habe ich gethan mit Dero Rebenblut von 1700 und etlichen Jahren, und den hat mir allerdings der wackere Bürgermeister einschenken lassen; was Sie aber hier sehen, ist etwas neuer und in baarer Münze von mir bezahlt.

Doktor, ereifert Euch nicht, sagte Frau Rose, er meint's nicht so böse, der Judas, und er ärgert sich nur und mit Recht, daß die Zeiten so lau geworden.

Ja! rief Andreas, der feine, schöne Andreas, ich glaube, dieses Geschlecht fühlt, daß es keines edlen Trankes mehr werth ist, drum sollen sie hier ein Gesöff von allerlei Schnaps und Syrup brauen, heißen

es Chateau-Margaux, Sillery, St. Julien und sonst nach allerlei pompösen Namen, und kredenzen es bei ihren Gastmahlen, und wenn sie es saufen, bekommen sie rothe Ringe um den Mund, dieweil der Wein gefärbt war, und Kopfweh den andern Tag, weil sie schnöden Schnaps getrunken.

Ha, was war das für ein anderes Leben, führte Johannes die Rede fort, als wir noch junge, blutjunge Gesellen waren, Anno 19 und 26. Auch Anno 50 ging es noch hoch her in diesen schönen Hallen. Jeden Abend, es mochte die Sonne scheinen im hellen Frühling, oder schneien und regnen im Winter, jeden Abend waren die Stübchen dort gefüllt mit frohen Gästen. Hier, wo wir jetzt sitzen, saß in Würde und Hoheit der Senat von Bremen, stattliche Perrücken auf dem Haupt, die Wehre an der Seite, Muth im Herzen und Jeder einen Römer vor sich.

Hier, hier, nicht oben auf der Erde, hier war ihr Rathhaus, hier die Halle des Senats; denn hier beim kühlen Wein beriethen sie sich über das Wohl der Stadt, über ihre Nachbarn und dergleichen. Wenn sie uneinig in der Meinung waren, so stritten sie sich nicht mit bösen Worten, sondern tranken einander wacker zu, und wenn der Wein ihre Herzen erwärmt hatte, wenn er fröhlich durch ihre Adern hüpfte, da war der Beschluß schnell zur Reife gediehen, sie drückten sich die Hände, sie waren und blieben immer Freunde, weil sie Freunde waren des edeln Weines. Am andern Mor-

gen aber war ihnen ihr Wort heilig, und was sie Abends ausgemacht im Keller, das führten sie oben im Gerichtssaal aus.

Schöne alte Zeiten! rief Paulus; daher kömmt es auch, daß noch heut zu Tage Jeder vom Rath ein eigenes Trinkbüchlein, eine jährliche Weinrechnung hat. Den Herren, die alle Abende hier saßen und tranken, war es nicht genehm, allemal in die Tasche zu fahren und ihr Geldseckelein heraus zu kriegen. Aufs Kerbholz ließen sie es schreiben, und am Neujahr ward Abrechnung gehalten, und es giebt einige wackere Herren, die noch jetzt oft Gebrauch davon machen, aber es sind deren wenige.

Ja, ja, Kinder, sprach die alte Rose, sonst war es anders, so vor fünfzig, hundert, zweihundert Jahren. Da brachten sie Abends ihre Weiber und Mädchen mit in den Keller, und die schönen Bremerkinder tranken Rheinwein oder von unserem Nachbar Moseler, und waren weit und breit berühmt durch ihre blühenden Wangen, durch ihre purpurrothen Lippen, durch ihre herrlichen blitzenden Augen; jetzt trinken sie allerlei miserables Zeug, als Thee und dergleichen, was weit von hier bei den Chinesen wachsen soll, und was zu meiner Zeit die Frauen tranken, wenn sie ein Hüftlein oder sonstige Beschwer hatten. Rheinwein, ächten gerechten Rheinwein können sie gar nicht mehr vertragen; denkt euch ums Himmels Willen, sie gießen spanischen

Süßen darunter, daß er ihnen munde, sie sagen, er sei zu sauer.

Die Apostel schlugen ein großes Gelächter auf, in das ich unwillkürlich einstimmen mußte, und Bacchus lachte so gräßlich, daß ihn der alte Balthasar halten mußte.

Ja die guten alten Zeiten! rief der dicke Bartholomäus; sonst trank ein Bürger seine zwei Maß, und es war, als hätt' er Wasser getrunken, so nüchtern blieb er; jetzt wirft sie ein Römer um. Sie sind aus der Uebung gekommen.

Da trug sich vor vielen Jahren eine schöne Geschichte zu, sagte Fräulein Rose und lächelte vor sich hin.

Erzähle, erzähle, Jungfer Rose, die Geschichte! baten Alle; sie aber trank bedeutend viel Wein, damit sie eine glatte Kehle bekam, und hub an:

Anno tausend sechshundert und einige zwanzig, dreißig Jahre war ein großer Krieg in deutschen Landen von wegen des Glaubens; die Einen wollten so und die Andern anders, und statt daß sie bei einem Glase Wein die Sache vernünftig besprochen hätten, schlugen sie sich die Schädel ein. Albrecht von Wallenstein, des Kaisers Generalfeldmarschall, hauf'te schrecklich in protestantischen Landen. Deß erbarmte sich der Schweden König, Gustav Adolph, und kam mit vieler Mannschaft zu Roß und zu Fuß. Es wurden viele Bataillen geliefert, sie hetzten sich herum am Rhein und

an der Donau, geschah aber weiter nicht viel, weder vor- noch rückwärts. Zu der Zeit war Bremen und die andern Hansestädte neutral und wollten es mit keiner Partei verderben. Dem Schweden lag aber daran, durch ihr Gebiet zu ziehen und sich freundlich mit ihnen einzulassen, darum wollte er einen Gesandten an sie schicken. Weil aber im Reich bekannt war, daß man in Bremen Alles im Weinkeller verhandle und die Rathsherren und Bürgermeister einen guten Schluck hätten, so fürchtete sich der Schwedenkönig, sie möchten seinem Gesandten gar sehr zusetzen mit Wein, daß er endlich betrunken würde und schlechte Bedingungen einginge für die Schweden.

Nun befand sich aber im schwedischen Lager ein Hauptmann vom gelben Regiment, der ganz erschrecklich trinken konnte. Zwei, drei Maß zum Frühstück war ihm ein Kleines, und oft hat er Abends zum Zuspitzen ein halb Imi getrunken und nachher gut geschlafen. Als nun der König voll Besorgniß war, sie möchten im Bremer Rathskeller seinem Gesandten allzu sehr zusetzen, so erzählte ihm der Kanzler Oxenstierna von dem Hauptmann, Gutekunst hieß er, der so viel trinken könne. Deß freute sich der König und ließ ihn vor sich kommen.

Da brachten sie einen kleinen, hageren Mann, der war ganz bleich im Gesicht, hatte aber eine große, kupferrothe Nase und hellblaue Lippen, was ganz wun-

derlich anzusehen war. Der König fragte ihn, wie viel er sich wohl zu trinken getraue, wenn es recht ernstlich zuginge. O Herr und König, antwortete er, so ernstlich bin ich noch nie daran gekommen, habe mich bis dato auch noch nicht geeicht; der Wein ist nicht wohlfeil, und man kann täglich nicht über sieben, acht Maß trinken, ohne in Schulden zu gerathen. — Nun, wie viel meinst du denn führen zu können? fragte der König weiter. Aber er antwortete unerschrocken: Wenn Euer Majestät bezahlen wollen, möchte ich wohl einmal zwölf Mäßchen trinken, mein Reitknecht, der Balthasar Ohnegrund, kann es aber noch besser. — Da schickte der König auch nach Balthasar Ohnegrund, dem Knecht des Hauptmann Gutekunst, und war der Herr schon blaß gewesen und mager, so war es der Diener noch mehr, der ganz aschenfarb aussah, als hätt' er sein Lebenlang Wasser getrunken.

Da ließ nun der König den Hauptmann und Ohnegrund, den Reitknecht, in ein Zelt setzen und einige Fäßlein alten Hochheimer und Nierensteiner anfahren und wollte haben, die Beiden sollten sich eichen lassen. Sie tranken von Morgens eilf Uhr bis Abends vier Uhr ein Imi Hochheimer und anderthalb Imi Nierensteiner, und der König ging voll Verwunderung zu ihnen ins Zelt, um zu sehen, wie es mit ihnen stehe. Die beiden Gesellen waren aber wohlauf, und der Hauptmann sagte: So, jetzt will ich einmal die Degenkuppel abschnallen, dann

geht's besser; Ohnegrund machte aber drei Knöpfe an seinem Koller auf.

Da entsatzten sich Alle, die dies sahen, der König aber sprach: Kann ich bessere Gesandte finden nach der fröhlichen Stadt Bremen, als diese? Und alsobald ließ er dem Hauptmann prächtige Kleider und Waffen geben, wie auch Ohnegrund, dem Reitknecht, denn dieser sollte den Schreiber des Gesandten vorstellen. Der König und der Kanzler unterrichteten den Hauptmann, was er zu sagen hätte bei der Unterhandlung, und nahm Beiden das Versprechen ab, daß sie auf der ganzen Reise nur Wasser trinken sollten, damit nachher das Treffen im Keller um so glorreicher würde; Gutekunst aber, der Hauptmann, mußte seine rothe Nase mit einer künstlichen Salbe anstreichen, auf daß sie weiß aussah, damit man nicht merke, welch ein Kunde er sei.

Ganz elendiglich vom vielen Wassertrinken kamen die Beiden nach der Stadt Bremen, und nachdem sie bei dem Bürgermeister gewesen, sagte dieser zum Senat: O! was hat uns der Schwede für zwei bleiche magere Gesellen geschickt; heute Abend wollen wir sie in den Rathskeller führen und zudecken. Ich nehme den Gesandten auf mich ganz allein, und der Doktor Schnellpfeffer muß auf den Schreiber. So wurden sie denn Abends nach der Betglocke feierlichst in den Rathskeller geführt, der Bürgermeister führte Gutekunsten, den Hauptmann, der Doktor Schnellpfeffer, was auch ein guter Trinker war, führte den Reitknecht am Arm, der als

Schreiber angethan sich recht züchtiglich geberdete; hinter ihnen gingen viele Rathsherren, die zur Verhandlung geladen waren. Hier in diesem Gemach setzten sie sich um den Tisch und verspeis'ten zuerst Hasenbraten und Schinken und Häringe, um sich zum Trinken zu rüsten. Dann wollte der Gesandte ganz ehrbar mit der Verhandlung anfangen und sein Schreiber zog Pergament und Feder aus der Tasche; aber der Bürgermeister sprach: Mit nichten also, ihr edlen Herren; so ist es nicht Gebrauch in Bremen, daß man die Sache also trocken abmacht; wollen einander vorerst auch zutrinken nach Sitte unserer Väter und Großväter. — Kann eigentlich nicht viel vertragen, antwortete der Hauptmann, dieweil es aber Seiner Magnificenz also gefällig, will ich ein Schlücklein zu mir nehmen. Nun tranken sie sich zu und hielten ein Gespräch über Krieg und Frieden und über die Schlachten, so geliefert worden; die Rathsherren aber, um den Fremden mit gutem Beispiele voranzugehen, tranken sich weidlich zu und bekamen rothe Köpfe. Bei jeder neuen Flasche entschuldigten sich die Fremden, wie sie gar den Wein nicht gewohnt wären und er ihnen zu Kopf steige; deß freute sich der Bürgermeister, trank in seiner Herzenslust ein Paßglas um das andere, so daß er nicht mehr recht wußte, was zu beginnen. Aber, wie es zu gehen pflegt in diesem wunderbaren Zustand, er dachte: Jetzt ist er betrunken, der Gesandte, und auch dem Schreiber hat der Doktor tüchtig zugesetzt; und

sprach daher: Nun wollen wir anfangen mit unserem Geschäft. Das waren die Fremden zufrieden, thaten, wie wenn sie voll Weines wären, und tranken auf ihrer Seite den Herren weidlich zu.

Da wurde nun gesprochen und getrunken, gehandelt und wieder getrunken, bis der Bürgermeister mitten im Satz einschlief und der Doktor Schnellpfeffer unter dem Tische lag. Da kamen denn die andern Rathsherren und tranken den Fremden zu und führten die Verhandlung fort; aber trank der Hauptmann lästerlich, so machte es sein Reitknecht nicht schlimmer: fünf Küper mußten immer hin- und herlaufen und einschenken, denn der Wein verschwand von dem Tisch, als wäre er in den Sand gegossen worden. So geschah es, daß die Gäste nacheinander den ganzen Rath unter den Tisch tranken bis auf Einen.

Dieser Eine aber war ein großer starker Mann, mit Namens Walther, von welchem man allerlei sprach in Bremen, und wäre er nicht im Rath gesessen, man hätte ihn längst böser Künste und Zauberei angeklagt. Herr Walther war seines Zeichens eigentlich ein Zirkelschmied gewesen, hatte sich aber hervorgethan in seiner Gilde, war unter die Aeltermänner gekommen und nachher in den Senat. Dieser hielt aus bei den Gästen, trank zweimal soviel als Beide, so daß ihnen ganz unheimlich wurde, denn er war so verständig, wie zuvor, während der Hauptmann schon trübe Augen bekam und glaubte, es gehe ihm ein Rad im Kopf herum.

So oft der Senator Walther ein Paßglas getrunken, fuhr er mit der Hand unter den Hut, und dem Reitknecht kam es vor, als sähe er ein bläuliches Wölkchen, ganz fein wie Nebel, aus seinem rabenschwarzen Haar hervorsteigen. Er trank wacker drauf los, bis der Hauptmann Gutekunst selig einschlief und sein Haupt ganz weich auf des Bürgermeisters Bauch legte.

Da sprach der Senator Walther mit sonderbarem Lächeln zu dem Schreiber des Gesandten: Lieber Geselle, du führst einen mächtigen Zug, ich vermeine aber, daß du mit dem Roßstriegel besser fortkommst als mit der Feder. Da erschrak der Schreiber und sprach: Wie meinet Ihr dies, Herr? Ich will nicht hoffen, daß Ihr mir Hohn sprechen wollt; bedenket, daß ich Seiner Majestät Gesandtschaftsschreiber bin.

Hoho! rief der Andere mit schrecklichem Lachen, seit wann haben denn ordentliche Gesandtschaftsschreiber solche Kittel an und führen solche Federn bei der Sitzung? Da sah der Reitknecht auf sein Kleid und bemerkte mit großem Schrecken, daß er seinen gewöhnlichen Stallkittel anhabe, er sah auf seine Hand, und siehe da, statt der Feder hielt er eine ganz gemeine Kratzbürste. Da entsetzte er sich und sah sich verrathen und wußte nicht, wie ihm geschah. Herr Walther aber lächelte seltsam und höhnisch und trank ihm einen Humpen von anderthalb Maß zu auf einen Zug, fuhr dann mit der Hand hinter die Ohren, und der Reitknecht sah ganz deutlich, wie ein feiner Nebel aus sei-

nem Kopf kam. Gott soll mich bewahren, Herr, daß ich fürder mit Euch trinke, rief er; Ihr seid ein Schwarzkünstler, wie ich nun vermuthe, und könnt mehr als Brod essen.

Darüber wäre noch vielerlei zu sagen, antwortete Walther ganz ruhig und freundlich, aber es würde dir auch nicht viel helfen, werthgeschätzter Stallknecht und Roßkamm, wenn du mir fürder zusetztest mit Trinken: mich trinkst du nicht unter den Tisch, wasmaßen ich einen kleinen Hahnen in mein Gehirn geschraubt habe, durch welchen der Weindunst wieder herausfährt. Schau zu! Dabei trank er ein großes Paßglas aus, wandte seinen Kopf herüber zu dem Reitknecht Ohnegrund, strich sein Haar zurück, und siehe da, in seinem Kopf steckte ein kleiner silberner Hahn, wie an einem Faß; da drehte er den Zapfen um, und ein bläulicher Dunst strömte hervor, so daß ihm der Weingeist keine Beschwerden machte in der Hirnkammer.

Da schlug der Reitknecht vor Verwunderung die Hände zusammen und rief: Das ist einmal eine schöne Erfindung, Herr Zauberer! Könnt Ihr mir nicht auch so ein Ding an den Kopf schrauben, um Geld und gute Worte? — Nein, das geht nicht, antwortete Jener bedächtig; da seid Ihr nicht erfahren genug in geheimer Wissenschaft; aber ich habe Euch liebgewonnen wegen Eurer absonderlichen Kunst im Trinken, darum möchte ich Euch gerne dienen, wo ich kann. Zum Beispiel, es ist gegenwärtig die Stelle des Kellermei-

sters vacant allhier. Balthasar Ohnegrund! verlaß den Dienst dieses Schweden, wo es doch mehr Wasser als Wein giebt, und diene dem wohledeln Rath dieser Stadt; wenn wir auch einige Lasten Wein mehr brauchen des Jahrs, die du heimlich saufest, das thut Nichts, ein solcher Kapitalkerl hat uns längst gefehlt; Balthasar Ohnegrund! ich mach' dich morgen zum Kellermeister, wenn du willst. Willst du nicht, so ist's auch gut; dann weiß aber morgen die ganze Stadt, daß uns der Schwede einen Reitknecht als Schreiber geschickt. — Dieser Vorschlag mundete dem Balthasar wie edler Wein; er that einen Blick in dieses unermeßliche Weinreich, schlug sich auf den Magen und sagte: Ich will's thun. Nachher machten sie noch allerhand Punkte aus, wie es gehalten werden solle nach Ohnegrund's zeitlichem Hinscheiden mit seiner armen Seele. Er wurde Kellermeister, der Hauptmann Gutekunst aber zog mit zweideutigen Bedingungen ab ins schwedische Lager, und als nachher die Kaiserlichen in die Stadt kamen, war der Bürgermeister und Senat froh, daß er sich mit dem Schweden nicht zu tief eingelassen, obgleich Keiner recht wußte, wie es so gekommen war.

So erzählte die Rose, die Apostel und ich dankten ihr und lachten sehr über die beiden Gesandten, Paulus aber fragte: Und Balthasar Ohnegrund, der wackere Kunde, was ist aus ihm geworden? blieb er Kellermeister? — Die Rose aber wandte sich um mit Lächeln, deutete auf eine Ecke des Gemachs und sagte:

Dort sitzt er ja noch, wie vor zweihundert Jahren, der wackere Zecher. — Mir graute, als ich hinsah; eine bleiche abgehärmte Gestalt saß in der Ecke, schluchzte und weinte sehr und trank dazu sehr viel Rheinwein; aber es war Niemand anderes, als eben der Kellermeister Balthasar, der aus Unser lieben Frauen Kirchhof herabgekommen war, nachdem ihn Matthäus aus dem Schlaf geschellt.

Nun, alter Balthasar, rief ihm Jacobus zu, du hast also als Reitknecht gedient beim Hauptmann Gutekunst und warst sogar Gesandtschaftsschreiber oder Sekretär, ehe du Kellermeister wurdest; was machte denn der Herr, so den Hahnen im Hirnkasten hatte, für Bedingnisse?

O Herr! stöhnte der alte Kellermeister aus tiefer Seele, und es war, als ob ihn der ewige Tod auf dem Fagott begleitete, so gräulich tönte es aus seiner Brust, o Herr! fordert nicht von mir, daß ich es sage.

Heraus damit! schrieen die Apostel, was wollte er mit dem Spiritusableiter? der Weingeistschröpfer, was wollte er?

Meine Seele.

Armer Kerl, sagte Petrus sehr ernst, und um was wollte er deine arme Seele?

Um Wein, murmelte er dumpf, und mir war es, als ob eine Stimme ohne Hoffnung spräche.

Rede deutlicher, Alter, wie hat er es gemacht mit deiner Seele? Er schwieg lange; endlich sprach er:

Warum dies erzählen, ihr Herren? Es ist grausig, und ihr versteht doch nicht, was es heißt, eine Seele verlieren.

Wohl wahr, sprach Paulus, wir sind fröhliche Geister und schlummern im Weine und freuen uns ewiger ungetrübter Herrlichkeit und Freude; darum kann uns aber auch kein Grauen anwandeln, denn wer hat Macht über uns, daß er uns elend mache oder uns schrecke? Darum erzähle!

Aber es sitzt ein Mensch am Tisch, der kann es nicht vertragen, sprach der Todte; vor ihm darf ich es nicht sagen.

Nur zu, immer zu! erwiderte ich, an allen Gliedern schauernd, ich kann eine hinlängliche Dosis Schauerliches ertragen, und was ist es am Ende, als daß Euch der Teufel geholt?

Herr, es wäre Euch besser, Ihr betetet! murmelte der Alte, aber Ihr wollt es so haben, so höret: der Mensch, der in jener Nacht in diesem Zimmer bei mir saß, — es war ein böses Ding mit ihm — der hatte seine Seele dem Bösen verhandelt, und es war dabei bedingt, daß er sich loskaufen könnte durch eine andere Seele. Schon viele hatte er auf dem Korn gehabt, aber allemal waren sie ihm wieder entgangen. Mich faßte er besser. Ich war wild aufgewachsen ohne Unterricht, und das Leben im Kriege ließ mich nicht viel nachdenken; wenn ich so über ein Schlachtfeld ritt, und der Mondschein fiel herab, und Freund und Feind

niedergemäht da lagen, da dachte ich: sie sind jetzt halt todt und leben nicht mehr; von der Seele hielt ich nicht viel, und von Himmel und Hölle noch weniger. Aber weil man so kurz lebt, wollt' ich's Leben recht genießen, und Wein und Spiel war mein Element. Das hatte mir der Höllenknecht abgemerkt und sprach zu mir in jener Nacht: So zwanzig, dreißig Jahre zu leben in diesem Kellerreich, in diesem Weinhimmel zu trinken nach Herzenslust, nicht wahr, Balthasar, das müßt' ein Leben sein? — Ja, Herr, sprach ich, aber wie könnte ich dies verdienen? — An was liegt dir mehr, fuhr er fort, hier recht zu leben nach Herzenslust auf der Erde, hier im Keller, oder an den Geschichten, die sich nachher begeben, wo man gar nicht weiß, ob man nur noch lebt und Wein trinkt? — Ich that einen gräßlichen Schwur und sagte: Meine Gebeine werden dahin fahren, wo die Gebeine meiner Gesellen liegen; ist der Mensch todt, so fühlt er nicht und denkt nicht; hab' es an manchem Kameraden erlebt, dem die Kugel das Hirn zerschmetterte, darum will ich leben und lustig sein. — Er aber sprach zu mir: Wenn du Verzicht leisten willst auf das, was nachher kommt, so ist es ein Leichtes, dich hier zum Kellermeister zu machen; schreib nur deinen Namen in dies Büchlein und thu einen recht tüchtigen Schwur dazu. — Was nachher mit mir geschieht, das kümmert mich nicht, sprach ich; Kellermeister will ich hier sein immerdar und ewiglich, so lang ich bin, und der Teufel, oder wer will, kann

das andere haben alles, wenn sie mich einst einscharren.

Als ich so gesprochen, waren wir nicht mehr zu zwei, sondern ein Dritter saß neben mir und hielt mir das Büchlein hin zum Unterschreiben; der aber, der dies that, war nicht der Zirkelschmied, sondern ein Anderer.

Wer war es denn? Sag an! riefen die Apostel ungeduldig.

Die Augen des alten Kellermeisters funkelten gräulich und seine bleichen Lippen bebten; er setzte mehrere Mal an, um zu sprechen, aber ein Krampf schien ihm die Kehle zuzuschnüren. Da blickte er auf einmal fest und muthig in eine dunkle Ecke, trank sein Glas aus und warf es an die Erde; was hilft alle Reue, alter Balthasar? sprach er, indem große Thränen in seinen Wimpern hingen: der bei mir saß — war der Teufel.

Es war bei diesen Worten unheimlich, bis zur Verzweiflung unheimlich in dem Gemach; die Apostel schauten ernst und schweigend in ihre Römer; Bacchus hatte das Gesicht in die Hände gedrückt, und die Rose war bleich und stille. Kein Athemzug rührte sich, man hörte nur, wie in dem Todtenkopf des Alten die Zähne schaudernd an einander klapperten.

Mein Vater hatte mich gelehrt, meinen Namen zu schreiben, als ich noch ein kleiner frommer Knabe war;

ich unterschrieb ihn ins Buch, das mir der Andere mit seinen Krallen vorhielt. Von da an ging mir ein Leben auf in Saus und Braus; in ganz Bremen gab es keinen Mann so fröhlich als den Kellermeister Balthasar, und getrunken hab' ich, was der Keller Gutes und Köstliches hatte. Zur Kirche ging ich nie, sondern wenn sie zusammenläuteten, schritt ich hinab zum besten Faß und schenkte mir ein nach Herzenslust. Als ich alt wurde, kam oft ein Grauen über mich, und es fröstelte mir durch die Glieder, wenn ich ans Sterben dachte; hatte zwar kein Weib, das um mich jammerte, aber auch keine Kinder, die mich trösteten; da trank ich denn, wenn die Todesgedanken über mich kamen, bis ich von Sinnen war und schlief. So trieb ich's lange Jahre, mein Haar ward grau, meine Glieder schwach, und ich sehnte mich zu schlafen im Grabe. Da war mir eines Tages, als sei ich erwacht und könne doch nicht recht erwachen; die Augen wollten sich nicht aufthun, die Finger waren steif, als ich mich aus dem Bette heben wollte, und die Beine lagen starr wie ein Stück Holz. An mein Bett aber traten Leute, betasteten mich und sprachen: Der alte Balthasar ist todt.

Todt, dachte ich und erschrak, todt und nicht schlafen? Todt bin ich und *denke*? Mich erfaßte eine unnennbare Angst, ich fühlte, wie mein Herz stille stand und wie sich doch etwas in mir regte und in sich zusammenzog und bange, bange war; das war mein

Körper nicht, denn der lag steif und todt, was war es denn?

Deine Seele! sprach Petrus dumpf; deine Seele! flüsterten die Andern ihm nach.

Da maßen sie meine Länge und Breite, um die sechs Brettlein fertig zu machen, und legten mich hinein, und ein hartes Kissen von Hobelspänen unter meinen Schädel, und nagelten die Bahre zu, und meine Seele wurde immer ängstlicher, weil sie nicht schlafen konnte. Dann hörte ich die Todtenglocke läuten auf der Domkirche, sie hoben mich auf, und kein Auge weinte um mich. Sie trugen mich auf Unser lieben Frauen Kirchhof, dort hatten sie mein Grab gegraben, noch höre ich die Seile schwirren, die sie heraufzogen, als ich unten lag; dann warfen sie Steine und Erde herab, und es ward stille um mich her.

Aber meine Seele zitterte heftiger, als es Abend wurde, als es zehn Uhr, eilf Uhr schlug auf allen Glocken. Wie wird es dir gehen? dachte ich bei mir. Ich wußte noch ein Gebetlein aus alter Zeit, das wollte ich sprechen, aber meine Lippen standen still. — Da schlug es zwölf Uhr, und mit einem Ruck war die schwere Grabesdecke abgerissen, und auf meinen Sarg geschah ein schrecklicher Schlag —

Ein Schlag, daß die Hallen dröhnten, sprengte jetzt eben die Thüre des Gemaches auf, und eine große weiße Gestalt erschien auf der Schwelle. Ich war durch Wein und die Schrecknisse dieser Nacht so exaltirt und

außer mir selbst gebracht, daß ich nicht aufschrie, nicht aufsprang, wie wohl sonst geschehen wäre, sondern geduldig das Schreckliche anstarrte, das jetzt kommen sollte. Mein erster Gedanke war nämlich: jetzt kommt der Teufel.

Habt Ihr je im Don Juan jenen bangen Moment geschaut, wo Tritte dumpf und immer näher tönen, wo Leporello schreiend zurückkommt und die Statue des Gouverneurs, ihrem Streitroß auf dem Monument entstiegen, zu dem Gastmahl kommt? Riesengroß mit abgemessenem, dröhnendem Schritt, ein ungeheures Schwert in der Hand, gepanzert, aber ohne Helm, trat die Gestalt ins Gemach. Sie war von Stein, das Gesicht steif und seelenlos; aber dennoch that sich der steinerne Mund auf und sprach: Gott grüß' euch, vielliebe Reben vom Rhein; muß doch das schöne Nachbarkind besuchen an ihrem Jahrestag. Gott grüß' Euch, Jungfrau Rose. Darf ich auch Platz nehmen in Eurem Gelaggaden?

Sie schauten alle verwundert nach der riesigen Statue. Frau Rose aber brach das Stillschweigen, schlug vor Freude die Hände zusammen und schrie: Ei, du meine Güte! 's ist ja der steinerne Roland, so seit vielen hundert Jahren auf dem Domhofe in der lieben Stadt Bremen steht. Ei, das ist schön, daß Ihr uns die Ehre anthut, Herr Ritter! leget doch Schild und Schwert ab und machet es Euch bequem; wollet Ihr

Euch nicht obenan setzen an meine Seite? O Gott, wie mich das freut!

Der hölzerne Weingott, so indessen wieder um ein Erkleckliches gewachsen, warf mürrische Blicke bald auf den steinernen Roland, bald auf die naive Dame seines Herzens, die ihre Freude so laut und unverhohlen ausgelassen. Er murmelte etwas von ungebetenen Gästen und strampelte ungeduldig mit den Beinen. Aber Rose drückte ihm unter dem Tische die Hand und beschwichtigte ihn durch süße Blicke. Die Apostel waren näher zusammengerückt und hatten dem steinernen Gast einen Stuhl neben dem alten Fräulein eingeräumt. Er legte Schwert und Schild in die Ecke und setzte sich ziemlich ungelenk auf das Stühlchen, aber ach! dies war für ehrsame Bremer Stadtkinder und nicht für einen steinernen Riesen gemacht, es knackte, als er sich setzte, morsch zusammen, und so lang er war, lag er im Gemach.

Schnödes Geschlecht, das solche Hütschen zimmert, worauf zu meiner Zeit nicht einmal ein zartes Fräulein hätte sitzen können, ohne mit dem Sitz durchzubrechen! sagte der Heros und stand langsam auf; der Kellermeister Balthasar aber rollte ein Halbeimerfaß herbei an den Tisch und lud den Ritter ein, Platz zu nehmen. Es knackten nur ein paar Dauben, als er sich setzte, aber das Faß hielt aus. Dann bot ihm der Kellermeister ein großes Römerglas mit Wein, er faßte es mit der breiten steinernen Faust, aber krach! war

es entzwei, daß ihm der Wein über die Finger lief. Ei, Ihr hättet auch die Handschuhe von Stein füglich ablegen können, sprach Balthasar ärgerlich und kredenzte ihm einen silbernen Becher, so ein Maß hielt und in früherer Zeit Tummler genannt wurde. Der Ritter faßte ihn, drückte nur einige unbedeutende Buckeln in den Becher, sperrte das steinerne Maul auf und goß den Wein hinab.

Wie mundet Euch der Wein? fragte Bacchus den Gast. Ihr habt wohl lange keinen getrunken?

Er ist gut, bei meinem Schwert! sehr gut! Was ist es für Gewächs?

Rother Ingelheimer, gestrenger Herr! antwortete der Kellermeister.

Das steinerne Auge des Ritters bekam Leben und Glanz, als er dies hörte, die gemeiselten Züge verschönerte ein sanftes Lächeln, und vergnüglich schaute er in den Becher.

Ingelheim! du süßer trauter Name! sprach er. Du edle Burg meines ritterlichen Kaisers; so nennt man also noch in dieser Zeit deinen Namen, und die Reben blühen noch, die Karl einst pflanzte in seinem Ingelheim? Weiß man denn auch von Roland noch etwas auf der Welt und von dem großen Carolus, seinem Meister?

Das müßt Ihr den Menschen dort fragen, erwiderte Judas; wir geben uns mit der Erde nicht mehr

ab. Er nennt sich Doktor und Magister und muß Euch Bescheid geben können über sein Geschlecht.

Der Riese richtete sein Auge fragend auf mich, und ich antwortete: Edler Paladin! Zwar ist die Menschheit in dieser Zeit lau und schlecht geworden, ist mit dem hohlen Schädel an die Gegenwart genagelt und blickt nicht vor-, nicht rückwärts; aber so elend sind wir doch nicht geworden, daß wir nicht der großen herrlichen Gestalten gedächten, die einst über unsere Vatererde gingen und ihren Schatten werfen noch bis zu uns. Noch giebt es Herzen, die sich hinüberretten in die Vergangenheit, wenn die Gegenwart zu schal und trübe wird, die höher schlagen bei dem Klang großer Namen und mit Achtung durch die Ruinen wandeln, wo einst der große Kaiser saß in seiner Zelle, wo seine Ritter um ihn standen, wo Eginhard bedeutungsvolle Worte sprach und die traute Emma dem treuesten seiner Paladine den Becher kredenzte. Wo man den Namen Eures großen Kaisers ausspricht, da ist auch Roland unvergessen, und wie Ihr ihm nahe standet im Leben, so enge seid Ihr mit ihm verbunden in Lied und Sage und in den Bildern der Erinnerung. Der letzte Ton Eures Hifthorns tönt noch immer aus dem Thal von Ronceval durch die Welt und wird tönen, bis er sich in die Klänge der letzten Posaune mischt.

So haben wir nicht vergebens gelebt, alter

Karl! sprach der Ritter, die Nachwelt feiert unsere Namen.

Ha! rief Johannes feurigen Muthes, diese Menschen wären auch werth, Wasser aus dem Rhein zu saufen statt des Rebenblutes seiner Hügel, wenn sie den Namen des Mannes vergessen hätten, der zuerst die Reben pflanzte im Rheingau. Auf, ihr trauten Gesellen und Apostel, stoßet an, unser herrlicher Stammvater lebe! es lebe Kaiser Karl der Große!

Die Römer klangen, aber Bacchus sprach: Ja, es war eine schöne herrliche Zeit, und ich freue mich ihrer wie vor tausend Jahren. Wo jetzt die wundervollen Weingärten stehen vom Ufer bis hinauf an die Rücken der Berge, und hinauf und hinab im Rheinthal Traube an Traube sich schlingt, da lag sonst wüster, düsterer Wald. Da schaute einst Kaiser Karl aus seiner Burg in Ingelheim an den Bergen hin, er sah, wie die Sonne schon im März so warm diese Hügel begrüße und den Schnee hinabrolle in den Rhein, wie so frühe die Bäume dort sich belauben und das junge Gras dem Frühling voraneile aus der Erde. Da erwachte in ihm der Gedanke Wein zu pflanzen, wo sonst der Wald lag.

Und ein geschäftiges Leben regte sich im Rheingau bei Ingelheim, der Wald verschwand, und die Erde war bereit, den Weinstock aufzunehmen. Da schickte er Männer nach Ungarn und Spanien, nach Italien und Burgund, nach der Champagne und nach Loth-

ringen und ließ Reben herbeibringen und senkte die Reiser in der Erde Schooß.

Da freute sich mein Herz, daß er mein Reich ausbreite im deutschen Lande, und als dort die ersten Reben blühten, zog ich ein im Rheingau mit glänzendem Gefolge; wir lagerten auf den Hügeln und schafften in der Erde und schafften in den Lüften, und meine Diener breiteten die zarten Netze aus und fingen den Frühlingsthau auf, daß er den Reben nicht schade; sie stiegen hinauf und brachten warme Sonnenstrahlen nieder, die sie sorgsam um die kleinen Beerlein goßen, schöpften Wasser im grünen Rhein und tränkten die zarten Wurzeln und Blätter. Und als im Herbst das erste zarte Kind des Rheingaues in der Wiege lag, da hielten wir ein großes Fest und luden alle Elemente zur Feier ein. Und sie brachten köstliche Geschenke und legten sie dem Kindlein als Angebinde in die Wiege. Das Feuer legte seine Hand auf des Kindes Augen und sprach: Du sollst mein Zeichen an dir tragen ewiglich: ein reines mildes Feuer soll in dir wohnen und dich werth machen vor allen andern. Und die Luft in zartem goldenem Gewande kam heran, legte ihre Hand auf des Kindes Haupt und sprach: Zart und licht sei deine Farbe, wie der goldene Saum des Morgens auf den Hügeln, wie das goldene Haar der schönen Frauen im Rheingau. Und das Wasser rauschte heran in silbernen Kleidern, bückte sich auf das Kind und sprach: Ich will deinen Wurzeln immer nahe sein,

daß dein Geschlecht ewig grüne und blühe und sich ausbreite, so weit mein Rheinstrom reicht. Aber die Erde kam und küßte das Kindlein auf den Mund und wehte es an mit süßem Athem. Die Wohlgerüche meiner Kräuter, sprach sie, die herrlichsten Düfte meiner Blumen habe ich für dich gesammelt zum Angebinde. Die köstlichsten Salben aus Ambra und Myrrhen werden gering sein gegen deine Düfte, und deine lieblichsten Töchter wird man nach der Königin der Blumen heißen, — die Rosen.

So sprachen die Elemente; wir aber jubelten über die herrlichen Gaben, schmückten das Kindlein mit frischem Weinlaub und schickten es dem Kaiser in die Burg. Und er erstaunte über die Herrlichkeit des Rebenkindes, hat es fortan gehegt und gepflegt und die Rebe am Rhein seinen herrlichsten Schätzen gleich geachtet.

Andreas! rief Jungfer Rose, lieber Vetter, du hast solch eine schöne zarte Stimme, willst du nicht singen zum Ruhme des Rheinganes und seiner Weine?

Wenn es Euch erheitert, edle Jungfrau, und Euch nicht Beschwerde macht, edler Bacchus, wie auch Euch nicht mangenehm ist, mein Herr und Ritter Roland, so will ich eins singen. Und er sang eine schöne Weise voll zarter Töne und Worte, klangvoll und zierlich gefüget, so daß man wohl merken konnte, es sei ein Lied eines alten Meisters von 1400 oder 1500. Verflogen sind seine Worte aus meinem Gedächtniß, aber seine

Weise möchte ich doch wohl finden, denn sie war einfach und schön, und Petrus begleitete ihn mit einem sonoren herrlichen Sekund. Die Lust des Gesanges schien über Alle herabzukommen, denn als Andreas geendet, sang Judas unaufgefordert ein Lied, und ihm folgten die Uebrigen. Selbst Rose, so sehr sie sich zierte, mußte ein Lied von 1615 singen, was sie mit angenehmer, etwas zitternder Stimme vortrug. Mit dröhnendem Baß sang Roland eine Kriegshymne der Franken, von welcher ich nur einige Worte verstand, und endlich, als sie Alle gesungen, schauten sie auf mich, und Rose nickte mir zu, etwas zu singen. Da hub ich denn an:

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sei der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin und geben
Uns diesen Labewein.

Sie lauschten, als sie diese Worte hörten, sie nickten sich zu und rückten näher zusammen; und die Entferntern streckten die Köpfe vor, als wollten sie kein Wort verlieren. Muthiger erhob ich meine Stimme, lauter und immer lauter war mein Gesang, denn es wogte in mir wie Begeisterung, vor solchem Publikum zu singen. Die alte Rose nickte den Takt mit dem Kopfe und summte den Chorus leise, leise mit, und Freude und Stolz blickte aus den Augen der Apostel. Und als ich geendet, drängten sie sich zu, drückten mir

die Hände, und Andreas hauchte einen Kuß auf meine Lippen.

Doktor! rief Bacchus, Doktor, welch ein Lied! wie geht einem da das Herz auf! Herzensdoktor, hast du das Lied gedichtet in deinem eigenen graduirten Gehirn?

Nein, Euer Excellenz! solch ein Meister des Gesanges bin ich nicht. Aber den, der es gedichtet, haben sie längst begraben; er hieß Matthias Claudius!

Sie haben — einen guten Mann begraben, sagte Paulus. Wie klar und munter ist dies Lied, so klar und hell wie echter Wein, so muthig und munter wie der Geist, der im Weine wohnet, und gewürzt mit Scherz und Laune, die wie ein würziger Duft aus dem Römer steigen; der Mann hat gewiß verstanden, welch gutes Ding es um ein Glas lautern Weines ist.

Herr, er ist lange todt, das weiß ich, aber ein anderer großer Sterblicher hat gesagt: „guter Wein ist ein gutes geselliges Ding, und jeder Mensch kann sich wohl einmal von ihm begeistern lassen!“ Und ich denke, der alte Matthias hat auch so gedacht unter guten Freunden, hätte ja sonst solch ein schönes Lied nicht machen können, das noch heute alle fröhlichen Menschen singen, die im Rheingau wandeln oder edeln Rheinwein trinken.

Singen sie das? rief Bacchus, nun seht, Doktor, das freut mich, und so gar miserabel muß Euer Ge-

schlecht doch nicht geworden sein, wenn sie so klare schöne Lieder haben und singen.

Ach, Herr! sprach ich bekümmert, es giebt der Ueberschwänglichen gar viele, das sind die Pietisten in der Poesie, und wollen solch Lied gar nicht für ein Gedicht gelten lassen, wie manchen Frömmlern das Vaterunser nicht mystisch genug zum Beten ist.

Es hat zu jeder Zeit Narren gegeben, Herr! erwiderte mir Petrus, und Jeder fegt am besten vor seiner eigenen Thüre. Aber weil wir gerade bei Seinem Geschlecht sind, erzähl' Er uns doch, wie es auf der Erde ging im letzten Jahre?

Wenn es die Herren und Damen interessirt, — sprach ich zögernd.

Immer zu! rief Roland, wegen meiner könntet Ihr die letzten fünfhundert Jahre erzählen, denn auf meinem Domhof sehe ich nichts als Cigarrenmacher, Weinbrauer, Pfarrer und alte Weiber. Auch die Uebrigen stimmten mit ein; ich hub also an:

Was zuerst die deutsche Literatur betrifft —

Halt! manum de tabula! rief Paulus, was scheeren wir uns um Euer miserables Geschmier, um Eure kleinlichen ekelhaften Gassenstreite und Kneipenraufereien, um Eure Poetaster, Afterpropheten und —

Ich erschrak; wenn diesen Leuten nicht einmal unsere wunderherrliche, magnifique Literatur interessant war, was konnte ich ihnen denn sagen? Ich besann

mich und fuhr fort: Offenbar hat Joco im letzten Jahre, was das Theater anbelangt —

Theater? Geht mir weg! unterbrach Andreas, was sollen wir von Euren Puppenspielen, Marionettenkomödien und sonstigen Thorheiten hören! Meinet Ihr etwa, uns komme viel darauf an, ob einer Eurer Lustspieldichter ausgepfiffen wurde oder nicht? Habt Ihr denn dermalen gar nichts Interessantes, nichts Welthistorisches, das Ihr etwa erzählen könntet?

Ach, daß Gott erbarm'! erwiderte ich, bei uns ist die Welthistorie ausgegangen, wir haben in diesem Fach nur noch den Bundestag in Frankfurt. Bei unsern Nachbarn höchstens giebt es noch hin und wieder etwas; zum Beispiel in Frankreich haben die Jesuiten wieder Macht gewonnen und das Szepter an sich gerissen, und in Rußland sollte es eine Revolution geben.

Ihr verwechselt die Namen, Freund! sagte Judas, Ihr wolltet sagen, in Rußland sind die Jesuiten wieder eingezogen, und in Frankreich sollte es eine Revolution geben?

Mit nichten, Herr Judas von Ischarioth, antwortete ich, so ist es, wie ich gesagt.

Ei der tausend! murmelten sie nachdenklich, das ist ja ganz sonderbar und verkehrt! Und, fragte Petrus, Krieg giebt es nicht?

Ein klein wenig, wird aber bald vollends zu Ende sein, in Griechenland, gegen die Türken.

Ha! das ist schön! rief der Paladin und schlug

mit der steinernen Faust auf den Tisch. Hat mich schon vor vielen Jahren geärgert, daß die Christenheit so schnöde zuschaute, wie der Muselmann dies herrliche Volk in Banden hielt; das ist schön, wahrlich! Ihr lebet in einer schönen Zeit, und Euer Geschlecht ist edler, als ich dachte. Also die Ritter von Deutschland und Frankreich, von Italien, Spanien und England sind ausgezogen, wie einst unter Richard Löwenherz, die Ungläubigen zu bekämpfen? Die Genueser Flotte schifft im Archipel, die Tausende der Streiter überzusetzen, die Oriflamme naht sich Stambuls Küsten und Oesterreichs Banner weht im ersten Reihen? Ha! zu solchem Kampfe möchte ich selbst noch einmal mein Roß besteigen, mein gutes Schwert Durande ziehen und in mein Hifthorn stoßen, daß alle Helden, die da schlafen, aufstünden aus den Gräbern und mit mir zögen in die Türkenschlacht.

Edler Ritter, antwortete ich und erröthete vor meiner Zeit, die Zeiten haben sich geändert. Ihr würdet wahrscheinlich als Demagoge verhaftet werden bei sothanen Umständen und Verhältnissen, denn weder Habsburgs Banner noch die Oriflamme, weder Englands Harfe noch Hispaniens Löwen sieht man in jenen Gefechten.

Wer ist es denn, der gegen den Halbmond schlägt, wenn es nicht diese sind?

Die Griechen selbst.

Die Griechen? ist es möglich? rief Johannes, und die andern Staaten, wo sind denn diese beschäftigt?

Noch haben sie Gesandte bei der Pforte.

Mensch, was sagst du? sprach Roland starr vor Staunen, kann man es ignoriren, wenn ein Volk um seine Freiheit kämpft? Heilige Jungfrau, was ist dies für eine Welt! Wahrlich, das möchte einen Stein erbarmen! — Er quetschte im Zorn, während er die letzten Worte sprach, den silbernen Becher wie dünnes Zinn zusammen, daß der Wein darin hoch an die Decke spritzte, fuhr rasselnd auf vom Tisch, nahm seine Tartsche und sein langes Schwert und schritt düster mit dröhnenden Schritten aus dem Gemach.

Ei, was ist der steinerne Roland für ein zorniger Kumpan! murmelte Rose, nachdem er die Pforte klirrend zugeworfen, indem sie etliche Weintropfen, die sie benetzten, vom Busentuch abschüttelte; will der steinerne Narr auf seine alten Tage noch zu Felde ziehen! Wenn er sich sehen ließe, sie steckten ihn gleich ohne Barmherzigkeit als Flügelmann unter die Brandenburger Grenadiere, denn die Größe hat er.

Jungfer Rose, erwiderte ihr Petrus, zornig ist er, das ist wahr, und er hätte können auf andere Weise davon gehen; aber bedenket, daß er einst furioso, wahnsinnig war und noch ganz andere Sachen gethan, als silberne Becher zerquetscht und Frauenzimmer mit Wein besudelt. Und genau beim Lichte besehen, kann ich ihm seinen Unmuth auch nicht verdenken; war er doch

auch einmal ein Mensch und dazu ein herrlicher Paladin des großen Kaisers, ein tapferer Ritter, der, wenn es Karl gewollt hätte, allein gegen tausend Muselmanen zu Felde gezogen wäre. Da hat er sich denn geschämt und ist unmuthig geworden.

Laßt ihn laufen, den steinernen Recken! rief Bachus, hat mich genirt, der Bursche, hat mich genirt. Er paßt nicht unter uns, der Lümmel von zehn Schuh, er sah immer höhnisch auf mich herab. Die ganze Freudigkeit und mein Vergnügen hätt' er gestört. Wir wären nicht zum Tanzen gekommen, nur weil er mit seinen steifen steinernen Beinen keinen tüchtigen Hopser hätte riskiren können, ohne elend umzustülpen.

Ja tanzen, heisa, tanzen! riefen die Apostel, Balthasar spiel auf, spiel auf!

Judas stand auf, zog ungeheure Stülphandschuhe an, die ihm beinahe bis zum Ellbogen reichten, trat zierlich an die Jungfrau heran und sagte: Ehrenfeste und allerschönste Jungfer Rose, dürfte ich mir die absonderliche Ehre ausbitten, mit Ihr den ersten —

Manum de — unterbrach ihn Bacchus pathetisch. Ich bin es, der den Ball arrangirt hat, und ich muß ihn eröffnen. Tanze Er, mit wem Er will, Meister Judas, mein Röschen tanzt mit mir. Nicht wahr, Schätzerl?

Sie machte erröthend einen Knix zur Bejahung, und die Apostel lachten den Judas aus und verhöhn-

ten ihn. Mir aber winkte der Weingott herrisch zu. Versteht Er Musik, Doktor? fragte er.

Ein wenig.

Taktfest?

O ja, taktfest wohl.

Nun so nehme Er dies Fäßlein da, setze Er sich neben Balthasar Ohnegrund, unseren Kellermeister und Zinkenisten, nehme Er diese hölzernen Küperhämmer zur Hand und begleite jenen mit der Trommel.

Ich staunte und bequemte mich; war aber schon meine Trommel etwas außergewöhnlich, so war Balthasar's Instrument noch auffallender. Er hielt nämlich einen eisernen Hahnen von einem achtfuderigen Faß an den Mund, wie ein Klarinett. Neben mich setzten sich noch Bartholomäus und Jacobus mit ungeheuern Weintrichtern, die sie als Trompeten handhabten, und warteten des Zeichens. Der Tisch wurde auf die Seite gerückt, Rose und Bacchus stellten sich auf zum Tanze. Er winkte, und eine schreckliche, quickende, mißtönende Janitscharenmusik brach los, zu der ich im Sechsachteltakt auf mein Faß als Tambour aufschlegelte. Der Hahn, den Balthasar blies, tönte wie eine Nachtwächtertute und wechselte nur zwischen zwei Tönen, Grundton und abscheulich hohem Falsett, die beiden Trichtertrompeter bliesen die Backen auf und lockten aus ihren Instrumenten Angst- und Klagelaute so herzdurchschneidend, wie die Töne der Tritonen, wenn sie die Meermuscheln blasen.

Der Tanz, den die Beiden aufführten, mochte wohl vor ein paar hundert Jahren üblich gewesen sein. Jungfer Rose hatte mit beiden Händen ihren Rock ergriffen und solchen an den Seiten weit ausgespannt, daß sie anzusehen war, wie ein großes weites Faß. Sie bewegte sich nicht sehr weit von der Stelle, sondern trippelte hin und her, indem sie bald auf- bald niedertauchte und knixte. Lebendiger war dagegen ihr Tänzer, der wie ein Kreisel um sie herumfuhr, allerlei kühne Sprünge machte, mit den Fingern knallte und Heisa, Juhe! schrie. Wunderlich war es anzusehen, wie das kleine Schürzlein der Jungfer Rose, das ihm Balthasar umgethan, hin- und herflatterte in der Luft wie seine Beinchen umherbammelten, wie sein dickes Gesicht lächelte vor inniger Herzenslust und Freude.

Endlich schien er ermüdet, er winkte Judas und Paulus herbei und flüsterte ihnen Etwas zu. Sie banden ihm die Schürze ab, faßten solche an beiden Enden und zogen und zogen, so daß sie plötzlich so groß wurde, wie ein Betttuch; dann riefen sie die anderen herbei, stellten sie rings um das Tuch und ließen es anfassen. Ha, dachte ich, jetzt wird wahrscheinlich der alte Balthasar ein wenig geprellt, zu allgemeiner Ergötzung; wenn nur das Gewölbe nicht so nieder wäre, da kann er leicht den Schädel einstoßen. Da kam Judas und der starke Bartholomäus auf uns zu und faßten — mich; Balthasar Ohnegrund lachte hämisch; ich bebte, ich wehrte mich; es half Nichts, Judas faßte

mich fest an der Kehle und drohte mich zu erwürgen, wenn ich mich ferner sträube. Die Sinne wollten mir vergehen, als sie mich unter allgemeinem Jauchzen und Geschrei auf das Tuch legten; noch einmal raffte ich mich zusammen: Nur nicht zu hoch, meine werthen Gönner, ich renne mir sonst das Hirn ein am Gewölbe, rief ich in der Angst des Herzens, aber sie lachten und überschrieen mich. Jetzt fingen sie an, das Tuch hin und her zu wiegen, Balthasar blies den Trichter dazu; jetzt ging es auf und abwärts, zuerst drei, vier, fünf Schuh hoch, auf einmal schnellten sie stärker, ich flog hinauf und — wie eine Wolke that sich die Decke des Gewölbes auseinander, ich flog immer aufwärts zum Rathhausdach hinaus, höher, höher, als der Thurm der Domkirche. Ha, dachte ich im Fliegen, jetzt ist es um dich geschehen! Wenn du jetzt wieder fällst, brichst du das Genick oder zum allerwenigsten ein paar Arme oder Beine! O Himmel, und ich weiß ja, was *sie* von einem Mann mit gebrochenen Gliedmaßen denkt! Ade, ade! mein Leben, meine Liebe!

Jetzt hatte ich den höchsten Punkt meines Steigens erreicht, und eben so pfeilschnell fiel ich abwärts. Krach! ging es durchs Rathhausdach und hinab durch die Decke des Gewölbes, aber ich fiel nicht auf das Tuch zurück, sondern gerade auf einen Stuhl, mit dem ich rücklings über auf den Boden schlug.

Ich lag einige Zeit betäubt vom Fall. Ein Schmerz am Kopfe und die Kälte des Bodens weckten

mich endlich. Ich wußte anfangs nicht, war ich zu Hause aus dem Bette gefallen, oder lag ich sonst wo. Endlich besann ich mich, daß ich irgendwo weit herabgestürzt sei. Ich untersuchte ängstlich meine Glieder, es war Nichts gebrochen, nur das Haupt that mir weh vom Fall. Ich raffte mich auf, sah um mich; da war ich in einem gewölbten Zimmer, der Tag schien matt durch ein Kellerloch herab, auf dem Tische sprühte ein Licht in seinem letzten Leben, umher standen Gläser und Flaschen, und rings um die Tafel vor jedem Stuhl ein kleines Fläschchen mit langem Zettel am Halse; — ha; jetzt fiel mir nach und nach Alles wieder ein; ich war zu Bremen im Rathskeller; gestern Nacht war ich herein gegangen, hatte getrunken, hatte mich einschließen lassen, da war — Voll Grauen schaute ich um mich, denn alle, alle Erinnerungen erwachten mit einem Mal. Wenn der gespenstige Balthasar noch in der Ecke säße, wenn die Weingeister noch um mich schwebten! Ich wagte verstohlene Blicke in die Ecken des düstern Zimmers, es war leer. Oder wie? hätte dies Alles mir nur geträumt?

Sinnend ging ich um die lange Tafel; die Probefläschchen standen, wie Jeder gesessen hatte; obenan die Rose, dann Judas, Jacobus, Johannes, — sie Alle an der Stelle, wo ich sie leiblich geschaut hatte diese Nacht. Nein, so lebhaft träumt man nicht, sprach ich zu mir, dies Alles, was ich gehört, geschaut, ist wirklich geschehen! Doch nicht lange hatte ich Zeit zu

diesen Reflexionen; ich hörte Schlüssel rasseln an der Thüre, sie ging langsam auf, und der alte Rathsdiener trat grüßend ein.

Sechs Uhr hat es eben geschlagen, sprach er, und wie Sie befohlen, bin ich da, Sie heraus zu lassen. Nun — fuhr er fort, als ich mich schweigend anschickte, ihm zu folgen, nun und wie haben Sie geschlafen diese Nacht?

So gut es sich auf einem Stuhl thun läßt, ziemlich gut.

Herr, rief er ängstlich und betrachtete mich genauer, Ihnen ist etwas Unheimliches passirt diese Nacht. Sie sehen so verstört und bleich aus, und Ihre Stimme zittert!

Alter, was wird mir passirt sein! erwiderte ich, mich zum Lachen zwingend; wenn ich bleich aussehe und verstört, so kömmt es vom langen Wachen, und weil ich nicht im Bette geschlafen.

Ich sehe, was ich sehe, sagte er kopfschüttelnd; und der Nachtwächter war heute früh auch schon bei mir und erzählte, wie er am Kellerloch vorübergegangen zwischen zwölf und ein Uhr, habe er allerlei Gesang und Gemurmel vieler Stimmen vernommen aus dem Keller.

Einbildungen, Possen! Ich habe ein wenig für mich gesungen zur Unterhaltung und vielleicht im Schlaf gesprochen, das ist Alles.

Diesmal Einen im Keller gelassen in solcher Nacht

und von nun an nie wieder, murmelte er, indem er mich die Treppe hinauf begleitete; Gott weiß, was der Herr Gräuliches hat hören und schauen müssen! Wünsche gehorsamst guten Morgen.

Doch hat daselbst vor allen
Eine Jungfrau mir gefallen.

Der Worte des fröhlichen Bacchus eingedenk und von Sehnsucht der Liebe getrieben, ging ich, nachdem ich einige Stunden geschlummert, der Holden guten Morgen zu sagen. Aber kalt und zurückhaltend empfing sie mich, und als ich ihr einige innige Worte zuflüsterte, wandte sie mir laut lachend den Rücken zu und sprach: gehen Sie und schlafen Sie erst fein aus, mein Herr.

Ich nahm den Hut und ging, denn so schnöde war sie nie gewesen. Ein Freund, der in einer andern Ecke des Zimmers am Klavier gesessen, ging mir nach und sagte, indem er wehmüthig meine Hand ergriff: Herzensbruder, mit deiner Liebe ist es rein aus auf immerdar, schlage dir nur gleich alle Gedanken aus dem Sinne.

So viel ungefähr konnte ich selbst merken, antwortete ich; der Teufel hole alle schönen Augen, jeden rosigen Mund und den thörichten Glauben an das, was Blicke sagen, was Mädchenlippen aussprechen.

Tobe nicht so arg, sie hören es oben, flüsterte er; aber sag mir um Gottes willen, ist es denn wahr,

daß du heute die ganze Nacht im Weinkeller gelegen und getrunken hast?

Nun ja, und wen kümmert es denn?

Weiß der Himmel, wie sie es gleich erfahren hat, sie hat den ganzen Morgen geweint und nachher gesagt, vor einem solchen Trunkenbold, der ganze Nächte beim Wein sitze und aus schnöder Trinklust ganz allein trinke, solle sie Gott behüten; du seist ein ganz gemeiner Mensch, von dem sie nichts mehr hören wolle.

So? erwiderte ich ganz gelassen und hatte einiges Mitleiden mit mir selbst. Nun gut, geliebt hat sie mich nie, sonst würde sie auch mich darüber hören; ich lasse sie schön grüßen. Lebe wohl!

Ich rannte nach Hause und packte schnell zusammen und fuhr noch denselben Abend von dannen. Als ich an der Rolandsäule vorüber kam, grüßte ich den alten Recken recht freundlich, und zum Entsetzen meines Postillons nickte er mir mit dem steinernen Haupt einen Abschiedsgruß. Dem alten Rathhaus und seinen Kellerhallen warf ich noch einen Kuß zu, drückte mich dann in die Ecke meines Wagens und ließ die Phantasieen dieser Nacht noch einmal vor meinem Auge vorübergleiten.

Margret.

Von Gottfried Kinkel.

Vom Rhein. Leben, Kunst und Dichtung. Essen, bei Bädeker, 1847.

Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag, 1849. Zweite unveränderte Auflage 1851.

Gottfried Kinkel, geboren den 11. August 1815 zu Oberkassel, studirte in Bonn und Berlin Theologie, gab aber 1843 die theologische Laufbahn auf, um ganz der Poesie und Kunstgeschichte zu leben. Das Jahr 1848 riß ihn in jene Bewegung, die, wie man auch von ihr denken möge, die Keime zu der heutigen Erhebung gelegt hat. Was die persönliche Folge jener Kämpfe für unsern Dichter war, ist in dem allbekannten erschütternden Bilde „Der Gefangene zu Naugardt" ausgesprochen. Mit Hülfe von Karl Schurz rettete sich Kinkel 1850 nach England, wo er eine ehrenvolle Aufnahme fand und als Lehrer der Literatur und Kunstgeschichte wirkte, bis er 1866 die Berufung an das eidgenössische Polytechnikum in Zürich als Professor der Archäologie und Kunstgeschichte annahm, wodurch er, als Angehöriger der deutschen Schweiz, wieder ganz der Unserige geworden ist.

Wir freuen uns, dem Dichter, dessen „Otto der Schütz" ein Volksgedicht im besten Sinne geworden, und der als Lyriker lange schon seine Stelle unter den Lieblingen der Nation behauptet, auch als Novellisten einen hervorragenden Rang zuerkennen zu müssen. Die einfach schöne und ergreifende Geschichte, die wir wohl ohne Widerspruch als die werthvollste unter den „Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel" bezeichnen dürfen, wurde zuerst in dem Jahrbuch „Vom Rhein. Leben, Kunst und Dichtung" (Essen, bei Bädeker 1847) mitgetheilt. Sie fand sofort allgemeinen Beifall. Man erkannte, daß hier einer jener seltenen Novellenstoffe, die schon in den schlichtesten Umrissen die Seele ergreifen und sich unverwischbar der Erinnerung eingraben, von einem echten Poeten mit glücklicher Hand gestaltet worden sei. Eine gewisse lyrische

Anmuth des Vortrags erhöhte den Reiz, und daß die Stimmung, in der das kleine Werk geschaffen worden, von keinem vergänglichen Zeitgeschmack berührt war, erweis't sich nun aufs Erfreulichste daran, daß der Eindruck heute noch so rein und tief wie damals ist, daß nach aller Verwöhnung durch moderne Palettenkünste die einfachen, ungebrochenen Farben dieses Lebensbildes nichts von ihrer Kraft und Frische eingebüßt haben.

Am oberen Schlusse des schönen Ahrthales, wo das Flüßchen dem Fuße eines stark ansteigenden Berges entspringt, liegt in die grüne Schlucht zurückgezogen das Städtchen Blankenheim, ein Schutz und Schirm der jetzt zertrümmerten Grafenburg, der es seinen Ursprung dankt. Mancher Wanderer wird sich mit Vergnügen des lieben Oertchens erinnern, wo er nach den rauhen Pfaden der oberen Ahr oder nach beschwerlicher Eifelfahrt zum erstenmal wieder städtisches Behagen in reizender ländlicher Umgebung fand. Zumeist, wer etwa im ersten Frühling das Thal besuchte, gedenkt sicher mit Entzücken des weiten weißen Blüthenschleiers, mit dem die ganze Schlucht wie übersponnen liegt, ein blühend Idyll mitten unter den wilden Eifelhöhen, deren theils kahle, theils bewaldete Rücken die Stadt rings umziehen. Im Schirm dieser Höhen ruht sie und genießt in Folge dieser Lage eines rheinischen Sommers, während eine Viertelstunde Weges die Berge hinauf genügt, uns in eine rauhe, nur der Fichte noch günstige Luft zu versetzen.

Freilich sieht's dann im Winter ganz anders aus. Sein über die endlosen Schneeflächen ringsum herfauſender Hauch schont auch das Thal nicht. Die Wiese dorrt vor ihm, durch welche in der milderen Jahreszeit

die junge Ahr so munter herabtanzt, tiefer Schnee sperrt die Stadt von dem gebildeten Leben entfernterer Gegenden und selbst von dem Verkehr mit den benachbarten Ortschaften ab. Da ziehen sich dann die Honoratioren Abends ins Casino zusammen, spielen Karten und trinken Wein; draußen aber vor den Mauern ist's nimmer gut hausen.

Am wenigsten erwünscht kommt dann in solchen Zeiten der Besuch der Wölfe, welche durch den hinter Blankenheim endlos sich ausdehnenden Zitterwald aus den Ardennen vorrücken und ihren räuberischen Hunger bis dicht vor die Stadtthore tragen. Unser ungründlicher Nachbar, der Franzose, hat die Singvögel aus seinen Laubhainen, die Hasen aus seinen Feldern weggeschossen, aber nicht Ausdauer genug gehabt, jenes widrig gemeine Raubthier zu tilgen; an seiner Süd- und Nordgrenze, in Pyrenäen und Ardennen, höhnt es noch den civilisirten Zustand des Landes. Was von diesen grauen und bösen Gästen nach Deutschland herüberkommt, findet jetzt meist rasch seine Kugel, aber so lange ist's noch nicht her, daß man sie sogar in der Rheinebene und, wenn das Eis ihnen eine Brücke über den großen Strom gab, selbst auf dem rechten Ufer antraf. Die ganze Eifel bildet noch bis heute ihre Domäne, der sie einen Winterbesuch abzustatten niemals verfehlen. Nachts gehen sie am liebsten auf die Hunde an der Kette aus, am Tage holen sie vor den Augen der Hirten Schafe von den Weideplätzen.

Selten werden sie dem Menschen gefährlich; doch geht die unheimliche Sage im Volk, daß ein Wolf, der einmal aus grimmigem Mangel an Nahrung Menschenfleisch gekostet habe, hernach an keinem Thier sich mehr vergreifen möge.

Jener Wald nun, der ihren Zug gegen Blankenheim hin deckt, zieht sich fast von der Stadt an, nämlich von dem Thiergarten der alten Grafen bei den Schloßtrümmern über einen hohen Bergrücken fort, der die Stromscheide zwischen Ahr und Kyll bildet. Beiderseits liegen spärliche Dörfer meilenweit auseinander, hie und da trifft man einen Bauernhof, und wo in tiefen bebuschten Rinnen Bäche jenen größern Flüßchen zulaufen, hat sich wohl eine einsame Mühle auf einem Stück mühsam gerodeten Wiesen- oder Ackerlandes angesiedelt.

Solch ein Fleck in der tiefen lautlosen Stille einer flimmerkalten Winternacht liegt vor uns; nicht einmal das Rauschen des Wassers oder der leis plätschernde Umschwung des Mühlrades regt sich, Alles starrt im Eise. An den Menschen und sein Dasein mahnt nur ein schwaches Licht in einem Fenster des kleinen an die Mühle angelehnten Nebenbaues, das gegen den kalten, blauen, östlich über die schneeigen Baum- und Bergspitzen heraufkommenden Mond mit warmem Roth sich absetzt. Sonst herrscht allwärts der ernste, grausige, allem Leben feindliche Todesschlaf einer herben Wild- und Waldnatur.

Bei jener Lampe aber wacht und klopft ein armes Menschenherz — ein junges Weib beim Sterbebett ihres Kindes. Sie ist nicht Jungfrau, nicht Weib, nicht Wittwe, aber dennoch ist sie Mutter. Ganz einsam und verlassen übt sie ihre Pflicht, über die fiebernde Stirn des Kindes, das in tiefem, starrem Gehirnschlaf mit gespenstig halbgeöffneten Augen theilnahmlos ihre Mühe hinnimmt, schlägt sie rasch wechselnd die nassen, kühlenden Tücher — und zwischen jedem Aufschlag kniet sie vor der Mutter Gottes hin, die zwischen den Fenstern unter der Lampe hängt, und spricht ein stilles, ringendes Gebet.

Gott und seine Heiligen sind furchtbar stumm in solchen Nächten! Die einsame Mutter erfuhr es. Kein Engel kam herab, seine heilende Hand auf die Stirn des kranken Knaben zu legen, das heiße Fieber stieg gegen die Mitternacht hin, immer schneller mußte sie das kühlende Linnen erneuern. Ueber die dunkle Ecke, wo das Kind vor dem Lampenschein geschützt lag, fiel jetzt mit blassem blauen Licht der Mondschein, wob einen Glanz um das blonde müde Köpfchen und schlich nach kurzer Frist wieder darüber hinweg, als hätte er das Sterbende noch einmal mit dem Strahl des Lebens umleuchten wollen und dann der ewigen Nacht geweiht. Die Stunden rannen hin, die Mutter, stumpf von Leid und Ermattung, empfand ihren Gang nicht mehr und hörte gleichgiltig den Schlag der Wanduhr, der ihren Wandel verkündigte.

Gegen Morgen ging der Odemzug des Kindes ruhiger, die Händchen wurden kühler, die Adern der Stirne begannen leiser zu schlagen, und die Augendeckel zogen sich fester zu. Sie wußte jetzt aus der Erfahrung dreier schrecklichen Wochen, daß ihr das Kind wieder auf Einen Tag geschenkt sei. Noch einmal legte sie, das Köpfchen sanft aufhebend, ein feuchtes Linnen unter. Dann setzte sie sich beiseits ans Fenster, lehnte den Kopf auf die aufgestützten Hände, hielt die heiße, schmerzende Stirn an die gefrornen Scheiben und sah mit den verwachten, verweinten Augen in die trostlose Schneenacht hinaus, die der Mond in ihrer ganzen lautlosen Erstorbenheit noch blasser und leichenhafter malte.

Und nun, da keine äußere Thätigkeit und Sorge sie mehr zerstreute, erwachte ihr inneres Auge. Ihre ganze Vergangenheit lief in raschen Bildern vor ihr vorüber, jede frühere Lust, jeder vergangene Schmerz bohrte sich tief und wühlend in ihre müde Seele ein, und alle diese kämpfenden Erinnerungen führten sie zuletzt wieder zu ihrer Gegenwart, zu ihrer gräßlichen Verlassenheit, zum Sterbebett ihres schönen Kindes.

Margret war das Kind begüterter Eltern aus einem benachbarten großen Dorfe. Ihr Vater hatte unter Napoleon gedient, viele Länder gesehen und mit dem verständigen Blicke, der dem rheinfränkischen Stamme eigen ist, Menschen und Sitten beobachtet. Ueberall fand er, daß Kenntniß Macht giebt, und als er mit

einem zerschossenen Arme, aber sonst noch rüstig, in sein väterliches Dorf zurückkehrte, ein Weib nahm und sein kleines Erbgut zu bewirthschaften anfing, da wandte er Alles, was er gesehen und in achtsamem Herzen bewahrt hatte, auf sein Arbeiten an, nicht in dem neuernden Geiste halber Bauernbildung, der Alles versucht und gleich wieder aufgiebt, bevor es sich als nützlich hat bewähren können, sondern mit besonnener und geduldiger Prüfung. Zum Staunen des Dorfes trat er, der schlichte Mann vom Pfluge, in einen benachbarten Verein reicher und gebildeter Grundbesitzer ein, der eben damals zur Aufbesserung der schmählich vernachlässigten Landwirthschaft jener Gebirge zusammentrat; gern nahmen ihn die Theoretiker auf, die von seinem sichern Blick und seiner verständigen Erfahrung Vieles lernten, während dagegen er von ihnen die Resultate der neuern Wissenschaft für den Landbau empfing und sogleich benützte. In fünfzehn Jahren stand der Mann, der so klein angefangen hatte, bloß durch die Macht des Verstandes unter den wohlhabendsten Leuten seiner Gemeinde da, und die erst über seine neuen Bebauungsweisen und die wunderlichen Besserungen und Futterkräuter lachend den Kopf geschüttelt, beeiferten sich jetzt von ihm zu lernen. Man wählte ihn zum Schöffen, und wenn er seine Meinung über eine gemeinschaftliche Maßregel im Gemeinderath oder auch im Wirthshause vortrug, so war Alles still, dem klaren, scharfen Auge, den ruhig hingestellten Gründen, der beredten prakti-

schen Ausführung seiner Vorschläge vermochte auch kein Gegner zu widerstehen, und er war im Geiste der Fürst seines Kreises, obwohl an äußerer Stellung und an Reichthum der alte Schultheiß noch über ihm stand.

Jenen Schatz von Kenntnissen nun, dem er sein Lebensglück dankte, wollte er um jeden Preis auch seiner ganzen Familie ins Leben mitgeben. Er hatte neun Kinder und sah also voraus, daß von seinem Erbe auf jedes doch nur ein kleines Theil fallen werde, daß sie also gleich ihm wieder unten anfangen müßten, wenn sie es in der Welt zu etwas Rechtem bringen wollten. Die Söhne nahm er selbst in seine Schule, gewöhnte sie von früh auf an eigenes kräftiges Zugreifen bei der Feldarbeit, führte sie schon als Knaben mit auf die Jagd und theilte ihnen alle Vortheile mit, die sich dem Landleben und der allnährenden Erde abgewinnen lassen. Dann mußten sie, die Kinder eines wohlbegüterten Landmannes, dennoch ohne Ausnahme für ein paar Jahre als Knecht auf großen Gütern bei tüchtigen Gutsbesitzern eintreten: denn beim Militär hatte der Alte gelernt, daß nur, wer vortrefflich gehorchen gelernt hat, hernach vortrefflich zu befehlen versteht. Dann aber, mit klugem Blicke die zu große Zahl der Bevölkerung in einem rauhen, wenig ergiebigen Lande wägend, schloß er sich, einer der Ersten, mit Rath und That an die große Auswanderung nach Amerika an, welche noch jetzt von jenen Gegenden abströmt. Die beiden ältesten Söhne gingen, trotz den Thränen der Mutter, mit

einer mäßigen Geldsumme nach Michigan, die beiden nächsten in der Reihe folgten zwei Jahre später mit der ältern Schwester und einem bedeutenden Nachschuß von Geld. Hiefür mußte er einen ansehnlichen Theil seiner Ländereien veräußern, aber er ließ sich auch von den Abziehenden, deren Schicksal er so gesichert hatte, einen schriftlichen Revers ausstellen, daß sie nach seinem Tode keinen weitern Anspruch ans Erbgut machen wollten. Wirklich ging es den jungen Leuten in Amerika vortrefflich, da sie Fleiß, praktischen Blick und ein Betriebskapital vom Vater mitgebracht hatten. Die Söhne konnten in jedem Briefe Besseres von ihrem Haus- und Viehstand melden, das Mädchen, durch Schönheit und eine in Amerika seltene Bildung ausgezeichnet, hatte einen der reichsten Pflanzer aus dem Süden geheirathet und gebot über achtzig Sklaven und Sklavinnen.

Und so gelang es ihm auch mit den zu Hause gebliebenen Kindern trefflich. Zwei Söhne verheiratheten sich in reiche Häuser, dem letzten, jüngsten wurde das väterliche Haus und Gut bestimmt. So blieb nur noch die kleine Margret übrig; sie war noch ein Kind, als nun ihre Mutter nach kurzem Krankenlager starb.

Hier fühlte nun der Vater, daß sein Wissen nicht ausreiche für alles Feinere, was Frauen lernen können und lernen sollten. Ihm selbst war seine Jugend vernachlässigt worden; der Mann, der mit seinem Geiste die amerikanischen Verhältnisse überblickte und seine ganze Umgebung beherrschte, hatte als Kind nicht

schreiben gelernt und später nur mühsam die Fähigkeit sich erworben, Geschriebenes zu lesen und seinen Namen mit steifer Hand hinzumalen. Und doch liebte er, und so auch die verstorbene Mutter, diese Margret vor allen Kindern; zuletzt im Alter, nachdem das vorhergehende Kind schon acht Jahre alt, war dieß Nesthäkchen wie eine ungehoffte Weihnachtsfreude den Eltern noch geschenkt worden. Früh schon anstellig und dem Vater nachschlagend zeigte sie auch für Anderes als Spinnen und Nähen Sinn, und der alte Schulmagister fand, als sie zehn Jahre alt war, daß sie von ihm nichts mehr lernen könne, obwohl er sich wohlweislich hütete, davon ein Wort zu sagen.

Trotz dem sah der kluge Schöffe sehr bald ein, wie es damit stand: es verdroß ihn, daß sein Mädchen noch bis zur ersten Kommunion auf den Schulbänken sitzen sollte, ohne davon etwas im spätern Leben Förderliches zu gewinnen. Er sann sich einen Plan aus und griff zur Ausführung. Theils beim Wein im Wirthshaus, theils im Gespräch mit den Frauen der reicheren Gemeindeleute verfolgte er ihn: er wußte ein Dutzend Familien für ihn zu gewinnen. Es sollte nämlich ein studirter Mann auf ein paar Jahre ins Dorf gezogen werden, um etwa zwanzig Kinder in Demjenigen zu unterrichten, was die Dorfschule nicht leistete. Manche Bauern hatten Söhne zum Studiren bestimmt, mehrere Frauen wünschten ihren Kindern städtische Erziehung zu geben. Der Schöffe erbot sich,

den künftigen Lehrer in Kost und Wohnung zu nehmen, schon weil er sich freute, dadurch manche Stunde Gespräch mit einem gebildeten Manne zu gewinnen; die andern Familien sollten ein kleines Schulgeld erlegen, das, als man hernach die Köpfe der angemeldeten Schüler zählte, dreimal so groß war, als das Salair, womit der Adel sich seinen ersten Bedienten unter dem Namen eines Hauslehrers ins Haus zu miethen pflegt.

Als dies feststand, ging der Schöffe selbst in die nahe Universitätsstadt, fragte einen zufällig begegnenden Studenten nach dem allerbesten Professor, den sie an der Universität für die Sprachen hätten, und ging frischweg auf dessen Haus zu. Der berühmte Philolog, zu dem er dort geführt wurde, sah den Mann im Linnenkittel erst erstaunt an bei der Bitte, ihm den wackersten seiner Studenten als Bauernhauslehrer zu empfehlen; als er ihn aber seinen verständigen Plan in klarer, einfacher Rede darlegen hörte und zuletzt mit Staunen den Betrag des angebotenen Einkommens vernahm, da nannte er sogleich einen höchst tüchtigen Jüngling, der eben bei Beendigung seiner Studien noch unversorgt war, und schon am Abend wanderte der Schöffe mit dem neuen Lehrer seiner Heimath zu.

Die Wahl war gut getroffen. Der Lehrer war auf der Universität ein kräftiger Demagog und Turner gewesen, neigte nicht zur städtischen Ueberfeinerung, und, selbst Bauernsohn, fand er sich in das schlichte aber

reichliche Leben beim Schöffen leicht und gern hinein. Den Knaben gab er Latein und sonstige Gymnasialfächer, brachte sie auch so weit, daß die meisten beim spätern Eintritt in öffentliche Schulen ein paar Klassen übersprangen. Die Mädchen aber unterrichtete er mit den Knaben zusammen im Deutschen, in Erdbeschreibung, Vaterlands- und Völkerkunde und in Geschichte. Vom nächsten Quellchen und Mühlbach, von den überall sichtbaren Nachbarhöfen beginnend führte er die Einbildungskraft und die Begriffe seiner kleinen Schüler in das Ahrthal, an den Rhein, an die See, und so weiter in allen Ländern und Herrlichkeiten umher; dann erst begann er die Geschicke der Menschen auf unserm Balle zu berichten. Er war eine der herrlichen Naturen, bei denen jedes Wissen augenblicks ins Praktische, jedes Ferne ins Nächste übergeht, und der stürmische Freiheitsmuth, mit dem er die Gegenwart umgestalten wollte, gab seinen Erzählungen aus der Geschichte eine Glut, die als zündende Menschen- und Vaterlandsliebe in die jungen Herzen schlug. Alles Fremdländische, alles Charakterlose, alle Verirrungen der modernen Kultur hielt er von ihnen fern, schon weil ihm selbst das Alles fern lag. Mit leuchtendem Auge hing selbst der alte Schöffe in diesen Unterrichtsstunden an dem Munde des männlichen Jünglings, mit noch leuchtenderem die kleine Margret.

Der Sinn des Mädchens ist weich und auf alles Milde gewendet, so lang es jung bleibt. Schwindet

dieser frühe Duft von ihm, erwacht der schärfer sondernde Verstand, so wird das Weib, weil sein Denken meist keine edeln und großen Stoffe ergreift, kleinlich, persönlich-beobachtend und leicht herb, bösartig oder gemein. Ist aber jener anfänglichen Wärme ein Gedanke geboten, ist dem Kinde eine Zahl mächtiger Personen bekannt geworden, dann erhält sich an diesen Erinnerungen die Jugend des Geistes und des Gemüthes, das reifende Denken sinkt nicht ins Kleine, Alltägliche hinunter, und die ganze Hingabe, die in der weiblichen Natur liegt, wird zur Nachahmung jener großen Menschen und ihrer reinen Thaten. Solch ein Weib wird stärker in seinem festen Willen, aufopferungsfähiger für die erkannte Pflicht und ausdauernder in seiner Lebensaufgabe, als der kräftigste Mann.

Margret lernte aus der Geschichte, was zu allen Zeiten wenig Weiber begreifen, daß die Pflicht mehr ist als das Gefühl, der Beruf wichtiger als die Neigung. Das gab ihr in Allem, was sie that, auch im Kleinsten, eine Macht des Willens, die bei andern Frauen zum widrigen Eigensinn geworden wäre. Sie aber hatte Erkenntniß genug, nur an das ihren Willen zu setzen, was eines Willens werth war. In allem Uebrigen blieb Margret ein Kind vom Land gleich allen andern Dorfmädchen. Zwei Frauen des Dorfes, die Küsterin und die Wundärztin, gaben ihren Töchtern, als diese ins Jungfernalter traten, städtische Hüte, Umschlagtücher und Sonnenschirme, und eine reiche

Bäuerin schickte die ihren gar auf ein Jahr in eine Pension zu Professoren- und Kaufmannstöchtern, damit sie doch sich unterhalten lernen, wie die Mutter sagte. Das hätte der Schöffe nie gelitten, und Margret hätte es nie gewollt. Im Sommer führte sie mit den Mägden die Sichel und den Melkeimer, im Winter spann sie. Obwohl sie Sonntags unsre besten Schriftsteller las und sie besser verstand, als die städtischen Nähmädchen, redete sie doch mit Jedermann den derben Dialekt, an welchem die Rheinländer so fest halten. Auch ihre Tracht blieb die ländliche; nur auf den Reihen und am Festtag trug sie den kostbaren, aber immer der Dorfsitte gemäßen Putz, wie man ihn am Rhein bei reichen Halfenstöchtern sieht. Es ist eine kleidsame Tracht: das Haar wird vorne schlicht gescheitelt, nach hinten aber heruntergekämmt und dann über den Kopf in rundem, auf dem Nacken liegendem Wulst wieder heraufgeschlagen. Eine große, eckig gebogene Goldspange sitzt auf beiden Schläfen auf und trägt auf dem obern Bügel die weiße, nur das Hinterhaupt bedeckende Haube von klarem Stoff mit der kostbaren Spitze, welche handbreit um Stirn und Wangen flattert. Das Kleid fällt lang und faltig an den Hüften herunter, ein Spitzentuch liegt über Schultern und Brust; lange Handschuhe decken den untern Theil des vollen, vom Sommerbrande gerötheten Armes. Man findet in diesem Stande zuweilen die schönsten, schlanksten Gestalten: mit großen festen Schritten sieht man

sie wohl am Arme ihrer Burschen auf den Jahrmärkten herumziehen, das Körbchen am Arme, mit klugen braunen Augen, voll von Selbstgefühl auf ihre Jugendfülle und auf den Respekt, den ihnen der Reichthum ihres Vaters unter ihren Umgebungen erwirbt.

Solch ein Mädchen wurde Margret, nicht eben fein oder besonders hübsch, aber kräftig an Leib und Seele, klar und frisch wie ein blühender Schlehdorn. Weil sie ernster und männlicher war, als die meisten andern Dirnen, hielten die Bursche des Dorfes sie für stolz, und vielleicht war sie das auch. Aber fremde Manieren hatte sie nicht an sich, und auf dem Tanzboden wußte sie zwischen reichen und armen Burschen keinen Unterschied.

Mit ihr war als Spielgenoß und später auch als Mitschüler in jenen Unterrichtsstunden bei dem neuen Lehrer der einzige Sohn des Schultheißen aufgewachsen, nicht allein der reichste Erbe im Dorfe, sondern auch der schmuckste und tüchtigste Junge von allen, strebsam, verständig und kühn. Trefflich führte Nikola seine Büchse, auf die Jagd nahmen ihn auch die benachbarten herrschaftlichen Jäger gerne mit, und wer mit dem alten, gebrechlichen Schultheißen ein Geschäft hatte, verhandelte lieber mit dem raschen Sohne. Daß er hübsch war, hätte Niemand abstreiten dürfen, und er selbst wußte es am beßten, auch wenn's ihm die Mädchen nicht zu verstehen gegeben hätten. Gegen eine starke Neigung zur Eitelkeit hatte schon bei dem Knaben der

Student, der jenen Unterricht gab, vergebens angekämpft; er trug sich städtischer und modischer als die andern Bursche, und auf seinen Betrieb hatte der Schultheiß die Hauptstube seines Hauses, als sie einer Auffrischung bedurfte, nicht neu mit Wasserfarbe malen, sondern mit Tapeten auskleiden lassen.

Das Gefühl beiderseitig anerkannter Tüchtigkeit hatte Nikola und Margret von früh auf zusammengeführt und vertraut gemacht, und als sie älter wurden, zweifelte Niemand daran, daß aus ihnen ein Paar werden sollte: wer hätte auch im ganzen Dorfe besser zusammengepaßt? Aber zu einer Erklärung war es zwischen ihnen beiden noch nicht gekommen.

Das jährliche Dorffest des Vogelschießens kam heran. Früh Morgens zogen Trommler und Pfeifer durch alle Straßen, Buben und kleine Mädchen jubelnd hinter ihnen her. Die Bursche, welche durch Zahlung eines mäßigen Geldes am Rechte des Königsschusses sich betheiligt hatten, putzten ihre Büchsen und Stutzer und bürsteten die grünwollenen Schützenhüte aus, die nur an diesem Feste getragen werden: die Herzen der Mädchen aber pochten voller Erwartung, ob ihr Schatz oder ein Anderer dießmal den Vogel abschießen möchte.

Um elf Uhr, nach dem Hochamte, begann der Fahnenschwenk. Paarweis zogen die Schützen zur Kirche und holten die seidene Fahne mit dem Bilde der Maria ab. Der Fähnrich trat gleich hinter die Musi-

kanten, dann folgte der Schützenkönig des vorigen Jahres, dessen Ehrenregiment nun zu Ende ging, und hinter ihm die andern Schützen, deren jeder insgeheim hoffte heut an seine Stelle zu treten. Auf dem Hauptplatz unter der Linde angekommen, stellten sich die Jünglinge in einen Kreis, um welchen die Masse der übrigen Dorfbewohner wogte. Der Fähnrich trat in die Mitte: es war ein stattlicher Bursch mit hübschgekräuseltem Schnurrbart; er trug das blaue Barett mit drei Federn und die breite weißseidene Schärpe. Trommel und Pfeife spielten eine alte muntere Weise; nach ihrem Rhythmus erhub er die Fahne in die Luft, schwang sie über dem Haupte; dann stemmte er den Schaft in die Seite und ließ das flatternde Banner mitten um seinen Leib in weitem Kreise rauschen, dreimal rechts, dreimal links herum. Hierauf erhub er den einen Fuß, und um das Knie des andern beschrieb die Fahne, dicht am Boden herwehend, ohne ihn zu berühren, ihre raschen, rauschenden Kreise; auch um den rechten Fuß führte sie sodann die andere Hand, während der linke sich erhub, sie durchzulassen. Zuletzt noch einmal wogte das Banner unter dem jauchzenden Zuruf der Massen in fester Faust hoch in die Lüfte über dem Haupte des Starken, der stolz auf die gelungene Schaustellung mit flammendem Antlitz aufgerichtet stand. Nun ging's wieder in feierlichem Zuge, aber hastiger und ungeduldiger, zur Vogelstange oben am Walde. Die Schützen zogen ihre Loose, während

man im Dorf eilfertig die Suppe und das Sonntagsrindfleisch aß, und noch stand die Sonne mitten am Himmel, als gegen den monströsen hölzernen Vogel, dessen Gleichen auch Raff's Naturgeschichte nicht kennt, das muntere Pfeifen der Büchsenkugeln begann.

Glückliche Schüsse fegten den Schwanz, die Flügel und zuletzt auch den Kopf weg; ein lautes Triumphgeschrei der Jugend folgte jedem herabsplitternden Theile, und die kleinen Jungen balgten sich um die Holzspäne. Aber der Rumpf, obwohl am Ende klein wie eine Hand und ganz ungestalt von Streifschüssen, haftete noch auf dem letzten starken Nagel. Die Entscheidung konnte jetzt jeder nächste Schuß bringen, die heiße Spannung der Schützen gab ihnen eine vorher seltene Sicherheit im Zielen, und oft zitterte der Vogel, wenn die Kugeln dicht unter ihm gegen den eisenbeschlagenen Mast prallten. Dem Nikola bebte die Büchse in der Hand; krampfhaft zählte er die Schützen, die noch vor ihm an der Reihe waren; der letzte hatte den Nagel krummgeschossen, an welchem das kleine Holzstück jetzt wie an einem einzigen Splitter im Wind schwankte. Da spannte Nikola den Hahn, trank ein großes Glas des besten Ahrweins, drückte den Hut fester in die Stirne und warf unter der Krempe einen Blick auf Margret herüber, die grade vor ihm am Waldabhang unter andern Mädchen stand. Alsdann schritt er zum Schützenstand, legte an und wartete einen Augenblick ab, als der Abendwind den Vogel nicht

mehr schaukelte. Jetzt schoß er, der Nagel fuhr zerbrochen aus der Spitze des Mastes, und in weitem Bogen sprangen die Trümmer des Vogels zerfällt auf die Köpfe der Zuschauer herab.

Waren bis dahin die Herzen der Männer in Spannung gewesen, so kam nun das Zittern an die Mädchen. Keines hatte mit Nikola ein heimliches Verständniß, keines durfte sich Hoffnung machen, und doch konnte kein Zweifel sein, daß Die, welche er zur Königin nähme, auch die Erwählte seines Herzens sei. Aber als wäre das eine längst beschlossene und abgemachte Sache, ging Nikola, die Büchse über die Achsel hängend, drüben zum Waldraum hinauf, umfaßte Margret, gab ihr einen herzhaften Kuß und führte sie als Königin auf den Schützenplatz. Die andern Burschе wählten ebenso rasch ihre Dirnen, die Musikanten setzten sich in Marsch, und man zog zu dem eine gute halbe Stunde weiter auf einem schönen Berge aufgeschlagenen Schützenzelt, wo Alles zum Reihentanz eingerichtet war.

Margret ging selig und stolz an der Hand ihres Nikola, und ehe man noch oben anlangte, wurde auch bereits ein festerer Bund zwischen beiden jungen Herzen geschlossen, die ja schon von der Wiege an still mit einander verwachsen waren.

Den Meisten kam es ganz gelegen, daß eben Nikola den Königsschuß gethan hatte. Er war so reich, daß er nicht zu sparen brauchte, und übernahm alsbald die Zeche für die ganze Gesellschaft der Schützen und

ihrer Mädchen. Die blanken Thaler, die er in die Mützen der Musikanten springen ließ, der feurige Wein von Altenahr, den er preisgab, und die frische sommerliche Lebenslust des Gebirges entzündeten bald den wildesten Tanz. Nach dem ersten Walzer zog Nikola seine Margret aus dem Zelt: sie gingen unter die Kirschbäume beim Saume des Waldes, umfaßten sich mit Inbrunst und wechselten ihre Küsse. Es waren die ersten Küsse, die sie gaben und empfingen — die ersten, welche verdienen, Küsse zu heißen. Sie sind gefährlich und verhängnißvoll. Margret fühlte ein leises Beben in allen Gliedern, sie spürte ihr Blut rasch und heiß aus dem Herzen in die Wangen strömen; sie faßte Nikola an der Hand und führte ihn wie im Spiele unter Plaudern und Kosen zu dem Tanzreihen zurück.

Dort unter dem Zelt fanden sie ein wildes Leben: die Mädchen glühten wie Pfingstrosen, die Bursche athmeten tief vom Tanze auf. Als das Paar wieder eintrat, bliesen die Musikanten, wie es verabredet war, Tusch, und Alles rief laut und fröhlich mit erhobenen Gläsern: Unser Herr Bräutigam, des Schultheißen Nikola, soll leben, und sein Bräutchen, des Schöffen Margret, auch daneben! Erröthend nahm Margret, lachend Nikola den Glückwunsch an. Die Burschen wollten ihm ihre Gläser zubringen, er aber rief: Wartet ein wenig, mein Verlöbniß muß in Walporzheimer getrunken werden!

Der dunkelglühende, starke Sohn der Ahrtraube

wie er auf den heißesten schwarzen Schieferfelsen des Thales reift, rann in die Kelchgläser. Nikola trank mit Allen, und auch Margret mußte stärker Bescheid thun, als sie wünschte. Die Mädchen brachten ihr einen Kranz, die Burschen dem Nikola einen Rosenstrauß mit Bändern ins Knopfloch. Der Walzer begann von Neuem, von den beiden schlanken, stolzen Gestalten eröffnet. Und nun ergoß sich auch durch ihre Adern die ungebändigte Lebensluft: bis über die Mitternacht hinaus wurden Nikola und Margret nicht müde, in jedem neuen Tanz sich wieder zu umschlingen und Herz an Herz schlagen zu hören.

Als die Hähne aus den Thälern die Mitternacht anzeigten, gingen die meisten Burschen mit ihren Mädchen heim. Nikola, weil er den Wirth machte, mußte der letzte sein, und suchte manches Paar durch Zutrinken noch festzuhalten. Als die Musikanten ihre Geigen in die Ecke gestellt und sich auf die Streu gelegt hatten, als nur der Wirth noch schlaftrunken hinter dem Schenktisch saß, brach auch er mit seiner Braut auf. Vor das Zelt getreten, sahen sie den Himmel von einer plötzlich aufziehenden Wetterwolke dunkel, ein paar schwere Tropfen fielen herab, eine matte Schwüle lag über dem Walde. Nikola meinte, sie sollten den Regen noch unterm Zelt abwarten. Aber Margret war bange wegen des späten Ausbleibens und mochte sich keinem Gerede aussetzen, da man wußte, daß sie mit Nikola allein zurückgeblieben war. Sie drängte also zum Fortgehen: vielleicht, sagte sie, erreichen wir noch vor dem Dorf die letzten Paare und kommen gar vor Anbruch des Wetters heim.

Dann laß uns den nächsten Weg gehen durch den Busch, antwortetete Nikola, dort haben wir auch eher Schutz als auf dem Felde.

Sie schlugen den kleinen Waldweg ein; er ging steil abwärts, und Nikola hielt stützend den Busen Margrets an sein wildes Herz gepreßt, während seine Wange auf ihrer heißen vollen Schulter ruhte. Es war eine furchtbar schwüle Juninacht, Johannisfünkchen gaukelten zwischen den dunkeln Sträuchern, kein Laut klang in diese träumende Stille herüber. Aber die Wetterwolke zog schwarz und schwärzer über ihr Haupt, und fern überm Walde hörten sie schon das laute Platschen des Regens, der auch ihnen rasch näher drang. Es ist unmöglich, sagte Nikola, wir zwingen's nicht bis nach Hause. Komm in das Mooshüttchen auf dem Vogelherd, das liegt ganz nahe hierbei in meinem Busch. Damit zog er sie durchs pfadlose Gebüsch, sie zitterte, als sie ihm folgte, und wußte nicht, warum.

Die Hütte nahm sie auf: Moos, Wald und Wetter woben eine dichte undurchdringliche Nacht um sie her. Im Hollunder vor dem Pförtchen saß die Nachtigall und schlug, wie bange vor dem Wetter, ihre tiefsten, bebendsten, erschreckendsten Klänge; durch die kleinen Fenster streckte üppiges Geißblatt seine Blüthensträuße herein und füllte die Hütte mit berauschendem, sinnverwirrendem Duft; ein Johannisfünkchen schwebte hindurch und zeigte mit seinem flüchtigen Glanz dem Mädchen das lodernde Auge des Geliebten. Dazwischen

entlud sich der Regen und durchbrach mit wildem Rauschen die stille Nachtschwüle. Müde von Tanz, Glück und Sehnsucht saßen sie auf der weichen Moosbank, die Welt mit all ihren Gedanken lag fern von ihnen, nur ihre Herzen wachten, ihre Lippen fanden sich, ihre Arme umwanden sich.

Oestlich über dem Walde dämmerte ein grauer Schein, im West verzuckte das Gewitter mit rothem Wetterleuchten. Da trat das Paar aus der Hütte. Margret nahm weinend den Kranz aus ihren Haaren und streute seine welken Blumen in den Hollunderbusch, weich und innig an den Geliebten geschmiegt stieg sie durchs Gebüsch zum Dorfe hernieder und achtete es nicht, daß die Tropfen ihr Kleid durchnäßten. Mit Schrecken sah sie in der Stube des Vaters ein Licht brennen; Nikola aber umfaßte sie unter der Hofthür noch einmal mit voller Inbrunst und jauchzender Seligkeit und ging dann die Gassen des Dorfes hinunter nach dem Schultheißenhause.

Der jüngste Bruder machte der Margret die Hausthür auf. Aber du bleibst lange, sagte er; der Vater liegt oben auf dem Bett; es ist ihm seit gestern Abend nicht recht, und wir haben soeben den Großknecht auf dem Falben nach dem Doktor geschickt. Geh herauf zu ihm, ich mache jetzt in der Küche geschwind Feuer, und dann kochst du ihm einen Hollunderthee.

Margret flog die Treppe hinauf; blutroth trat sie vor den Vater, denn sie meinte, Jeder müsse ihre Schuld

auf ihrer Stirne lesen, und erwartete vom Vater heftigen Tadel, der aber war weich, wie man ihn selten sah, bot ihr die Hand und sagte: Ich habe es schon gestern Abend von den jungen Gesellen gehört, du bist Braut und hast, das muß ich sagen, einen wackern Burschen mitgekriegt. Sieh, Margret, das freut mich, denn nun hab' ich auch dich versorgt, mein letztes Kind — und mein liebstes, setzte er leise hinzu, nun es mit mir auch einmal zu Ende geht.

Weinend über die Güte des Vaters stürzte Margret an seine Brust und suchte ihm die Todesgedanken auszureden. Nein, sagte der Alte, laß das; mein Lebtage bin ich gesund gewesen, und die starken Bäume brechen am ersten; so wie heut war mir's noch nie zu Muth.

Nach neun Tagen kniete Margret am Sarg des Vaters; er war an einem hitzigen Fieber verschieden. Neben ihr ging Nikola zum Kirchhof, da er sich nun als zur Familie gehörig ansah. Die beiden Brautleute beschlossen nach der Sitte ein Jahr zu warten, und kamen von jetzt an, da Margret ohnehin wegen ihrer Trauer keinen Tanz besuchte, nur noch in andrer Leute Gesellschaft zusammen, wo sie denn ganz unverholen sich als Braut und Bräutigam küßten und vertraulich unter einander planderten. Bei der Freiheit, die auf dem Lande im Verkehr der jungen Leute herrscht, dachte über jenen nächtlichen Heimgang aus dem Schützenzelt keine Seele etwas Arges. Margret selbst glaubte ihr

Vergehen (denn so erschien es ihrer reinen Seele) abgebüßt durch den Schmerz, daß ihr Vater ins Grab gegangen war mit einer besseren Meinung von ihr, als sie es verdiente. An Nikola's Treue zu zweifeln kam ihr gar nicht in den Sinn.

Aber auch die kleine Schuld fordert oft eine große Buße ein. Nach zwei Monaten wurde Nikola vor die Untersuchungskommission gefordert, um sich zum preußischen Militärdienst zu stellen. Als einziger Sohn und Stütze seines alten Vaters war er bereits zweimal zurückgestellt worden und hatte auch jetzt die allersicherste Aussicht vollständig freizukommen. Lustig zog er eines Morgens mit den übrigen Burschen seines Zuges nach einer nahen Stadt aus und nahm lachend von Margret Abschied.

Nun aber war von den höheren militärischen Behörden vor Kurzem Unterschleif bei den Aushebungen bemerkt worden. Einige Regimentsärzte, welche, der Bestechung zugänglich, begüterten Bauersöhnen unredliche Untauglichkeitsscheine ausgestellt hatten, mußten ihre Stellen räumen, größere Strenge und Gleichmäßigkeit des Verfahrens gegen Arm und Reich wurde den Untersuchungskommissionen von neuem eingeschärft. Nikola hatte die Sache zu leicht genommen; die frühern Gründe der Zurückstellung ließ man nicht mehr gelten, man fand, daß er zwar keinen Bruder, aber zwei tüchtige, gesunde, junge Schwäger habe, die dem alten Schultheißen mittlerweil schon in der Wirthschaft durch-

helfen könnten. Auch stach der schöne schlanke Junge den Offizieren sehr in die Augen; man fand unter dem Meßstock, daß er die gehörige Größe habe, um unter die Garde zu treten, und das Endurtheil war, daß er einem Regiment zugewiesen wurde, das in der großen Hauptstadt des Staates garnisonirte; binnen Monatsfrist mußte er sich, da seine Zurückstellungstermine abgelaufen waren, zum Eintritt stellen. Das war ihm verdrießlich um Margret's willen, aber es reizte ihn auch die Uniform des Gardisten und der Aufenthalt in einer so fernen und so schönen Stadt. Da er doch mit seiner Heirath noch ein Jahr warten sollte und bei guter Aufführung gewiß war, mit höchstens zwei Jahren loszukommen, so kehrte er nicht eigentlich mißvergnügt zu seiner Braut zurück.

Als aber diese den Zettel an seiner Mütze sah und die Sache vernahm, wurde sie leichenblaß und fiel rücklings in den Stuhl zurück. Vergebens tröstete er sie; sie nahm ihn bei der Hand und führte ihn in den Baumgarten hinter dem Hause, wo sie allein waren. Dort fiel sie wie verzweifelnd an seine Brust, und wilde, unerschöpfliche Thränen rannen nieder. Nikola ahnte endlich, was sie so erschüttere, er hob ihren Kopf auf und sah in ihre Augen; sie waren müde und glanzlos. Ist's denn wahr? fragte er. Sie antwortete nicht, sie umarmte ihn nur so fest wie noch nie. Nikola wurde blaß, und auch seine Augen flossen; aber mit der innigsten Herzlichkeit küßte er ihr die Thränen weg und

sagte: Dann gehören wir ja erst recht zusammen; sei munter, mein Mädchen, nun heirathen wir in vierzehn Tagen.

Ach, sagte Margret, du willst als Soldat eine Frau haben?

Hab' ich ein Kind, antwortete Nikola, so will ich auch die Mutter dazu haben.

Aber was werden die Leute sagen, wenn ich im Trauerjahr meines Vaters heirathe?

Die laß du reden, was sie wollen, erwiderte der junge Mann. Besser gegen die Sitte anstoßen, als die Ehre verlieren. Und wenn du erst meine Frau bist, so möcht' ich doch Den sehen, der über des Schultheißen Nikola Frau zu mucken wagte. Und nun dürfen wir keine Zeit verlieren. Du mußt deine Papiere schaffen, und ich muß meines Vaters Einwilligung haben. Komm!

Die Papiere! Dieß Wort ist schon manchem jungen Brautpaar ein Schrecken geworden. Die französische Gesetzgebung, welche am Rheine herrscht, hat mit großem Verstande den Eigensinn der Eltern bei Verheirathung ihrer Kinder beschränkt, indem sie dem Volljährigen nach gewissen Formalitäten das Recht giebt, auch ohne Einwilligung der Eltern die Ehe zu schließen. Aber auf Einem Punkt schleppt jene Gesetzgebung eine unleidliche und lächerliche Freiheitsbeschränkung nach: sie rückt, wenn die Eltern todt sind, in deren Rechte die Großeltern ein und fordert, ehe die Trauung gestattet

wird, deren Einwilligung oder ihren Todtenschein. In diesem Falle befand sich Margret.

Beide Eltern waren todt; drei Großeltern ruhten auf dem Kirchhof des Dorfes, nur die Großmutter mütterlicher Seite war noch betagt einer verheiratheten Tochter in ein kleines hessisches Dorf nachgezogen, dessen Namen Margret nicht einmal deutlich mehr wußte. Der Bürgermeister eröffnete dem Nikola, als er zur bürgerlichen Trauung sich meldete, daß er wenigstens ein Attest vom Vorstand jenes Dörfchens beibringen müsse, welches darthue, daß man dort den Namen der Gestorbenen nicht auffinden könne. Noch an demselben Tage ging der Brief dorthin ab; es verflossen zwei angstvolle Wochen, dann kam er uneröffnet zurück mit der Aufschrift auf der Adresse, daß ein Ort dieses Namens in beiden Hessen nicht aufzufinden sei. Augenblicklich machte Nikola sich auf die Reise, sparte Geld und Mühe nicht und fand endlich den Ort. Der alte halbblinde Pfarrer suchte in den nachlässig geschriebenen Sterbelisten wieder mehrere Tage lang, und Nikola half ihm. Endlich fanden sie in einem noch im vorigen Jahrhundert angelegten Register den Namen und den Todestag der alten Frau auf, Nikola erhielt das Attest und flog auf dem Dampfboot den Rhein hinunter zu seiner Geliebten. Noch war eben Zeit die gesetzlichen Ankündigungen und die Trauung vor dem Tage des Abmarsches vorzunehmen; da aber fand er Margret in Fieberphantasieen wieder; die raschen Schicksalsschläge,

welche sie seit jener Nacht betroffen hatten, die Angst um das Bekanntwerden ihres Zustandes, die fürchterliche Spannung der letzten Wochen hatten ihr eine heftige Krankheit zugezogen. Der Doktor versicherte: es werde ihr Tod sein, wenn man sie jetzt aufrege, und der Pfarrer, der die Kranke besuchte, mußte auch mit Schmerz erklären, daß weder der Bürgermeister noch er jetzt die Trauung vornehmen dürften, da Margret offenbar ihrer Sinne nicht mächtig und daher unfähig sei, eine gerichtlich gültige Erklärung abzugeben. Nikola meinte rasend zu werden; der Doktor aber zog ihn bei Seite und sagte: Halten Sie den Kopf oben, junger Mann. Ich weiß leider, warum Sie so eilig sind, und ich verspreche Ihnen, unserer Kranken auch nach der Genesung zur Seite zu stehen. Jetzt können Sie nichts thun; reisen Sie ruhig ab, und bleiben Sie dem armen Mädchen treu.

Der Abschiedstag kam, Nikola faßte die heiße Hand seiner Braut, die im Fieber ihn laut anlachte und ausrief: Sei lustig, Nikola, morgen heirathen wir ja. Der Brautkranz ist schon fertig, im Fliederbusch liegt er, weißt du, beim Mooshäuschen oben im Wald. Gestern hab' ich auch die Nachtigall gehört; der Bruder sagt, ich wär' närrisch; denn im Herbst schlügen die Nachtigallen nicht. Es ist aber doch wahr, schau, da fliegen ja auch die Johannisfünkchen, sieh hier, dort, und da mir dicht vor der Stirn.

Ihre verzehrenden Augen starrten weitgeöffnet in

die leere Luft hinaus. Nikola riß sich in Verzweiflung von ihrem schauerlichen Anblick los, drückte noch einen Kuß auf ihre Stirn und hörte auf der Treppe einen lauten Jammerschrei, den sie ihm nachsandte.

Margret's Krankheit dauerte bei ihrer kräftigen Jugend nicht lange, nach wenigen Wochen konnte sie schon wieder die freie Luft ertragen. Man hatte ihr anfangs Nikola's Abreise verborgen, und ihr eignes Unglück entschwand ihrem Bewußtsein vor der Schwäche ihres Gehirns. Nun aber, wie sie wieder auf dem Stuhle vors Haus getragen wurde, wie sie über die Nachbardächer im Glanz der warmen Herbstsonne den bräunlichen Wald und durchs fallende Laub das Mooshüttchen vorscheinen sah — da legte sich auch die Erinnerung wieder wie eine Centnerlast auf ihr armes Herz. Und als sie nun endlich doch erfahren mußte, daß Nikola nicht ihr Mann vor der Welt geworden sei, ehe er abreis'te, als sie nun ihre Schmach nahe und näher herankommen sah, da gingen fürchterliche Gedanken und Rathschläge durch ihre Seele.

Aber es kam ihrem besseren Gewissen der Doktor zu Hülfe, als er der Genesenden den letzten Besuch machte; er wollte sein Wort halten, das er dem Nikola gegeben hatte. Schonend lockte er ein Bekenntniß von Margret heraus, dessen Inhalt er längst wußte, und bewog sie, um ihrer Seele Ruhe wieder zu geben, gleich in den nächsten Tagen auch dem Pfarrer ihre Beichte abzulegen. Der Letztere übernahm es, der Familie das Geheimniß zu eröffnen.

Von jetzt kamen schwere Tage über Margret. Zwar sie selbst, als sie mit Gott sich wieder versöhnt wußte und bei dem sonst fremden Manne, dem Doktor, menschliche Liebe und Theilnahme gefunden hatte, gewann ihre alte Kraft und Entschlossenheit wieder; aber sie brauchte sie auch in dem Kampf mit der Außenwelt, der nun begann.

Die ältern, außer dem Hause verheiratheten Brüder, aufgereizt von ihren Weibern, waren über die Unehre entrüstet, welche die Schwester über die Familie brachte, und wandten sich mit ganz kaltem Herzen von ihr ab. Der jüngste Bruder war ihr wohl gut und blieb es auch, aber er hatte ein schwaches Gemüth, und es wurde ihm doch lästig, sie im Hause zu behalten. Man nahm die Erbtheilung vor, und die Geschwister glaubten sich völlig berechtigt, bei dieser die Schwester für ihr Vergehen zu bestrafen. Der Vermögensstand fand sich nicht ganz so glänzend, wie man erwartet hatte. Der jüngste Sohn, der nach der Anordnung des Vaters das Hauptgut übernahm, mußte doch große Schulden darauf machen, um die andern Brüder abzufinden, und suchte dafür Margret's Antheil, der ihm ja ebenfalls zur Last fiel, möglichst gering anzusetzen. Da die andern Geschwister nicht für sie sprachen, wurde sie hierbei bedeutend verkürzt, und es fiel ihr nur eine Summe zu, die zu ihrer und des Kindes Erhaltung allenfalls hinreichte, aber weit von der Aussteuer abstach, auf die sie bei Lebzeiten ihres Vaters rechnen durfte. Der Doktor

rieth ihr dringend, Einsprache zu thun, die Sache an die Gerichte zu bringen. Aber dann hätte sie öffentlich vor den Leuten auftreten müssen, und das wurde ihr jetzt zu hart, da ohnehin die unbarmherzigen Zungen der Schwägerinnen bereits Alles an die große Glocke gebracht hatten. So fügte sie sich dem Unrecht, das stets den Unglücklichen verfolgt; aber mit Blutsverwandten, die so unbrüderlich an ihr gehandelt hatten, vermochte sie nicht mehr zu leben, und die Vorstellung war ihr unerträglich, daß eine boshafte Hand vielleicht auf derselben Schwelle des Vaterhauses ihr Häcksel streuen könnte, wo einst an jedem ersten Maitag grünes Mailaub für sie geprangt hatte.

An einem frühen, schon kühlen Morgen des Spätherbstes, als noch nirgendwo von den Tennen der Taktschlag der Dreschers herklang, schlich sie durch die Gassen des Dorfs, welche sie monatlang vermieden hatte, in den Wald und schlug einen kleinen rauh ansteigenden Buschpfad ein. Nach dem Marsch einer guten Stunde senkte sich der Weg in das kleine Bachthal zu einer Mühle hinab. Die alte Müllersfrau war ihre Tante und Pathe zugleich; eine gutmüthige Seele gleich ihrem Bruder, dem todten Vater Margret's, wenn auch ohne dessen klaren Verstand. Sie traf die Alte noch beim Kaffee, und es that ihr so wohl, als diese, obwohl ebenfalls mit allem Vorgefallenen bekannt, ihr mit herzlicher Freude entgegenkam und sie gleich zum Essen und Trinken nöthigte. Die Pathe erzählte ihr dabei

aus ihrer langen Lebenserfahrung ein Dutzend Fälle, wo solche Dinge am Ende doch noch gut abgelaufen und mit einer Hochzeit beschlossen worden seien; die drei Dutzend, welche ein betrübteres Ende genommen hatten, verschwieg sie. Nun rückte Margret mit ihrem Plan hervor. Sie wollte bei der Tante als Magd eintreten ohne Lohn, Garten, Küche und Näharbeit besorgen; dafür sollte ihr dann ein kleiner Nebenbau der Mühle eingeräumt werden und für die Pflege des Kindes Zeit bleiben. So hoffte Margret durch ihrer Hände Arbeit ihrem Kinde wenigstens das kleine Vermögen als Erbe zu sichern, das sie gerettet hatte. Die Tante, der Margret's Tüchtigkeit und Fleiß wohl bewußt war, ging mit Freuden darauf ein und versprach ihr, daß sie wie ein Kind vom Hause gehalten sein sollte. Schon am folgenden Morgen zog Margret ein, nachdem sie vorher an Nikola einen Brief geschrieben und ihm ihren neuen Wohnort angezeigt hatte.

Bis jetzt war sie unter allen diesen Beschäftigungen nur noch wenig ans Grübeln darüber gekommen, daß Nikola von Berlin aus noch immer nichts von sich hören ließ; auf dem Lande ist man ohnehin der Briefe nicht so bedürftig als in der Stadt. Jetzt aber bei dem stillen und gleichmäßigen Arbeiten auf der Mühle stiegen ihr allerlei Gedanken auf, die sie jedoch tapfer abwehrte. Daß er in der Hauptstadt angekommen sei, wußte sie durch seine Verwandten, und ein aus dem Dienst entlassener Kamerad hatte ihr einmal einen Gruß

von ihm mitgebracht. Damit beruhigte sie ihr Gemüth; nachdem sie die Welt hinter sich gelassen, erwachte statt der Trauer die süßeste Hoffnung der Mutterfreude, und mit klarem Blicke sah sie wieder ihr Geschick an, stark in Muth und Vertrauen.

So kam ihre Stunde. Die Wehmutter trug das Kind, ehe sie die Fensterläden schloß, noch einmal ans Licht und sagte tröstlich zur Mutter: Freut Euch, Margret, Ihr habt einen hübschen Jungen, und blaue Augen kriegt er wie sein Vater, der Nikola kann ihn Euch nicht ableugnen. Dann aber winkte sie die alte Müllerin hinter dem Rücken der Mutter zu sich und zeigte im Antlitz des Kindes verstohlen auf eine kleine blaue Ader, die dicht unter der Stirn herlief. Aengstlich neigte die Tante ihr Gesicht über das Köpfchen des Neugebornen, und als ihre Blicke dann der Hebamme begegneten, verriethen die Augen ein stilles bekümmertes Einverständniß; die Hebamme nickte ein Ja, die Tante schüttelte traurig das Haupt; dann legten sie das Kind in den Arm der Mutter. Am folgenden Sonntag wurde es auf den Namen Nikolaus getauft. Margret aber schrieb voller Mutterseligkeit, mit überströmendem Herzen und mit noch zitternden Händen dem Vater einen Brief, der ihm den glücklichen Ausgang meldete, und nun erst, da sie das Gefühl einer unerhörten Freude mit ihm auszutauschen hatte, sah sie mit brennender Sehnsucht einer Antwort von ihm entgegen.

Eines Abends brachte der Mühlknecht, der von

Blankenheim Getreide heraufgefahren hatte, einen Brief von dem Postamt daselbst mit. Die Tante hatte eben der Margret ein Geschäft in der Küche zugewiesen und schickte ihr den Knecht dorthin. Ueber eine Weile rief sie nach ihr; Margret antwortete nicht und kam nicht. Die Tante eilte zur Küche, das Feuer schlug hoch aus dem Ofen herauf, Margret sah es nicht; sie saß bewußtlos neben der Glut auf der Erde, der Brief lag in ihrem Schooß. Die Alte nahm ihn auf, las ihn und vermochte Margret's Erschrecken nicht zu deuten. Er klang ja so freundlich, er sagte ja, daß Nikola seine Hand von dem Kinde nicht abziehen wolle, er fragte an, ob er schon jetzt für Margret etwas thun könne. Aber Margret hatte mit tieferem Empfinden zwischen den Zeilen gelesen, und schon die ersten Worte lauteten so, daß sie keinen Widerhall gaben zu ihrer unermeßlichen Mutterfreude: von jener Innigkeit, die einst Nikola's gleichgültigstes Gespräch durchwehte, war in diesem Briefe kein Hauch mehr. In einem Augenblick war es ihr klar geworden, daß sie eine Verlassene und ihr Knabe ein Waisenkind sei.

Dießmal weinte sie nicht, sie nahm den Brief schweigend aus der Hand der Tante, ging mit festem Schritt über den Hof in ihren Nebenbau und hob ihr Kind aus der Wiege, das eben erwachte und die Händchen nach ihr streckte. Mit ihm warf sie sich vor dem Bilde der Maria nieder, und in lautlosem Gebete that sie Gott und seiner Mutter ein hohes Gelübde, daß

sie hinfort dem Kinde Vater und Mutter zugleich sein wolle. Erst als sie dann den Knaben an ihre Brust legte und er mit den herrlichen blauen Augen seines Vaters zu ihr heraufsah, rannen ihre Thränen über seine Stirn, und sie empfand sein warmes Leben wie ein stillendes Heilkraut, das unmerklich aus der Wunde ihres Herzens den Schmerz hinwegsog. Seit diesem Tage kam Nikola's Name nicht mehr über ihre Lippen, auch schrieb sie ihm nicht wieder: aber ihre Geschäfte vollzog sie wie sonst, das Kind gedieh unter ihren Händen, und die Tante hatte Segen in allem ihrem Hauswesen.

Wie scharf hatte doch der Blick der Liebe in jenem Briefe gelesen!

Als Nikola nach Berlin kam, wurde er anfangs von allen den Mühseligkeiten des ersten Eingewöhnens weggenommen, die keinem Rekruten erspart sind. Seine Eitelkeit auf äußeres Erscheinen und Ansehen machte ihn zum tüchtigsten Soldaten seines Zuges; das viele Geld, das er verschwenden konnte, überhob ihn mancher Belästigung, und er genoß, obwohl er nicht als Freiwilliger eingetreten war, durch die Nachsicht der nächsten Vorgesetzten, beinah die Freiheit eines solchen. Er fühlte sich stolz in der schmucken, knappen Uniform, in der er merklich durch seine männliche Schönheit alle Offiziere überbot. Ihm, der bisher nur einfaches Landleben kannte, thaten sich nun plötzlich die mannigfachen Reizungen einer der glänzendsten Städte auf,

und die wirklich tüchtigen Kenntnisse, die jene Privatschule ihm gegeben hatte, führten ihn leicht auch in die Kreise des höheren Geisteslebens ein. Er besuchte Theater und bürgerliche Bälle und zog durch reichliches Leben und Lebenlassen junge Kaufmannssöhne in seine Bekanntschaft. Diese fanden es bald nicht ungerathen, den reichen jungen Landbesitzer in ihre Familien einzuführen.

Der Rheinländer hat in der Berliner Gesellschaft einen Vortheil voraus. Man kommt ihm mit günstigem Urtheil entgegen, man liebt das sorglose leichte Blut seines Stammes, man verzeiht ihm seinen Dialekt und manchmal sogar den Mangel feinerer Bildung. Nikola war nicht ungebildet: er sang schön und fertig, er hielt etwas auf sich und besaß auch Empfindung genug, um sich rasch in die Bücher hineinzulesen, die eben Mode waren; in politischen Gesprächen, wie man sie dort liebt, gab er sogar durch seine genaue Kenntniß der heimathlichen Sachlage einen erwünschten Beitrag zur Unterhaltung her. Schon nach sechs Wochen hatte sich ihm am Wirthstisch wie am Theetisch eine Menge von Kreisen eröffnet, die ihn bezauberten und hinrissen. Ihnen widmete er alle freie Zeit: sonst nahm ihn die Pünktlichkeit des Militärdienstes hin, welche doch auch den Kräftigsten ermüdet, und so blieb ihm kaum Zeit, an die arme Margret zu denken, vielweniger an sie zu schreiben.

Auf jenen Brief, der die Geburt des Knaben

meldete, hatte Margret in der Freude ihres Herzens ein „Eilig“ zur Adresse gesetzt. Als er dem Kameraden Nikola's ausgehändigt wurde, den dieser als Burschen zum Putzen brauchte, meinte der, wegen jenes Wörtchens den Brief rasch abliefern zu müssen, und brachte ihn daher in das Haus eines kleinen Kaufmanns, bei dessen Frau und Töchtern Nikola diesen Abend zu Thee und Musik eingeladen war. Nikola saß eben mit der schönen, vornehm blassen Adelaide im lebhaftesten Gespräch, als das Kammermädchen ihm den Brief übergab. Wohl erkannte er die zitternden Züge der Aufschrift, aber er schämte sich in dieser Gesellschaft an ein Bauernmädchen erinnert zu werden, sein Blick flog über Adelaidens weiße Stirn, über ihre feinen Züge, über das glänzende, modisch geschnittene Kleid — und wider seinen Willen trat diesem Bilde gegenüber Margret's verhärmte Gestalt mit dem wirren Blick und zerwühlten Haar, wie er zuletzt auf dem Krankenbette sie gesehen hatte. Adelaidens Mutter bat ihn höflich, sich nicht zu geniren und den Brief gleich zu lesen; er aber antwortete frei und leicht, es habe keine Eile, und der Brief, der ihm verkündigte, daß ein Sprosse seines Blutes ihm geboren sei, wurde uneröffnet unter die Uniform geknöpft. Heiter führte er sodann seine Nachbarin zum Klavier, heiter sang er zu ihrer Begleitung ihr rheinisches Lieblingslied von dem Mädchen, das um den gestorbenen Geliebten sich im Kloster zu Tode trauert — und selbst bis zur Adelaide von Beethoven verstieg er

sich. Die wirkliche Adelaide vernahm diese Huldigung nicht ungern; einer Berlinerin, deren Vater unglücklich in Eisenbahnaktien spekulirt, kommt es sehr romantisch vor, mit einem wohlhabenden Landwirth in ein rheinisches Dorf zu ziehen und eine Idylle mit dem Schäferhut durchzuspielen. Adelaide war sehr gütig an diesem Abend — Nikola küßte beim Abschied mit Feuer ihre schlanke, kühle Hand. Erst als er daheim sich auskleidete und Margret's Brief aus der aufgeknöpften Uniform zu Boden fiel, dachte er wieder an diese. Im Bette brach er das Siegel auf, las den Brief, legte sich auf die Seite und schlief ein.

Als er erwachte, ging sein erster Gedanke zu Adelaide, der zweite in die Heimat. Er war nicht verhärtet; zu seinem Kinde fühlte er einen starken Zug, die Mutter war ihm nicht unlieb, aber doch gleichgültig. In dieser Laune schrieb er jenen Brief an sie; zu dem Entschluß, sie zu verlassen, war er noch nicht gekommen, aber er hatte auch nicht den Muth, sie als seine geliebte Frau anzuerkennen. Diese Feigheit gab dem Briefe den Ton; da konnte er freilich nicht so herzlich werden wie vormals. Und als darauf Margret nicht schrieb, legte Nikola es sich so aus, als habe nun sie die Schuld des Bruchs; ihr Bild wurde seiner Seele fremd, und wenn es ja sich noch einmal heraufhob, drängte er es höchstens mit einem Seufzer wieder auf die Seite.

Leider wurde er auch Adelaidens und seines ganzen

hauptstädtischen Lebens überdrüssig. Das Soldatenleben, nachdem er seine Lehrzeit daran durchgemacht hatte, kam ihm, der an rüstige Arbeit, an Zweck und Erwerb gewöhnt war, wie eine glänzende Spielerei vor. Seine jungen kaufmännischen Freunde waren ihm durch ihre kleinlichen Geldgespräche und theils auch durch die Gemeinheit ihres Lebens und Genießens geradezu widerlich. Mit Adelaide aber hatte er nun etwa hundertmal die rheinischen Volkslieder und eben so oft die Adelaide abgesungen und den Thomas Thyrnau durchgesprochen. In diesem Hause lieh er der Unterhaltung seine eigne Wärme; daher war seine Seele jetzt immer kalt und müde, wenn er Abends wegging. Er mißte fast überall neben dem Reiz die Kraft, und wenigstens in keinem der Kreise, die ihm offen standen, fand er die Tiefe und Unendlichkeit des Gemüthes, ohne welche ein kraftvolles Jünglingsherz sich unglücklich fühlt. Die schweren Steinmassen der prächtigen Stadt im scharfen Strahl der heißern nordischen Sommersonne lagen wie Felsblöcke auf ihm, und schon jetzt am Ende des ersten Jahres dehnte sich das zweite, das er hier noch zu verleben hatte, farblos und gestaltlos vor ihm aus. Hatte er früher zu hastig den Kelch der ihm so neuen gesellschaftlichen Genüsse geleert, so versank er jetzt in ein einsames Verzehren seiner Kraft. Liebe war nicht in sein Herz gekommen, und mit seinem ernüchterten Blicke erkannte er, daß kein unter diesen Umgebungen erwachsenes Weib ihm und sich selber zum Frieden in

ein rheinisches Dorf ihm folgen könne. Eine zierlich gestochene Karte meldete ihm endlich Adelaidens Verlobung: als er immer und immer eine Erklärung zurückhielt, hatte sie endlich in halbem Verdruß den Antrag eines Wittwers aus Schlesien angenommen, der in ihr nicht eine Frau, sondern eine städtisch gebildete Gouvernante für seine Töchter heirathete.

Aus dieser Gleichgültigkeit, die Nikola's Jugendmuth langsam untergrub, riß ihn denn im Herbst seines ersten Dienstjahres ein starkes Briefpacket von seinem Dorfe heraus. Der alte Schultheiß, sein Vater, war gestorben: ihm fiel ein schuldenfreier großer Landbesitz zu, und seine Gegenwart daheim wurde jetzt, wo er gleich für die Bestellung seines Erbgutes sorgen mußte, ganz unerläßlich. Die Bescheinigungen von Seiten der Behörden lagen gleich bei dem Briefe, und in zwei Tagen hatte er seinen Urlaub, der einer völligen Dienstentlassung gleich stand. Seinen Unteroffizieren und dem modischen Pöbel, mit dem er anfangs zusammengekommen war, gönnte er noch an einem Abende die Freude, für sein Geld in Rheinwein sich zu baden; an Adelaidens Wohnung gab er, da er sie selbst nicht zu Hause fand, sehr ruhig eine Abschiedskarte ab, und warf dann die Visitenkarten (selbst diese Mode hatte er mitgemacht) von der Königsbrücke in die Spree, sammt dem gestickten Täschchen, das er irgendwo als Vielliebchen geschenkt bekommen hatte; mit ihm schwamm sein ganzer städtischer Modetraum auf der schwarzen

schlammigen Flut hinunter. Im blauen Kittel setzte er sich auf die Eisenbahn und fuhr seinem Rheine zu.

Und als er ihn nun bei Köln zuerst wieder sah, den grünwogigen stillen Strom, als er, den Stab in der Hand, von Bonn hinauswanderte und durchs Felsenthor schritt zwischen Drachenfels und Rolandsbogen hindurch, da brach aus seiner befreiten Brust ein lauter heller Jubelschrei; so schön hatte er nie sich das Land, so lieb und traut nicht die klangvolle Sprache der Heimath gedacht. An der Ahr lasen sie Trauben, wie damals, als er mit zagem Herzen von Hause auszog; Schlucht und Fels hallten wieder von den langgezogenen Melodieen der Volkslieder, und heute sang er sie, unten auf der Straße daher schreitend, aus ganz anderem Herzen mit, als an Adelaidens Klavier. Wie dem Wandervogel war ihm zu Muthe, wenn er zur Zeit, wo der mächtige Zug nach dem Süden ihn ergreift, in Haft gehalten wird und dann entschlüpft, um mit weit gebreiteten Schwingen die Brüder noch über dem Spiegel des Meeres einzuholen.

Aber ganz rein war doch sein Herz noch nicht; Margret's Platz darin blieb leer. Als er nach Hause kam, wurde sein Fehltritt mit ihr als eine leichte Sache genommen; das Mädchen, wie immer, traf die ganze Ungunst der herrschenden Meinung. Ihre eigene Familie redete schlecht von Margret, um den Gedanken an das Unrecht nicht aufkommen zu lassen, das man ihr angethan hatte; die Brüder wünschten nicht einmal,

daß ein so kräftiger und entschlossener Mann, wie Nikola, ihrer sich annähme, denn sie mußten besorgen, daß alsdann jene Erbtheilung noch einmal in Frage genommen und ihnen ein sehr böses Spiel bereitet würde. Seit beinahe einem Jahre hatte man Margret im Dorfe nicht mehr gesehen; daß sie kein Wort von Nikola mehr redete, erfuhr er bald und schloß daraus, daß sie die Hoffnung auf endliche Heirath aufgegeben habe. Wäre Margret ihm auf der Schwelle des elterlichen Hauses wie vor Zeiten sehnsüchtig und liebevoll begegnet, hätte er sie im Walde auf einsamem Stege getroffen, wer weiß, was jetzt noch geschehen wäre. Aber ihrem Stolze sich aufzudringen, war er selber zu stolz, denn er sah nicht ein, daß sie ihm mit Ehren nicht entgegenkommen durfte. So schlug er sich die ganze Sache aus dem Sinne, warf sich in seine neue Thätigkeit für Verwaltung des großen Gutes hinein, das ihm alle Hände voll zu thun gab, und beschloß, in späterer Zeit, wenn der erste Schmerz und Groll verwunden wäre, der Verlassenen Anträge wegen Versorgung des Kindes stellen zu lassen.

So kam der Winter heran, ein langer, grimmig kalter Winter. Margret's Knabe war nun bald ein Jahr alt und lief schon an Einer Hand; es war ein blühendes, schönes Kind und der Stolz der Mutter, die der alten Tante manchmal recht böse wurde, wenn diese allerhand Bedenken über sein Aufkommen kund gab. Als nun aber der Winter recht auf seiner Höhe stand,

als die Mühle in Schnee und Eis begraben und fast unzugänglich war, da schien doch die Tante mit ihren Besorgnissen Recht zu behalten. Eines Abends wurde das Kind mitten unter seinen Spielsachen unruhig, schrie heftig und bekam in der Nacht starkes Fieber. Reißend nahm in den nächsten Tagen Kraft und Fülle ab, und als der treue Freund Margret's, der Doktor, über gefährliche Pfade voll Glatteis doch zur Mühle durchdrang, fand er schon das Gehirn leidend, die Gefahr bedeutend. Margret zitterte, den letzten und einzigen Zweck zu verlieren, für den sie ihr Leben noch ertrug; mit unerhörter Anstrengung und Pünktlichkeit schaffte sie Alles herbei, was der Arzt zweckdienlich fand; viele Wochen lang kam kein Schlaf in ihre Augen. Draußen im Wald stieg die Kälte und schauerliche Trostlosigkeit des Winters; drinnen sank die Hoffnung der Mutter von Tag zu Tag mehr. Keine Arznei gab dem Kinde Lebenskraft wieder: es war erschreckend hager und leichenhaft anzusehen, und ohne Bewußtsein, ohne Lächeln oder Weinen nahm es die zärtliche Pflege der Mutter hin. Sein Seelchen schien bereits gestorben vor dem Leibe.

So fanden wir Margret an jenem Morgen, als sie endlich, stumpf von Weinen und Jammer, matt von monatlanger Anstrengung und Schlaflosigkeit, Gebet und Pflege aufgab und an der Grenze des Verzweifelns angelangt, zerwühlt von den Erinnerungen verlornen Glücks, durch die Scheiben ihres Fensters in

den Wintermorgen hinausstarrte, der trostlos bleich und trübe über den Schneebergen anbrach.

Im Hof scholl der Huf eines Pferdes, es war der Doktor, der jetzt vor Frost zitternd in ihre Stube trat; die Tante kam mit ihm. Er setzte sich ans Bettchen des Kindes, nahm das Händchen und befühlte Puls und Stirn; mit weitem scharfem Auge blickte die Mutter auf ihn. Es geht endlich auf eine Entscheidung los, sagte er. Margret erbebte. Noch ist nicht Alles verloren, fuhr er fort, an Lebenskraft haben wir nichts verloren seit vorgestern, aber es ist leicht möglich, daß das Fieber in der nächsten Nacht stärker wird. Geschieht dies, so müssen wir mit einem sehr kräftigen Mittel durchgreifen. Ich will neue Tropfen aufschreiben, merken Sie wohl auf, liebe Margret. Der Tag wird ruhig bleiben, vor Abend thun Sie ja nichts, sondern schlafen heute selbst ein Stündchen. Aber um zehn Uhr in der Nacht richten Sie ein scharfes Auge auf das Kind. Bleibt es wie in den vorigen Nächten, so geben Sie die neue Arznei nicht; spüren Sie aber größere Unruhe und Hitze an ihm, dann rasch zehn Tropfen jede Viertelstunde; ich glaube, daran hängt das Leben des Kindes. Morgen früh komme ich wieder.

Während der Doktor das Recept aufschrieb, sagte die Tante: Das trifft sich gut, unser Paul fährt heut mit dem zweispännigen Wagen nach Blankenheim und bringt hernach Frucht mit herauf, da kann er gleich die Tropfen in der Apotheke holen.

Der Doktor sah vom Papiere auf und sagte: Er wird doch ja vor Abend wieder kommen? Ich sage Ihnen, es hängt viel daran.

Sicher, sagte die Alte; er ist treu und gut.

Der Doktor stand auf, bot Margret herzlich die Hand und reichte der Tante das Recept hin. Zu gleicher Zeit, als sein Klepper höher ins Gebirg zu einem andern Kranken trabte, zogen die beiden tüchtigen Braunen den Wagen Paul's durchs große Hofthor auf die Straße nach dem Ahrthal hinaus. Die Tante versprach in der Stube zu bleiben, und da der Knabe jetzt ganz erquicklich und fest schlief, legte sich auch Margret aufs Bette. Ein gesunder Schlummer ward ihr zu Theil, und sie erwachte erst, als bereits die Sonne ihren kurzen Winterlauf vollendet hatte. Ist Paul zurück? war ihre erste Frage. Noch nicht, antwortete die alte Frau, aber wir haben auch noch fünf Stunden bis zehn Uhr. Mach dir keine Sorge: der kommt sicher.

Die beiden Frauen stärkten sich jetzt mit Speise und Trank. Margret, vom Schlafen wie neugeboren, war voller Hoffnung, und in traulichem Plaudern gingen ein paar Stunden beim Spinnrad vorüber. Die Wanduhr schlug acht, draußen wehte pfeifend ein scharfer Nordwind. Die Alte stand auf und sagte: Nun aber begreife ich's doch selber nicht mehr. Ob dem Paul mit den Pferden ein Unglück zugestoßen ist? Jetzt müßte und müßte er hier sein, wenn Alles recht

stünde. Ich will einmal in die Mühle hinüber und hören, ob sie da noch nichts von ihm wissen. — Mit diesen Worten ging sie fort, Margret blieb mit bösen Ahnungen allein. Das Kind lag noch immer ruhig.

Gegen neun Uhr kam die Tante zurück. Der Michel von der obern Mühle ist eben vorbei gekommen, sagte sie. Es ist ein bös Wetter draußen im Wald, der Nordwind hat den Fahrweg mit Schnee verweht, so hoch, daß drei Männer über einander stehen könnten und sähen doch nicht drüber weg. Unser Paul ist bis an die Enge gefahren, da ist ihm der Wagen im Schnee sitzen geblieben: der Michel hat ihn da stecken sehen; der Paul aber muß die Pferde ausgespannt haben und nach Blankenheim in die Herberge zurück geritten sein.

Margret rang die Hände: Also die Tropfen bekomme ich nicht vor der Nacht? Konnte er denn die nicht durch Jemand zu Fuße heraufschicken?

Ja, sagte die Tante, wenn er Einen fände. Aber Michel hat erzählt, daß sie drunten zu Blankenheim von nichts reden als von den Wölfen. Es ist ein Menschenwolf im Zitterwald, oder gar viele; gestern Morgen in der Frühe haben sie ein Jüngelchen zerrissen, das nach dem Kyllthal in die Schule ging. Die Dörfer haben sich zusammengethan und wollen nächster Tage eine große Jagd halten.

Während die Alte diesen Bericht gab, zuckte das Kind in seiner Wiege zusammen und schrie laut auf.

Margret sprang zu ihm und nahm es auf ihren Schooß; es war heiß und fieberte schon. Mit heftigem Kampf und Gestöhn wand es sich in ihren Armen; die Krisis trat ein, die der Arzt vorausgesehen hatte. Margret mußte es wieder ins Bettchen legen, und die so tröstlich gemeinten Worte des Arztes: Ich sage Ihnen, es hängt viel von dieser Arznei ab, schnitten ihr jetzt wie scharfe Messer durch die Brust. Jede Minute Schlafs, die sie während des Tages im Vertrauen auf Paul's Wiederkehr sich gegönnt hatte, wurde ihr zum innern Vorwurf. Wär' ich doch selber heut am Tage gegangen! sprach sie leise, und plötzlich rief sie laut aus: Aber warum kann ich jetzt nicht noch gehen?

Sie sprang auf und band sich ein großes Tuch um den Kopf. Die Tante griff sie besorgt bei der Hand und sagte: Mädchen, du bist von Sinnen! Du allein in solcher Nacht durch den Zitterwald? Und du hast ja das Recept nicht einmal.

Margret stand einen Augenblick überlegend. Doch, sagte sie, das Recept muß ja in der Apotheke liegen, sonst hat es der Paul noch, und dessen Herberge weiß ich zu finden. Zwei Stunden sind's nach Blankenheim auf dem Fußpfad; die laufe ich in anderthalb, um Mitternacht bin ich wieder hier, und vielleicht rette ich dann noch mein Kind.

Höre, Margret, sagte jetzt die Alte, darauf darfst du nicht rechnen. Setz dich wenigstens noch einen

Augenblick her zu mir; ich muß dir eine Sache eröffnen, die ich bisher verschwiegen habe.

Margret sah erstaunt ihre Tante an. Sieh, sagte diese, ich und die Hebamme haben es gleich bei der Geburt gesehen, daß du das Kind nicht aufbringen kannst. Leise setzte sie hinzu: Es hat ja ein Todesäderchen.

Bei diesem Worte ergriff sie die Lampe und ließ deren stärksten Schein auf das Antlitz des Kindes fallen. Schau her, sagte sie, und wies auf die Stelle unter der Stirn. Wirklich lief dort der dunkelblaue Streif, stark von dem wachsblauen Krankengesicht abgehoben, von einem Auge zum andern hinüber.

Margret erstarrte; sie besann sich erst jetzt auf den allgemein herrschenden Aberglauben, daß diese Ader ein Todesbote sei, der kein mit ihm behaftetes Kind über die ersten Jahre hinüberkommen lasse. So lange der Knabe gesund war, bemerkte man dies Zeichen wenig, jetzt trat es unverkennbar hervor. Es mag in der That bei manchen Kindern auf Schwäche deuten, und da es im reifen Alter ganz verschwindet, so ist es freilich richtig, daß kein gesunder und erwachsener Mensch dasselbe an sich trägt.

Aber nur einen Augenblick siegte der Aberglaube über das Mutterherz. Tante, sagte sie, es kann sein, daß Ihr Recht habt. Aber ein Jahr hat mein Kind gelebt trotz dem Todesäderchen, und wenn es diese Nacht stirbt, so stirbt es nicht an der Ader, sondern

daran, daß ihm das rettende Heilmittel fehlt. Und nun haltet mich nicht mehr; ich gehe.

Sie nahm eine Laterne vom Wandbrett, weil der Mond erst spät aufging, schlug eine Decke um Schultern und Brust und band sie, damit die Arme frei blieben, auf den Rücken zusammen. Dann nahm sie das Kind aus dem Bettchen — ach, sie wußte ja nicht, ob sie es lebend wiederfand! — küßte es und übergab es der Obhut der alten Frau, die gleich wieder mit kalten Umschlägen anzufangen versprach.

So trat Margret vor die Thüre auf den Hof hinaus. Ein leiser Schauder sträubte ihr Haar, als sie zuerst in die furchtbar kalte Sturmnacht hinausblickte. In der Ecke des Hofes sah sie eine große Holzaxt stehen; die ergriff sie, um eine Stütze und zugleich für alle möglichen Fälle eine Waffe zu haben. Am Mühlbach verließ sie den Fahrweg durchs Thal, weil sie ihn vom verwehten Schnee ungangbar wußte, und stieg durch den sausenden Forst auf dem kleinen nähern Fußweg empor. Erst schlug ihr Herz hörbar; aber an alles Grausen gewöhnt sich der Mensch, und oben auf der Bergesplatte angelangt, wo der Weg, von Gebüsch nicht mehr so eng umschlossen, ebener und breiter hinlief, schritt sie zwar langsam und in schwerem Kampfe gegen den Sturm, aber mit muthvoller Seele vorwärts. Der gefrorne Schnee, vom Winde aus allen Sträuchern und kleinen Schluchten aufgefegt, rieselte

bis um ihre Füße und füllte mählich die Spuren ihrer Tritte hinter ihr aus.

So kam sie ungefähr in der Mitte ihres Weges auf einer weiten Hochfläche an, wo nur ein einzelner Baum sich erhob, während fern die dunkeln Ränder des Forstes ringsum die weiße Ebene einschlossen. Plötzlich stand Margret hier still, und ihre Kniee zitterten. Bei dem flackernden Scheine, den ihre Laterne im Windzug vor ihr warf, sah sie eine Spur, die schon halb zugeweht war. Gern hätte sie sich überredet, daß sie von Jagdhunden herkäme; aber zu oft hatten alte Leute ihr im Forst diese Stapfen gezeigt und erklärt. Sie sah es mit Grausen, hier waren, es mochte vor einer halben Stunde gewesen sein, die Wölfe gelaufen: ein großer, in weiten, mächtigen Sätzen, dem dann kleinere in einer Zahl, die sich in den undeutlichen Spuren nicht mehr bestimmen ließ, nachfolgten. Sie mußten nach dem Dorfe ihrer Kindheit auf den Raub gegangen sein, denn dorthin, rechts ins Thal hinunter, liefen die Stapfen quer über Margret's Pfad hinüber. Es war also zu vermuthen, daß sie noch in dieser Nacht auf demselben Wege in ihr gewöhnliches Lager zurückkehren würden.

Das muthige Mädchen ließ durch diese furchtbare Ueberlegung ihren Gang nicht verzögern, und ein kleiner Trost wurde ihr gegönnt, als sie ein paar Schritte weiter gekommen war. Hier stieß sie nämlich auf die ganz frischen Spuren eines menschlichen Fußes,

welche der Wolfsfährte offenbar folgten; erst vor wenigen Minuten mußte hier ein Mann den Bestien nachgegangen sein.

Dieser unbewußte Gruß eines menschlichen Wesens mitten unter den Schrecken der Natur richtete ihren Geist auf. Bald senkte sich nun ihr Pfad, aber er wurde auch immer mühsamer, je tiefer sie kam, weil der Flugschnee vom ganzen Gebirg in die Thäler hinabwehte. Manchmal mußte sie durch knietiefe Massen sich Bahn brechen; immer langsamer drang ihr ermüdender Fuß vorwärts, und als sie endlich die bequeme Landstraße erreichte, die von Trier an der Hülchrather Kapelle vorbei nach Blankenheim führt, hörte sie in dem nun ganz nahen Städtchen schon die Mitternachtsstunde schlagen.

Die Apotheke war erreicht; sie klingelte mehrmals an der verschlossenen Thüre, und nach einer Viertelstunde öffnete der Provisor. Das Recept fand sich vor, Paul hatte es richtig abgegeben und die Arznei erhalten. Indessen war der Provisor, sobald Margret berichtete, warum das Fläschchen nicht in ihre Hände gekommen, gerne willig, das Recept neu zu bereiten. Er zündete Feuer an und lud Margret ein, mit ins Laboratorium zu kommen und sich zu wärmen. Als er erfuhr, daß sie noch in dieser Nacht zurück wollte, bereitete er ihr, durch solche Muttertreue gerührt, ein heißes, stärkendes Getränk und drang ihr auch einen Bissen Brod auf, während er seine Arbeit vollendete.

Sie empfing von ihm ein schwarzes Fläschchen, welches sie unter ihr Busentuch steckte, und er empfahl ihr noch, die Tropfen nicht dem Licht auszusetzen, weil das ihre Kraft schwäche. Es schlug zu ihrem Schrecken schon Ein Uhr, als sie, auf die Axt gestützt, von der großen Landstraße wieder in den schmalen Waldpfad einbog.

Die Wärme und Kraft, welche nach der kurzen Ruhe jetzt ihre Glieder durchdrang, gab ihr eine wunderbare Freudigkeit, und die Anstrengung des Körpers milderte ihren Seelenschmerz. Die Laterne war erloschen, aber sie konnte ihrer jetzt entbehren, denn das letzte Mondviertel ging auf und warf sein helles Licht auf ihren Pfad. Noch war es bitter kalt, aber der Nordwind hatte sich gelegt, der Himmel wurde wolkenfrei, und die glitzernden Sterne schauten tröstlich herab. Mit der Einsamkeit der Nacht nun schon vertraut, dachte sie an Gefahren nicht, und erst als sie die Hochebene erstieg, fiel ihr plötzlich wieder ein, daß sie die furchtbare Stelle der Wolfsspur noch zu überschreiten habe.

Sie kam jetzt an der Oeffnung einer Thalschlucht vorbei, die nach ihrem Heimathdorf sich öffnete; plötzlich vernahm sie hier, obwohl von Schnee und Wald gedämpft, doch deutlich genug aus dem fernen Grunde herauf das wilde Gebell aller Dorfhunde; es klang heftiger und wüthiger als das Geheul, das diesen Thieren sonst in Winternächten die Kälte auspreßt. Sie ahnte nichts Gutes; mit stürmendem Fuß, mit

pochenden Adern flog sie die letzte Höhe hinauf, um so rasch als möglich über die gefahrvolle Ebene hinwegzukommen, die sich in glänzendem Licht vor ihr hinstreckte. Schnee und Mond ließen jeden fernen Busch in scharfem Umriß erscheinen; den einzigen dunklen Fleck bildete mitten auf der Fläche jener einzeln stehende Baum mit dem kargen Schatten seiner laublosen Aeste. Margret, nachdem sie am Waldsaum eine Minute Rast gemacht und mit scharfem Blicke sich überzeugt hatte, daß der Weg noch sicher sei, flog einem Rennthier gleich über die Schneefläche auf den Baum zu, der wohl drei Büchsenschüsse von ihr entfernt war. Hier angelangt, blickte sie von Neuem nach allen Seiten sorglich um, und — war es Täuschung? Nein, jetzt sah sie links aus dem Walde, noch weit von sich entfernt, einen schwarzen Fleck auf die Schneefläche vorrücken. Sie sprang in den Schatten des Baumes, stemmte sich, um nicht in die Kniee zu sinken, mit dem Rücken gegen den breiten Stamm und faßte mit beiden Händen den Stiel der Axt. Da mehrten sich die schwarzen Flecke auf dem Schnee und wurden größer. Deutlich erkannte sie jetzt eine große Wölfin mit zwei noch kleinen Jungen; lodernden Auges, mit weiten, kühnen Sprüngen und hochgehobenem Schweif, jagten sie genau auf der Fährte zurück, die Margret auf ihrem ersten Gange entdeckt hatte, und die ganz nahe an dem Baume vorbeiführte. Margret's Herz stand still in ihrer Brust, sie hielt den Odem an, als könnte sein leiser Zug sie verrathen.

Die Thiere liefen neben einander, das eine Junge blieb etwas zurück, alle schienen in banger Eile dem sichernden Walde gegenüber zuzustreben. Jetzt waren sie ganz nahe; Margret hörte das Keuchen ihres Odems. Die alte Wölfin und das eine Junge, das sich dicht an sie hielt, sauf'ten vorüber, das andre suchte winselnd nachzukommen. Plötzlich aber blieb es stehen, schnupperte, schwang den Schweif und bog auf Margret ab, wie neugierig zu sehen was unter dem Baume stecke. Das Mädchen spannte alle seine Sehnen, krampfte ihre Finger um die Waffe, und in dem Augenblicke, als das Thier mit schleichendem Schritt und hochgehobener spürender Nase unter den Hieb kam, ließ sie mit Riesenstärke die mordende Schneide recht mitten zwischen seine Funkelaugen niedersausen. Der furchtbare Schlag schnitt durch den Kopf, und das Eisen schlug noch auf den gefrornen Boden auf; das Thier aber stieß einen markdurchschneidenden Schrei aus und verzuckte dann röchelnd zu ihren Füßen. Margret streckte sich rasch in die Höhe und hub die Axt von Neuem über ihr Haupt. Es war nöthig, denn die alte Wölfin, die schon nahe am Waldsaum angekommen war, wandte bei dem Schrei ihres Jungen das Haupt und kehrte mit dem zweiten Wölfchen in wenigen Sprüngen zurück. Als sie das todte Junge am Boden und sein Blut den Schnee berieseln fand, heulte sie laut auf und wollte Margret anspringen; aber da sah sie in des Mädchens weit aufgerissenes Auge, sah die blanke Axt über ihrem Haupte in den

Strahlen des Mondes glitzernd, die einzeln durch die Zweige herabfielen. Feig sprang sie zurück, aber bald näherte sie sich wieder, langsam Fuß vor Fuß voransetzend, um den Augenblick des Sprunges abzusehen. Das noch lebende Junge kroch ihr bange nach. So rückte das Unthier bis dicht vor das Mädchen vor, aber ehe es in den Bereich der Waffe kam, blieb es stehen, hockte auf die Hinterfüße nieder und peitschte den Schnee mit seinem wedelnden Schweif, geduldig den Augenblick abwartend, wo Margret mit dem Auge blinzeln, oder vor Müdigkeit die Arme niedersenken mußte.

So standen sie sich entgegen, die beiden Todfeindinnen; die wölfische Mutter, um den Mord ihres Kindes zu rächen, die menschliche, um dem ihrigen den Heiltrank des Lebens zu sichern. Wie lange diese gräßlichen Augenblicke dauerten, wußte Margret nicht. Ihr Denken stand still, und nur den Willen hielt sie in ihrer tiefsten Seele fest, den rechten Augenblick des Hiebes nicht zu versäumen. Aber schon trat der kalte Schweiß der Mattigkeit vor ihre Stirn, die Füße zitterten unter der Last des Körpers, die Arme wurden starr durch die Anspannung, mit der sie die schwere Axt emporhielt, und vor den Augen flirrten ihr auf dem blendenden Schnee schon alle Farben des Regenbogens. Sie gab sich verloren.

Da schlug an der Stelle, wo der Waldsaum am nächsten bei ihr in die Schneefläche verlief, im dunklen Gebüsch ein Blitz auf — ein Pfeifen zischte durch die

Luft — dann rollte über das Schneefeld, an der Waldgrenze prächtig wiederhallend, der helle Knall der Büchse. Die Wölfin heulte wild auf, das Junge winselte; beide wandten sich zur Flucht und verschwanden im Walde. Ueber den Schnee kam ein rascher, leichter Schritt. Der Jäger, der jenen Schuß gethan hatte, trat aus dem Versteck, zog, vom Monde beleuchtet, den Hahn des zweiten Laufes auf und schritt vorsichtig dem Baume zu, um zu sehen, was dort die Wölfe festgehalten und ihm so trefflich zum Schuß gebracht hatte. Da sah er, vom Monde halb erhellt, die herrliche Gestalt des bleichen Mädchens noch in der Haltung, die sie dem Unthier gegenüber behauptet hatte. Noch war der eine Fuß vorgeschoben und trug die Last des übergebeugten Körpers, die runden nervigen Arme huben sich, zum Schwunge ausholend, über das Haupt herauf. Ihr Busen wogte, ihr Mund war mit festem Trotz zusammengepreßt, und das Auge, noch zornfunkelnd und weitgeöffnet, sah den flüchtigen Raubthieren nach. So muß das Weib gewesen sein in jenen ersten Tagen der Welt, als es noch mit dem Manne Haß und Kampf theilte und auf Jagd und Walstatt ihm nachschritt.

Jetzt aber wandte auch sie ihr Auge auf ihren Retter, ein lauter Schrei entfuhr ihr — es war Nikola. Diesen Anblick ertrug sie nicht; vornüber stürzte sie mit der Axt zu Boden und fiel in Ohnmacht über das erschlagene Thier nieder. Nikola hatte anfangs beinahe gemeint eine Erscheinung zu sehen, jetzt sprang er

hinzu, legte ihren Kopf auf seinen Schooß und rieb ihr die Schläfe mit Rum aus seiner Jagdflasche. Sie schlug die Augen auf und sah seine Blicke, besorgt und hold wie ehemals, über ihrem Antlitz schweben. Aber auch jetzt wachte nur Ein Gedanke in ihrer Seele; sie zog das Arzneifläschchen aus ihrem Busen, drückte es in seine Hand und sagte matt und leise: Nikola, dein Kind drunten in der Mühle will sterben, aber diese Tropfen können es vielleicht noch wenden. Bis hieher habe ich sie ihm geholt, ich kann nicht mehr. Gehe um Gottes Barmherzigkeit willen und trage du sie jetzt ins Mühlenthal; mich laß hier.

Nikola umfaßte sie mit nassem Blick und sagte: Ist das wahr, Margret? Diese Nacht hast du überstanden um meines Kindes willen? Nun, so sollen alle guten Engel von mir weichen in meiner Todesstunde, wenn ich dich hier verlasse!

Er nahm die Weigernde auf beide Arme und trug sie über das Schneefeld. In Margret's Adern begann das Blut wieder seinen vollen warmen Lauf. Nach wenigen Schritten sagte sie: Laß mich auf die Füße, ich kann wieder auftreten. Sie lehnte sich auf seinen Arm und ging anfangs schwer, dann immer flinker, der Heimath zu. Nur sprechen konnte sie nicht: je näher sie dem Lager ihres Kindes kam, desto ängstlicher drückte sie die neue Entscheidung über Leben und Tod, der sie nun entgegenging. Nikola erzählte ihr unter-

wegs mit freundlichen Worten, was ihrer wunderbaren Rettung Ursache gewesen sei. Er hatte, da auch schon in der vorigen Nacht die Wölfe bei seinem Heimathsorte sich blicken ließen, einige gute Schützen bewogen, mit ihm Wache zu halten. Er selbst ging nur mit Einem Gefährten in den Forst, entdeckte jene Wolfsspur und schloß daraus, daß die Thiere denselben Weg zurückkommen würden. Seine Tritte waren es, welche Margret neben der Fährte im Schnee angetroffen hatte. Während nun sein Genosse nach der entgegengesetzten Seite der Spur folgte und einen guten Posten zum Schießen aufsuchte, hatte sich Nikola unweit der Ebene über einer engen Schlucht auf die Lauer gelegt. Hier vernahm er nach zwei Stunden Büchsenschüsse aus der Nähe seines Dorfes, die ihm anzeigten, daß man auch unten die bösen Gäste entdeckt und übel empfangen habe. Allein die flüchtigen Wölfe mochten ihn in seinem Versteck gewittert haben, sie waren in einem Bogen an ihm vorbeigeschlüpft, und erst der Todesschrei des einen ganz in seiner Nähe verrieth ihm die Richtung ihrer Flucht. Rasch machte er die paar Schritte durch den Busch hinauf und kam eben zu rechter Zeit auf die Hochebene, um der auf Margret lauernden Alten eine Kugel zuzuschicken.

Kurz vor der Mühle begegnete ihnen jetzt auch mit dem Spürhund jener Jagdgenosse Nikola's, der noch etwas tiefer in den Forst hinein auf dem Anstand gelegen hatte, und meldete, daß die große Wölfin, von

Nikola's Schüsse wirklich getroffen, nahe bei seinem Posten gestürzt sei. Ihr Junges war allein entwischt. Mit beflügeltem Fuß stürmte Margret den letzten Abhang zur Mühle herunter, schon sahen sie die brennende Lampe im Krankenzimmer; Nikola konnte kaum folgen. Margret klopfte heftig, die Tante öffnete. Du hättest den Gang nicht nöthig gehabt, sagte sie freundlich, dein Kind lebt und ist glücklich durch. Ich habe eben nachgefühlt, es sind ihm zwischen vorgestern und heut zwei Augenzähnchen durchgebrochen, die haben es so mitgenommen. Sieh hier.

Margret schob die Tante bei Seite und sprang durch die Thür ins Gemach, da saß wieder mit hellen klaren Augen der kleine Junge im Bett und hielt sich, schwach wie er war, aber lustig, aufrecht, um der Mutter die Aermchen entgegenstrecken zu können. Das kleine Gesichtchen war noch blaß, aber die dunkelblaue Ader sah man schon nicht mehr.

Jetzt schritt auch Nikola durch die Stubenthür, gebeugt und wie eines schweren Frevels schuldig. Er kniete an der Wiege nieder und sah seinem Kinde in das große schöne, blaue Auge, das ein so treuer Spiegel des seinigen war. Dann lehnte er sein Haupt an die Kniee der Mutter und sagte leise: Margret, ich habe gesündigt an dir vor Gottes Angesicht, und wäre dies keine Glücksstunde, ich dürfte ja nicht meine Augen aufschlagen zu dir. Jetzt aber habe ich erkannt, was für ein goldenes Herz du bist, und weiß, du kannst auch

mir vergeben. Sieh, meine Hände lege ich auf die Stirn deines und meines Kindes, und nun frage ich dich: willst du verzeihen, willst du noch jetzt meine Frau werden in alter rechter Liebe?

Er wagte nicht sie anzuschauen bei dieser Frage, aber er fühlte ihre heißen Thränen auf sein Haupt rinnen und empfand den Druck ihrer Hände, die ihn an das geliebte Herz emporzogen. Noch immer blieb er auf den Knieen, da nahm Margret das Kind aus der Wiege und legte es in seine Arme. Jauchzend sprang er auf, und inniger als in dem glühendsten Rausch der Leidenschaft, fester als je in den Stunden ihres tiefsten Wehes, hielt Margret ihn in ihren Armen umschlossen. Ein Augenblick hatte ihrer Treue das Leben ihres Kindes und den verlornen Gatten wiedergeschenkt.

Mozart auf der Reise nach Prag.

Von Eduard Mörike

Stuttgart und Augsburg. J. G. Cotta'scher Verlag. 1856.

Eduard Mörike, geboren in Ludwigsburg den 8. September 1804, verbrachte seine Jünglingsjahre in der evangelischen Klosterschule des wildschönen Uracher Thals, das er in einem herrlichen Gedichte gefeiert, und auf der Universität Tübingen, wo er neben den theologischen Studien mit Ludwig Bauer der Poesie lebte und in Gemeinschaft mit diesem Freunde den wundersamen Mythus von der Insel Orplid ersann, aus welchem er nachmals in seinem Roman „Maler Nolten" ein Bruchstück mitgetheilt hat. 1834 wurde er Pfarrer in Cleversulzbach bei Weinsberg; dort aber befiel ihn ein Nervenleiden und veranlaßte ihn, nach Mergentheim überzusiedeln. Nachdem er sich erholt, übernahm er eine Lehrerstelle am Katharinenstifte zu Stuttgart, die er 1866 bei vorgerückter Lebenszeit niederlegte. Zum Ruhesitze hat er neuerdings das ihm durch Erinnerungen aus zartem Alter werth gebliebene Nürtingen gewählt. Seine Schriften sind: der schon genannte Roman „Maler Nolten" (1832; vergriffen und in neuer Bearbeitung zu erwarten), Gedichte (1838; 4. Aufl. 1867), „Idylle vom Bodensee oder Fischer Martin" (1847, 1856; anmuthigste Erzählung aus dem Volksleben, in Hexametern), „das Stuttgarter Hutzelmännlein" (1853, 1855; ein Märchen von höchst origineller Erfindung, mit glücklicher Verwerthung mittelalterlicher Ueberlieferungen); zwei Sammlungen dramatischer und erzählender Dichtungen: „Iris" (vergriffen) und „Vier Erzählungen" (zum Theil aus der „Iris" wiederholt); sodann die Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" (1856, 1. und 2. unveränderter Abdruck). Diese sämmtlichen Schriften sind jetzt im Verlage der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung in Stuttgart vereinigt.

Mörike's ganzer Werth, die Tiefe und Zartheit seiner lyrischen Empfindung, die volksthümliche Frische seines Hu-

mors, und in den Erzählungen, die beides vereinigen, die vollendete Anmuth des echt epischen Vortrags, dies Alles ist lange noch nicht nach Gebühr in weiteren Kreisen erkannt und gewürdigt worden. Theils die Stoffe, die vorwiegend der engeren Heimath des Dichters angehören, theils seine Abneigung gegen alle Effekthascherei und die Lust, sich ins Heimlichste und Persönlichste recht eigentlich zu verstecken, machen es dem größeren Publikum schwer, dieser reich begabten Natur gerecht zu werden. Wir können hier unsere Ueberzeugung, daß wir in Mörike einen Dichter von unvergänglicher Bedeutung besitzen, nur einfach aussprechen, glauben aber durch die mitgetheilte Novelle, die ihn in seiner vollen Meisterschaft zeigt, einer näheren Begründung überhoben zu sein. Denn selbst in einer Sammlung von novelas ejemplares im strengsten Sinn der Musternovelle, wäre dieser Dichtung eine der obersten Stellen anzuweisen. „Mozart auf der Reise nach Prag" ist keine musikalische, keine sogenannte Kunstnovelle (gleichwie auch „Maler Nolten" kein Kunstroman ist). Wer nur so viel Empfänglichkeit für die Tonkunst hat, um, ohne alle und jede Musikkennerschaft, den Don Juan auf sich wirken zu lassen, wird sich auch in den paar ausschließlich musikalischen Abschnitten der Erzählung ganz zu Hause finden. Denn auch in diesen stört nichts Technisches den Genuß: der Componist erzählt von seinen Eingebungen nur eben so, wie auch ein Dichter vom Funde eines Motivs erzählen könnte. Das Ganze aber: wie Mozart zur ersten Aufführung seines Don Juan nach Prag reisend unterwegs ein Abenteuer besteht, das nach kurzer Verwicklung die schönste Lösung findet, indem er eine beabsichtigte Ueberraschung verdirbt und zugleich eine doppelt freudige bereitet; die kindliche Unbewußtheit im Unschick, die nur ihm, aber ihm auch unbedenklich, zuzutrauen ist, die eben so kindliche Sicherheit des Vertrauens auf Geist und edle Sitte, eines Vertrauens, das denn auch reichlich belohnt wird; die porträtähnlich hervortretende Eigenart des Mannes, dem in eigenartigen Redewendungen die man um keinen Preis missen möchte, der Dichter selbst mitunter Gesellschaft leistet; der Glückstag, den er seinem Helden gönnt, welcher den nie verwirklichten Glückstraum eines so kurzen Lebens ein

paar selige Stunden lang durchträumen darf, heimisch in der sorgenlosen Fülle eines edeln Hauses, unter mehr oder minder verwandten Gemüthern, denn die Persönlichkeiten sind weislich abgestuft; der Vorschmack, den er seinen neuen Freunden am Klavier von dem großen Klanggedichte gibt, dessen Wirkung in Worten geschildert wird, die der Musik wahrlich nicht nachstehen („wie von entlegenen Sternenkreisen fallen die Töne aus silbernen Posaunen, eiskalt, Mark und Seele durchschneidend, herunter durch die blaue Nacht"); die einzelnen Abtheilungen der Erzählung so fein als einfach auseinander hervorgehend; zum Schlusse endlich die Ahnung eines frühen Todes, die auf den so hellen Lebenstag ihren schwermüthigen Schatten wirft: — dieses Ganze kann man nur (an eine in der Erzählung selbst vorkommende Vergleichung anschließend) eine gedichtete Symphonie nennen, deren ineinander greifende Sätze die ebenbürtige Verherrlichung des großen und liebenswürdigen Tonmeisters vollbringen.

Im Herbst des Jahres 1787 unternahm Mozart in Begleitung seiner Frau eine Reise nach Prag, um Don Juan daselbst zur Aufführung zu bringen.

Am dritten Reisetag, den vierzehnten September, gegen eilf Uhr Morgens, fuhr das wohlgelannte Ehepaar noch nicht viel über dreißig Stunden Wegs von Wien entfernt, in nordwestlicher Richtung, jenseits vom Mannhardsberg und der deutschen Thaya, bei Schrems, wo man das schöne Mährische Gebirg bald vollends überstiegen hat.

„Das mit drei Postpferden bespannte Fuhrwerk", schreibt die Baronesse von T. an ihre Freundin, „eine stattliche, gelbrothe Kutsche, war Eigenthum einer gewissen alten Frau Generalin Volkstett, die sich auf ihren Umgang mit dem Mozartischen Hause und ihre ihm erwiesenen Gefälligkeiten von jeher scheint etwas zu gut gethan zu haben". — Die ungenaue Beschreibung des fraglichen Gefährts wird sich ein Kenner des Geschmacks der achtziger Jahre noch etwa durch einige Züge ergänzen. Der gelbrothe Wagen ist hüben und drüben am Schlage mit Blumenbouquets, in ihren natürlichen Farben gemalt, die Ränder mit schmalen Goldleisten verziert, der Anstrich aber noch keineswegs

von jenem spiegelglatten Lack der heutigen Wiener Werkstätten glänzend, der Kasten auch nicht völlig ausgebaucht, obwohl nach unten zu kokett mit einer kühnen Schweifung eingezogen; dazu kommt ein hohes Gedeck mit starrenden Ledervorhängen, die gegenwärtig zurückgestreift sind.

Von dem Costüm der beiden Passagiere sei überdieß so viel bemerkt. Mit Schonung für die neuen, im Koffer eingepackten Staatsgewänder war der Anzug des Gemahls bescheidentlich von Frau Constanzen ausgewählt; zu der gestickten Weste von etwas verschossenem Blau sein gewohnter brauner Ueberrock mit einer Reihe großer und dergestalt façonirter Knöpfe, daß eine Lage röthliches Rauschgold durch ihr sternartiges Gewebe schimmerte, schwarzseidene Beinkleider, Strümpfe und auf den Schuhen vergoldete Schnallen. Seit einer halben Stunde hat er wegen der für diesen Monat außerordentlichen Hitze sich des Rocks entledigt und sitzt vergnüglich plaudernd, baarhaupt, in Hemdärmeln da. Madame Mozart trägt ein bequemes Reisehabit, hellgrün und weiß gestreift; halb aufgebunden fällt der Ueberfluß ihrer schönen, lichtbraunen Locken auf Schulter und Nacken herunter; sie waren Zeit ihres Lebens noch niemals von Puder entstellt, während der starke, in einen Zopf gefaßte Haarwuchs ihres Gemahls für heute nur nachlässiger als gewöhnlich damit versehen ist.

Man war eine sanft ansteigende Höhe zwischen

fruchtbaren Feldern, welche hie und da die ausgedehnte Waldung unterbrachen, gemachsam hinauf und jetzt am Waldsaum angekommen.

Durch wie viel Wälder, sagte Mozart, sind wir nicht heute, gestern und ehegestern schon passirt! — Ich dachte nichts dabei, geschweige, daß mir eingefallen wäre, den Fuß hinein zu setzen. Wir steigen einmal aus da, Herzenskind, und holen von den blauen Glocken, die dort so hübsch im Schatten stehen. Deine Thiere, Schwager, mögen ein bischen verschnaufen.

Indem sie sich beide erhoben, kam ein kleines Unheil an den Tag, welches dem Meister einen Zank zuzog. Durch seine Achtlosigkeit war ein Flacon mit kostbarem Riechwasser aufgegangen und hatte seinen Inhalt unvermerkt in die Kleider und Polster ergossen. Ich hätt' es denken können, klagte sie, es duftete schon lang so stark! O weh, ein volles Fläschchen ächte Rosée d'Aurore rein ausgeleert! Ich sparte sie wie Gold. — Ei, Närrchen, gab er ihr zum Trost zurück, begreife doch, auf solche Weise ganz allein war uns dein Götter-Riechschnaps etwas nütze. Erst saß man in einem Backofen, und all dein Gefächel half nichts, bald aber schien der ganze Wagen gleichsam ausgekühlt; du schriebst es den paar Tropfen zu, die ich mir auf den Jabot goß; wir waren neu belebt, und das Gespräch floß munter fort, statt daß wir sonst die Köpfe hätten hängen lassen, wie die Hämmel auf des Fleischers

Karren; und diese Wohlthat wird uns auf dem ganzen Weg begleiten. Jetzt aber laß uns doch einmal zwei Wienerische Ros'n recht expreß hier in die grüne Wildniß stecken!

Sie stiegen Arm in Arm über den Graben an der Straße und sofort tiefer in die Tannendunkelheit hinein, die, sehr bald bis zur Finsterniß verdichtet, nur hin und wieder von einem Streifen Sonne auf sammetnem Moosboden grell durchbrochen ward. Die erquickliche Frische, im plötzlichen Wechsel gegen die außerhalb herrschende Gluth, hätte dem sorglosen Mann ohne die Vorsicht der Begleiterin gefährlich werden können. Mit Mühe drang sie ihm das in Bereitschaft gehaltene Kleidungsstück auf. — Gott, welche Herrlichkeit! rief er, an den hohen Stämmen hinaufblickend, aus, man ist als wie in einer Kirche! Mir däucht, ich war niemals in einem Wald, und besinne mich jetzt erst, was es doch heißt, ein ganzes Volk von Bäumen bei einander! Keine Menschenhand hat sie gepflanzt, sind alle selbst gekommen, und stehen so, nur eben weil es lustig ist, beisammen wohnen und wirthschaften. Siehst du, mit jungen Jahren fuhr ich doch in halb Europa hin und her, habe die Alpen gesehen und das Meer, das Größeste und Schönste, was erschaffen ist: jetzt steht von ungefähr der Gimpel in einem ordinären Tannenwald an der böhmischen Grenze, verwundert und verzückt, daß solches Wesen irgend existirt, nicht etwa nur so una finzione de' poeti ist, wie ihre Nym-

phen, Faune und dergleichen mehr, auch kein Komödienwald, nein, aus dem Erdboden heraus gewachsen, von Feuchtigkeit und Wärmelicht der Sonne groß gezogen! Hier ist zu Haus der Hirsch, mit seinem wundersamen zackigen Geständе auf der Stirn, das possierliche Eichhorn, der Auerhahn, der Häher. — Er bückte sich, brach einen Pilz und pries die prächtige hochrothe Farbe des Schirms, die zarten weißlichen Lamellen an dessen unterer Seite, auch steckte er verschiedene Tannenzapfen ein.

Man könnte denken, sagte die Frau, du habest noch nicht zwanzig Schritte hinein in den Prater gesehen, der solche Raritäten doch auch wohl aufzuweisen hat.

Was Prater! Sapperlot, wie du nur das Wort hier nennen magst! Vor lauter Caroſſen, Staatsdegen, Roben und Fächern, Musik und allem Spektakel der Welt, wer sieht denn da noch sonst etwas? Und selbst die Bäume dort, so breit sie sich auch machen, ich weiß nicht — Bucheckern und Eicheln, am Boden verstreut, sehn halter aus als wie Geschwisterkind mit der Unzahl verbrauchter Korkstöpsel darunter. Zwei Stunden weit riecht das Gehölz nach Kellnern und nach Saucen.

O unerhört! rief sie, so redet nun der Mann, dem gar nichts über das Vergnügen geht, Backhähnl im Prater zu speisen!

Als beide wieder in dem Wagen saßen, und sich

die Straße jetzt nach einer kurzen Strecke ebenen Wegs allmählich abwärts senkte, wo eine lachende Gegend sich bis an die entfernteren Berge verlor, fing unser Meister, nachdem er eine Zeitlang still gewesen, wieder an: Die Erde ist wahrhaftig schön, und keinem zu verdenken, wenn er so lang wie möglich darauf bleiben will. Gott sei's gedankt, ich fühle mich so frisch und wohl wie je, und wäre bald zu tausend Dingen aufgelegt, die denn auch alle nach einander an die Reihe kommen sollen, wie nur mein neues Werk vollendet und aufgeführt sein wird. Wie viel ist draußen in der Welt, und wie viel daheim, Merkwürdiges und Schönes, das ich noch gar nicht kenne, an Wunderwerken der Natur, an Wissenschaften, Künsten und nützlichen Gewerben! Der schwarze Köhlerbube dort bei seinem Meiler weiß dir von manchen Sachen auf ein Haar so viel Bescheid wie ich, da doch ein Sinn und ein Verlangen in mir wäre, auch einen Blick in Dies und Jen's zu thun, das eben nicht zu meinem nächsten Kram gehört.

Mir kam, versetzte sie, in diesen Tagen dein alter Sackkalender in die Hände von Anno fünfundachtzig; da hast du hinten angemerkt drei bis vier Notabene. Zum Ersten steht: Mitte Oktober gießet man die großen Löwen in kaiserlicher Erzgießerei; fürs Zweite, doppelt angestrichen: Professor Gattner zu besuchen. Wer ist der?

O recht, ich weiß — auf dem Observatorio der

gute alte Herr, der mich von Zeit zu Zeit dahin einlädt. Ich wollte längst einmal den Mond und 's Mandl drin mit dir betrachten. Sie haben jetzt ein mächtig großes Fernrohr oben; da soll man auf der ungeheuren Scheibe, hell und deutlich bis zum Greifen, Gebirge, Thäler, Klüfte sehen, und von der Seite, wo die Sonne nicht hinfällt, den Schatten, den die Berge werfen. Schon seit zwei Jahren schlag' ich's an, den Gang zu thun, und komme nicht dazu, elender und schändlicher Weise!

Nun, sagte sie, der Mond entläuft uns nicht. Wir holen Manches nach.

Nach einer Pause fuhr er fort: Und geht es nicht mit allem so? O pfui, ich darf nicht daran denken, was man verpaßt, verschiebt und hängen läßt! — von Pflichten gegen Gott und Menschen nicht zu reden — ich sage von purem Genuß, von den kleinen unschuldigen Freuden, die einem Jeden täglich vor den Füßen liegen.

Madame Mozart konnte oder wollte von der Richtung, die sein leicht bewegliches Gefühl hier mehr und mehr nahm, auf keine Weise ablenken, und leider konnte sie ihm nur von ganzem Herzen Recht geben, indem er mit steigendem Eifer fortfuhr: Ward ich denn je nur meiner Kinder ein volles Stündchen froh? Wie halb ist das bei mir, nur immer en passant! Die Buben einmal rittlings auf das Knie gesetzt, mich zwei Minuten mit ihnen durchs Zimmer gejagt, und damit

basta, wieder abgeschüttelt! Es denkt mir nicht, daß wir uns auf dem Lande zusammen einen schönen Tag gemacht hätten, an Ostern oder Pfingsten, in einem Garten oder Wäldel, auf der Wiese, wir unter uns allein, bei Kinderscherz und Blumenspiel, um selber einmal wieder Kind zu werden. Allmittelst geht und rennt und saus't das Leben hin — Herr Gott! bedenkt man's recht, es möcht' einem der Angstschweiß ausbrechen!

Mit der so eben ausgesprochenen Selbstanklage war unerwartet ein sehr ernsthaftes Gespräch in aller Traulichkeit und Güte zwischen beiden eröffnet. Wir theilen dasselbe nicht ausführlich mit, und werfen lieber einen allgemeinen Blick auf die Verhältnisse, die theils ausdrücklich und unmittelbar den Stoff, theils auch nur den bewußten Hintergrund der Unterredung ausmachten.

Hier drängt sich uns voraus die schmerzliche Betrachtung auf, daß dieser feurige, für jeden Reiz der Welt und für das Höchste, was dem ahnenden Gemüth erreichbar ist, unglaublich empfängliche Mensch, so viel er auch in seiner kurzen Spanne Zeit erlebt, genossen und aus sich hervorgebracht, ein stetiges und rein befriedigtes Gefühl seiner selbst doch lebenslang entbehrte.

Wer die Ursachen dieser Erscheinung nicht etwa tiefer suchen will, als sie vermuthlich liegen, wird sie zunächst einfach in jenen, wie es scheint, unüberwind-

lich eingewohnten Schwächen finden, die wir so gern, und nicht ganz ohne Grund, mit alle dem, was an Mozart der Gegenstand unsrer Bewunderung ist, in eine Art nothwendiger Verbindung bringen.

Des Mannes Bedürfnisse waren sehr vielfach, seine Neigung zumal für gesellige Freuden außerordentlich groß. Von den vornehmsten Häusern der Stadt als unvergleichliches Talent gewürdigt und gesucht, verschmähte er Einladungen zu Festen, Cirkeln und Partieen selten oder nie. Dabei that er der eigenen Gastfreundschaft innerhalb seiner näheren Kreise gleichfalls genug. Einen längst hergebrachten musikalischen Abend am Sonntag bei ihm, ein ungezwungenes Mittagsmahl an seinem wohlbestellten Tisch mit ein paar Freunden und Bekannten, zwei-, dreimal in der Woche, das wollte er nicht missen. Bisweilen brachte er die Gäste, zum Schrecken der Frau, unangekündigt von der Straße weg ins Haus, Leute von sehr ungleichem Werth, Liebhaber, Kunstgenossen, Sänger und Poeten. Der müßige Schmarotzer, dessen ganzes Verdienst in einer immer aufgeweckten Laune, in Witz und Spaß, und zwar vom gröbern Korn, bestand, kam so gut wie der geistvolle Kenner und der treffliche Spieler erwünscht. Den größten Theil seiner Erholung indeß pflegte Mozart außer dem eigenen Hause zu suchen. Man konnte ihn nach Tisch einen Tag wie den andern am Billard im Kaffeehaus, und so auch manchen Abend im Gasthof finden. Er fuhr und ritt sehr gerne in

Gesellschaft über Land, besuchte als ein ausgemachter Tänzer Bälle und Redouten und machte sich des Jahrs einigemale einen Hauptspaß an Volksfesten, vor allen am Brigitten-Kirchtag im Freien, wo er als Pierrot maskirt erschien.

Diese Vergnügungen, bald bunt und ausgelassen, bald einer ruhigeren Stimmung zusagend, waren bestimmt, dem lang gespannten Geist nach ungeheurem Kraftaufwand die nöthige Rast zu gewähren; auch verfehlten sie nicht, demselben nebenher auf den geheimnißvollen Wegen, auf welchen das Genie sein Spiel bewußtlos treibt, die feinen, flüchtigen Eindrücke mitzutheilen, wodurch es sich gelegentlich befruchtet. Doch leider kam in solchen Stunden, weil es dann immer galt, den glücklichen Moment bis auf die Neige auszuschöpfen, eine andere Rücksicht, es sei nun der Klugheit oder der Pflicht, der Selbsterhaltung wie der Häuslichkeit, nicht in Betracht. Genießend oder schaffend kannte Mozart gleich wenig Maß und Ziel. Ein Theil der Nacht war stets der Composition gewidmet. Morgens früh, oft lange noch im Bett, ward ausgearbeitet. Dann machte er, von zehn Uhr an, zu Fuß oder im Wagen abgeholt, die Runde seiner Lectionen, die in der Regel noch einige Nachmittagsstunden wegnahmen. „Wir plagen uns wohl auch rechtschaffen", so schreibt er selber einmal einem Gönner, „und es hält öfter schwer, nicht die Geduld zu verlieren. Da hals't man sich als wohl accreditirter Cembalist und Musiklehrmeister ein Dutzend

Schüler auf, und immer wieder einen neuen, unangesehn, was weiter an ihm ist, wenn er nur seinen Thaler per marca bezahlt. Ein jeder ungrische Schnurrbart vom Geniecorps ist willkommen, den der Satan plagt, für nichts und wieder nichts Generalbaß und Contrapunct zu studiren; das übermüthigste Comteßchen, das mich wie Meister Coquerel, den Haarkräusler, mit einem rothen Kopf empfängt, wenn ich einmal nicht auf den Glockenschlag bei ihr anklopfe" u. s. w. Und wenn er nun durch diese und andere Berufsarbeiten, Accademieen, Proben und dergleichen abgemüdet, nach frischem Athem schmachtete, war den erschlafften Nerven häufig nur in neuer Aufregung eine scheinbare Stärkung vergönnt. Seine Gesundheit wurde heimlich angegriffen, ein je und je wiederkehrender Zustand von Schwermuth wurde, wo nicht erzeugt, doch sicherlich genährt an eben diesem Punkt, und so die Ahnung eines frühzeitigen Todes, die ihn zuletzt auf Schritt und Tritt begleitete, unvermeidlich erfüllt. Gram aller Art und Farbe, das Gefühl der Reue nicht ausgenommen, war er als eine herbe Würze jeder Lust auf seinen Theil gewöhnt. Doch wissen wir, auch diese Schmerzen rannen abgeklärt und rein in jenem tiefen Quell zusammen, der aus hundert goldenen Röhren springend, im Wechsel seiner Melodieen unerschöpflich, alle Qual und alle Seligkeit der Menschenbrust ausströmte.

Am offenbarsten zeigten sich die bösen Wirkungen der Lebensweise Mozart's in seiner häuslichen Ver-

fassung. Der Vorwurf thörichter, leichtsinniger Verschwendung lag sehr nahe; er mußte sich sogar an einen seiner schönsten Herzenszüge hängen. Kam Einer, in dringender Noth ihm eine Summe abzuborgen, sich seine Bürgschaft zu erbitten, so war meist schon darauf gerechnet, daß er sich nicht erst lang nach Pfand und Sicherheit erkundigte; dergleichen hätte ihm auch in der That so wenig als einem Kinde angestanden. Am liebsten schenkte er gleich hin, und immer mit lachender Großmuth, besonders wenn er meinte gerade Ueberfluß zu haben.

Die Mittel, die ein solcher Aufwand neben dem ordentlichen Hausbedarf erheischte, standen allerdings in keinem Verhältniß mit den Einkünften. Was von Theatern und Concerten, von Verlegern und Schülern einging, zusammt der kaiserlichen Pension, genügte um so weniger, da der Geschmack des Publikums noch weit davon entfernt war, sich entschieden für Mozart's Musik zu erklären. Diese lauterste Schönheit, Fülle und Tiefe befremdete gemeinhin gegenüber der bisher beliebten, leicht faßlichen Kost. Zwar hatten sich die Wiener an Belmonte und Constanze — Dank den populären Elementen dieses Stücks — seiner Zeit kaum ersättigen können, hingegen that, einige Jahre später, Figaro, und sicher nicht allein durch die Intriguen des Direktors, im Wettstreit mit der lieblichen doch weit geringeren Cosa rara, einen unerwarteten, kläglichen Fall; derselbe Figaro, den gleich darauf

die gebildetern oder unbefangenern Prager mit solchem Enthusiasmus aufnahmen, daß der Meister, in dankbarer Rührung darüber, seine nächste große Oper eigens für sie zu schreiben beschloß. — Trotz der Ungunst der Zeit und dem Einfluß der Feinde hätte Mozart mit etwas mehr Umsicht und Klugheit noch immer einen sehr ansehnlichen Gewinn von seiner Kunst gezogen: so aber kam er selbst bei jenen Unternehmungen zu kurz, wo auch der große Haufen ihm Beifall zujauchzen mußte. Genug, es wirkte eben Alles, Schicksal und Naturell und eigene Schuld zusammen, den einzigen Mann nicht gedeihen zu lassen.

Welch einen schlimmen Stand nun aber eine Hausfrau, sofern sie ihre Aufgabe kannte, unter solchen Umständen gehabt haben müsse, begreifen wir leicht. Obgleich selbst jung und lebensfroh, als Tochter eines Musikers ein ganzes Künstlerblut, von Hause aus übrigens schon an Entbehrung gewöhnt, bewies Constanze allen guten Willen, dem Unheil an der Quelle zu steuern, manches Verkehrte abzuschneiden und den Verlust im Großen durch Sparsamkeit im Kleinen zu ersetzen. Nur eben in letzterer Hinsicht vielleicht ermangelte sie des rechten Geschicks und der frühern Erfahrung. Sie hatte die Kasse und führte das Hausbuch; jede Forderung, jede Schuldmahnung, und was es Verdrießliches gab, ging ausschließlich an sie. Da stieg ihr wohl mitunter das Wasser an die Kehle, zumal wenn oft zu dieser Bedrängniß, zu Mangel, pein-

licher Verlegenheit und Furcht vor offenbarer Unehre, noch gar der Trübsinn ihres Mannes kam, worin er tagelang verharrte, unthätig, keinem Trost zugänglich, indem er mit Seufzen und Klagen neben der Frau, oder stumm in einem Winkel vor sich hin, den Einen traurigen Gedanken, zu sterben, wie eine endlose Schraube verfolgte. Ihr guter Muth verließ sie dennoch selten, ihr heller Blick fand meist, wenn auch nur auf einige Zeit, Rath und Hülfe. Im Wesentlichen wurde wenig oder nichts gebessert. Gewann sie ihm mit Ernst und Scherz, mit Bitten und Schmeicheln für heute so viel ab, daß er den Thee an ihrer Seite trank, sich seinen Abendbraten daheim bei der Familie schmecken ließ, um nachher nicht mehr auszugehen, was war damit erreicht? Er konnte wohl einmal, durch ein verweintes Auge seiner Frau plötzlich betroffen und bewegt, eine schlimme Gewohnheit aufrichtig verwünschen, das Beste versprechen, mehr als sie verlangte, — umsonst, er fand sich unversehens im alten Fahrgeleise wieder. Man war versucht, zu glauben, es habe anders nicht in seiner Macht gestanden, und eine völlig veränderte Ordnung nach unsern Begriffen von dem, was allen Menschen ziemt und frommt, ihm irgendwie gewaltsam aufgedrungen, müßte das wunderbare Wesen geradezu selbst aufgehoben haben.

Einen günstigen Umschwung der Dinge hoffte Constanze doch stets in so weit, als derselbe von außen her möglich war: durch eine gründliche Verbesserung

ihrer ökonomischen Lage, wie solche bei dem wachsenden Ruf ihres Mannes nicht ausbleiben könne. Wenn erst, so meinte sie, der stete Druck wegfiel, der sich auch ihm, bald näher, bald entfernter, von dieser Seite fühlbar machte, wenn er, anstatt die Hälfte seiner Kraft und Zeit dem bloßen Gelderwerb zu opfern, ungetheilt seiner wahren Bestimmung nachleben dürfe, wenn endlich der Genuß, nachdem er nicht mehr jagen, den er mit ungleich besserem Gewissen haben würde, ihm noch einmal so wohl an Leib und Seele gedeihe, dann sollte bald sein ganzer Zustand leichter, natürlicher, ruhiger werden. Sie dachte gar an einen gelegentlichen Wechsel ihres Wohnorts, da seine unbedingte Vorliebe für Wien, wo nun einmal nach ihrer Ueberzeugung kein rechter Segen für ihn sei, am Ende doch zu überwinden wäre.

Den nächsten entscheidenden Vorschub aber zu Verwirklichung ihrer Gedanken und Wünsche versprach sich Madame Mozart vom Erfolg der neuen Oper, um die es sich bei dieser Reise handelte.

Die Composition war weit über die Hälfte vorgeschritten. Vertraute, urtheilsfähige Freunde, die, als Zeugen der Entstehung des außerordentlichen Werks, einen hinreichenden Begriff von seiner Art und Wirkungsweise haben mußten, sprachen überall davon in einem Tone, daß viele selber von den Gegnern darauf gefaßt sein konnten, es werde dieser Don Juan, bevor ein halbes Jahr verginge, die ge-

sammte musikalische Welt, von einem Ende Deutschlands bis zum andern, erschüttert, auf den Kopf gestellt, im Sturm erobert haben. Vorsichtiger und bedingter waren die wohlwollenden Stimmen Anderer, die von dem heutigen Standpunkt der Musik ausgehend einen allgemeinen und raschen Succeß kaum hofften. Der Meister selber theilte im Stillen ihre nur zu wohl begründeten Zweifel.

Constanze ihrerseits, wie die Frauen immer, wo ihr Gefühl einmal lebhaft bestimmt und noch dazu vom Eifer eines höchst gerechten Wunsches eingenommen ist, durch spätere Bedenklichkeiten von da und dorther sich viel seltener als die Männer irre machen lassen, hielt fest an ihrem guten Glauben und hatte eben jetzt im Wagen wiederum Veranlassung, denselben zu verfechten. Sie that's, in ihrer fröhlichen und blühenden Manier, mit doppelter Geflissenheit, da Mozart's Stimmung im Verlauf des vorigen Gesprächs, das weiter zu nichts führen konnte und deßhalb äußerst unbefriedigend abbrach, bereits merklich gesunken war. Sie setzte ihrem Gatten sofort mit gleicher Heiterkeit umständlich auseinander, wie sie nach ihrer Heimkehr die mit dem Prager Unternehmer als Kaufpreis für die Partitur accordirten hundert Dukaten zu Deckung der dringendsten Posten und sonst zu verwenden gedenke, auch wie sie zufolge ihres Etats den kommenden Winter hindurch bis zum Frühjahr gut auszureichen hoffe.

Dein Herr Bondini wird sein Schäfchen an der Oper scheeren, glaub' es nur; und ist er halb der Ehrenmann, den du ihn immer rühmst, so läßt er dir nachträglich noch ein artiges Procentchen von den Summen ab, die ihm die Bühnen nach einander für die Abschrift zahlen; wo nicht, nun ja, Gottlob, so stehen uns noch andere Chancen in Aussicht, und zwar noch tausendmal solidere. Mir ahnet Allerlei.

Heraus damit!

Ich hörte unlängst ein Vögelchen pfeifen, der König von Preußen hab' einen Kapellmeister nöthig.

Oho!

Generalmusikdirektor wollt' ich sagen. Laß mich ein wenig phantasiren! Die Schwachheit habe ich von meiner Mutter.

Nur zu! je toller je besser.

Nein, alles ganz natürlich. — Vornweg also, nimm an: übers Jahr um diese Zeit —

Wenn der Papst die Grete freit —

Still doch, Hanswurst! Ich sage, aufs Jahr um Sanct Aegidi muß schon längst kein kaiserlicher Kammercomponist mit Namen Wolf Mozart in Wien mehr weit und breit zu finden sein.

Beiß' dich der Fuchs dafür!

Ich höre schon im Geist, wie unsere alten Freunde von uns plaudern, was sie sich alles zu erzählen wissen.

Zum Exempel?

Da kommt z. B. eines Morgens früh nach Neune schon unsere alte Schwärmerin, die Volkstett, in ihrem feurigsten Besuchssturmschritt quer übern Kohlmarkt hergesegelt. Sie war drei Monat fort, die große Reise zum Schwager in Sachsen, ihr tägliches Gespräch, so lang wir sie kennen, kam endlich zu Stand; seit gestern Nacht ist sie zurück, und jetzt, mit ihrem übervollen Herzen — es schwattelt ganz von Reiseglück und Freundschaftsungeduld und allerliebsten Neuigkeiten — stracks hin zur Oberstin damit! die Trepp' hinauf und angeklopft und das Herein nicht abgewartet: stell' dir den Jubel selber vor und das Embrassement beiderseits! — Nun, liebste, beste Oberstin, hebt sie nach einigem Vorgängigen mit frischem Odem an: ich bringe Ihnen ein Schock Grüße mit, ob Sie errathen, von wem? Ich komme nicht so gradenwegs von Stendal her, es wurde ein kleiner Abstecher gemacht, linkshin, nach Brandenburg zu. — Wie, wär' es möglich . . . Sie kamen nach Berlin? sind bei Mozarts gewesen? — Zehn himmlische Tage! — O, liebe, süße, einzige Generalin, erzählen Sie, beschreiben Sie! Wie geht es unsern guten Leuchen? Gefallen sie sich immer noch so gut wie Anfangs dort? Es ist mir fabelhaft, undenkbar, heute noch, und jetzt nur desto mehr, da Sie von ihm herkommen — Mozart als Berliner! Wie benimmt er sich doch? wie sieht er denn aus? — O der! Sie sollten ihn nur.

sehen. Diesen Sommer hat ihn der König ins Karlsbad geschickt. Wann wäre seinem herzgeliebten Kaiser Joseph so etwas eingefallen, he? Sie waren beide kaum erst wieder da, als ich ankam. Er glänzt von Gesundheit und Leben, ist rund und beleibt und vif wie Quecksilber; das Glück sieht ihm und die Behaglichkeit recht aus den Augen.

Und nun begann die Sprecherin in ihrer angenommenen Rolle die neue Lage mit den hellsten Farben auszumalen. Von seiner Wohnung unter den Linden, von seinem Garten und Landhaus an, bis zu den glänzenden Schauplätzen seiner öffentlichen Wirksamkeit und den engeren Zirkeln des Hofs, wo er die Königin auf dem Piano zu begleiten hatte, wurde Alles durch ihre Schilderung gleichsam zur Wirklichkeit und Gegenwart. Ganze Gespräche, die schönsten Anekdoten schüttelte sie aus dem Aermel. Sie schien fürwahr mit jener Residenz, mit Potsdam und mit Sanssouci bekannter als im Schlosse zu Schönbrunn und auf der kaiserlichen Burg. Nebenbei war sie schalkhaft genug, die Person unseres Helden mit einer Anzahl völlig neuer hausväterlicher Eigenschaften auszustatten, die sich auf dem soliden Boden der preußischen Existenz entwickelt hatten, und unter welchen die besagte Volkstett, als höchstes Phänomen und zum Beweis wie die Extreme sich manchmal berühren, den Ansatz eines ordentlichen Geizchens wahrgenommen hatte, das ihn unendlich liebenswürdig kleide. Ja, nehmen's nur,

er hat seine dreitausend Thaler fix, und das wofür? Daß er die Woche einmal ein Kammerconcert, zweimal die große Oper dirigirt — Ach, Oberstin, ich habe ihn gesehen, unsern lieben, kleinen goldnen Mann, in Mitten seiner trefflichen Kapelle, die er sich zugeschult, die ihn anbetet! saß mit der Mozartin in ihrer Loge, schräg gegen den höchsten Herrschaften über! Und was stand auf dem Zettel, bitte Sie — ich nahm ihn mit für Sie — ein kleines Reis'präsent von mir und Mozarts drein gewickelt — hier schauen Sie, hier lesen Sie, da steht's mit ellenlangen Buchstaben gedruckt! — Hilf Himmel! was? Tarar! — Ja, gelten's, Freundin, was man erleben kann! Vor zwei Jahren, wie Mozart den Don Juan schrieb und der verwünschte, giftige, schwarzgelbe Salieri auch schon im Stillen Anstalt machte, den Triumph, den er mit seinem Stück davon trug in Paris, demnächst auf seinem eigenen Territorio zu begehen und unserem guten, Schnepfen liebenden, allzeit in Cosa rara vergnügten Publikum nun doch auch 'mal so eine Gattung Falken sehn zu lassen, und er und seine Helfershelfer bereits zusammen minnkelten und raffinirten, daß sie den Don Juan so schön gerupft wie jenesmal den Figaro, nicht todt und nicht lebendig auf das Theater stellen wollten — wissen's, da that ich ein Gelübd', wenn das infame Stück gegeben wird, ich geh' nicht hin, um keine Welt! Und hielt auch Wort. Als alles lief und rannte — und, Oberstin, Sie mit — blieb

ich an meinem Ofen sitzen, nahm meine Katze auf den Schooß und aß meine Kaldaunsche; und so die folgenden paar Male auch. Jetzt aber, stellen sie sich vor, Tarar auf der Berliner Opernbühne, das Werk seines Todfeinds, von Mozart dirigirt! — Da müssen Sie schon drein! rief er gleich in der ersten Viertelstunde, und wär's auch nur, daß Sie den Wienern sagen können, ob ich dem Knaben Absalon ein Härchen krümmen ließ. Ich wünschte, er wär' selbst dabei, der Erzneidhammel sollte sehen, daß ich nicht nöthig hab', einem Andern sein Zeug zu verhunzen, damit ich immerfort der bleiben möge, der ich bin!

Brava! bravissima! rief Mozart überlaut und nahm sein Weibchen bei den Ohren, verküßte, herzte, kitzelte sie, so daß sich dieses Spiel mit bunten Seifenblasen einer erträumten Zukunft, die leider niemals, auch nicht im bescheidensten Maße erfüllt werden sollte, zuletzt in hellen Muthwillen, Lärm und Gelächter auflös'te.

Sie waren unterdessen längst ins Thal herab gekommen und näherten sich einem Dorf, das ihnen bereits auf der Höhe bemerklich gewesen und hinter welchem sich unmittelbar ein kleines Schloß von modernem Ansehen, der Wohnsitz eines Grafen von Schinzberg, in der freundlichen Ebene zeigte. Es sollte in dem Ort gefüttert, gerastet und Mittag gehalten werden. Der Gasthof, wo sie hielten, lag vereinzelt am Ende des Dorfs bei der Straße, von welcher seit-

wärts eine Pappelallee von nicht sechshundert Schritten zum herrschaftlichen Garten führte.

Mozart, nachdem man ausgestiegen, überließ wie gewöhnlich der Frau die Bestellung des Essens. Inzwischen befahl er für sich ein Glas Wein in die untere Stube, während sie, nächst einem Trunke frischen Wassers, nur irgend einen stillen Winkel, um ein Stündchen zu schlafen, verlangte. Man führte sie eine Treppe hinauf, der Gatte folgte, ganz munter vor sich hin singend und pfeifend. In einem rein geweißten und schnell gelüfteten Zimmer befand sich unter andern veralteten Möbeln von edlerer Herkunft — sie waren ohne Zweifel aus den gräflichen Gemächern seiner Zeit hierher gewandert — ein sauberes, leichtes Bett mit gemaltem Himmel auf dünnen, grün lackirten Säulen, dessen seidene Vorhänge längst durch einen gewöhnlichern Stoff ersetzt waren. Constanze machte sichs bequem, er versprach sie rechtzeitig zu wecken, sie riegelte die Thür hinter ihm zu, und er suchte nunmehr Unterhaltung für sich in der allgemeinen Schenkstube. Hier war jedoch außer dem Wirth keine Seele, und weil dessen Gespräch dem Gast so wenig wie sein Wein behagte, so bezeugte er Lust, bis der Tisch bereit wäre, noch einen Spaziergang nach dem Schloßgarten zu machen. Der Zutritt, hörte er, sei anständigen Fremden wohl gestattet und die Familie überdies heut ausgefahren.

Er ging, und hatte bald den kurzen Weg bis zu dem offenen Gatterthor zurückgelegt, dann langsam

einen hohen alten Lindengang durchmessen, an dessen Ende linker Hand er in geringer Entfernung das Schloß von seiner Fronte auf einmal vor sich hatte. Es war von italienischer Bauart, hell getüncht, mit weit vorliegender Doppeltreppe; das Schieferdach verzierten einige Statuen in üblicher Manier, Götter und Göttinnen, sammt einer Balustrade..

Von der Mitte zweier großen, noch reichlich blühenden Blumenparterre ging unser Meister nach den buschigen Theilen der Anlagen zu, berührte ein paar schöne dunkle Piniengruppen und lenkte seine Schritte auf vielfach gewundenen Pfaden, indem er sich allmählich den lichteren Partieen wieder näherte, dem lebhaften Rauschen eines Springbrunnens nach, den er sofort erreichte.

Das ansehnlich weite, ovale Bassin war rings von einer sorgfältig gehaltenen Orangerie in Kübeln abwechselnd mit Lorbeeren und Oleandern umstellt; ein weicher Sandweg, gegen den sich eine schmale Gitterlaube öffnete, lief rund umher. Die Laube bot das angenehmste Ruheplätzchen dar; ein kleiner Tisch stand vor der Bank, und Mozart ließ sich vorn am Eingang nieder.

Das Ohr behaglich dem Geplätscher des Wassers hingegeben, das Aug' auf einen Pomeranzenbaum von mittlerer Größe geheftet, der außerhalb der Reihe, einzeln, ganz dicht an seiner Seite auf dem Boden stand und voll der schönsten Früchte hing, ward unser Freund durch diese Anschauung des Südens alsbald

auf eine liebliche Erinnerung aus seiner Knabenzeit geführt. Nachdenklich lächelnd reicht er hinüber nach der nächsten Frucht, als wie um ihre herrliche Ründe, ihre saftige Kühle in hohler Hand zu fühlen. Ganz im Zusammenhang mit jener Jugendscene aber, die wieder vor ihm aufgetaucht, stand eine längst verwischte musikalische Reminiscenz, auf deren unbestimmter Spur er sich ein Weilchen träumerisch erging. Jetzt glänzen seine Blicke, sie irren da und dort umher, er ist von einem Gedanken ergriffen, den er sogleich eifrig verfolgt. Zerstreut hat er zum zweitenmal die Pomeranze angefaßt, sie geht vom Zweige los und bleibt ihm in der Hand. Er sieht und sieht es nicht; ja so weit geht die künstlerische Geistabwesenheit, daß er, die duftige Frucht beständig unter der Nase hin und her wirbelnd und bald den Anfang, bald die Mitte einer Weise unhörbar zwischen den Lippen bewegend, zuletzt instinktmäßig ein emaillirtes Etui aus der Seitentasche des Rocks hervorbringt, ein kleines Messer mit silbernem Heft daraus nimmt und die gelbe kugelige Masse von oben nach unten langsam durchschneidet. Es mochte ihn dabei entfernt ein dunkles Durstgefühl geleitet haben, jedoch begnügten sich die angeregten Sinne mit Einathmung des köstlichen Geruchs. Er starrt minutenlang die beiden innern Flächen an, fügt sie sachte wieder zusammen, ganz sachte, trennt und vereinigt sie wieder.

Da hört er Tritte in der Nähe, er erschrickt, und

das Bewußtsein, wo er ist, was er gethan, stellt sich urplötzlich bei ihm ein. Schon im Begriff, die Pomeranze zu verbergen, hält er doch gleich damit inne, sei es aus Stolz, sei's weil es zu spät dazu war. Ein großer breitschulteriger Mann in Livree, der Gärtner des Hauses, stand vor ihm. Derselbe hatte wohl die letzte verdächtige Bewegung noch gesehen und schwieg betroffen einige Secunden. Mozart, gleichfalls sprachlos, auf seinem Sitz wie angenagelt, schaute ihm halb lachend, unter sichtbarem Erröthen, doch gewissermaßen keck und groß mit seinen blauen Augen ins Gesicht; dann setzte er — für einen Dritten wäre es höchst komisch anzusehen gewesen — die scheinbar unverletzte Pomeranze mit einer Art von trotzig couragirtem Nachdruck in die Mitte des Tisches.

Um Vergebung, fing jetzt der Gärtner, nachdem er den wenig versprechenden Anzug des Fremden gemustert, mit unterdrücktem Unwillen an: ich weiß nicht, wen ich hier —

Kapellmeister Mozart aus Wien.

Sind ohne Zweifel bekannt im Schloß?

Ich bin hier fremd und auf der Durchreise. Ist der Herr Graf anwesend?

Nein.

Seine Gemahlin?

Sind beschäftigt und schwerlich zu sprechen.

Mozart stand auf und machte Miene zu gehen.

Mit Erlaubniß, mein Herr, — wie kommen

Sie dazu, an diesem Ort auf solche Weise zuzugreifen?

Was? rief Mozart, zugreifen? Zum Teufel, glaubt Er denn, ich wollte stehlen und das Ding da fressen?

Mein Herr, ich glaube, was ich sehe. Diese Früchte sind gezählt, ich bin dafür verantwortlich. Der Baum ist vom Herrn Grafen zu einem Fest bestimmt, so eben soll er weggebracht werden. Ich lasse Sie nicht fort, ehbevor ich die Sache gemeldet und Sie mir selbst bezeugten, wie das da zugegangen ist.

Sei's drum. Ich werde hier so lange warten. Verlaß Er sich darauf.

Der Gärtner sah sich zögernd um, und Mozart, in der Meinung, es sei vielleicht nur auf ein Trinkgeld abgesehn, griff in die Tasche, allein er hatte das Geringste nicht bei sich.

Zwei Gartenknechte kamen nun wirklich herbei, luden den Baum auf eine Bahre und trugen ihn hinweg. Inzwischen hatte unser Meister seine Brieftasche gezogen, ein weißes Blatt herausgenommen, und während daß der Gärtner nicht von der Stelle wich, mit Bleistift angefangen zu schreiben:

Gnädigste Frau! Hier sitze ich Unseliger in Ihrem Paradiese, wie weiland Adam, nachdem er den Apfel gekostet. Das Unglück ist geschehen, und ich kann nicht einmal die Schuld auf eine gute Eva schieben, die eben jetzt, von Grazien und Amoretten eines Himmelbetts

umgaukelt, im Gasthof sich des unschuldigsten Schlafes erfreut. Befehlen Sie, und ich stehe persönlich Ihro Gnaden Rede über meinen mir selbst unfaßlichen Frevel. Mit aufrichtiger Beschämung

Hochdero
unterthänigster Diener
W. A. Mozart,
auf dem Wege nach Prag.

Er übergab das Billet, ziemlich ungeschickt zusammengefaltet, dem peinlich wartenden Diener mit der nöthigen Weisung.

Der Unhold hatte sich nicht sobald entfernt, als man an der hinteren Seite des Schlosses ein Gefährt in den Hof rollen hörte. Es war der Graf, der eine Nichte und ihren Bräutigam, einen jungen reichen Baron, vom benachbarten Gut herüberbrachte. Da die Mutter des letzteren seit Jahren das Haus nicht mehr verließ, war die Verlobung heute bei ihr gehalten worden; nun sollte dieses Fest in einer fröhlichen Nachfeier mit einigen Verwandten auch hier begangen werden, wo Eugenie gleich einer eigenen Tochter seit ihrer Kindheit eine zweite Heimath fand. Die Gräfin war mit ihrem Sohne Max, dem Lieutenant, etwas früher nach Haus gefahren, um noch verschiedene Anordnungen zu treffen. Nun sah man in dem Schlosse Alles, auf Gängen und Treppen, in voller Bewegung, und nur mit Mühe gelang es dem Gärtner, im Vorzimmer endlich den Zettel der Frau

Gräfin einzuhändigen, die ihn jedoch nicht auf der Stelle öffnete, sondern ohne genau auf die Worte des Ueberbringers zu achten, geschäftig weiter eilte. Er wartete und wartete, sie kam nicht wieder. Eins um das andere von der Dienerschaft, Aufwärter, Zofe, Kammerdiener, rannte an ihm vorbei; er fragte nach dem Herrn — der kleidete sich um; er suchte nun und fand den Grafen Max auf seinem Zimmer, der aber unterhielt sich angelegentlich mit dem Baron und schnitt ihm, wie in Sorge, er wolle etwas melden oder fragen, wovon noch nichts verlauten sollte, das Wort vom Munde ab: Ich komme schon — geht nur! Es stand noch eine gute Weile an, bis endlich Vater und Sohn zugleich herauskamen und die fatale Nachricht empfingen.

Das wär ja höllenmäßig! rief der dicke, gutmüthige, doch etwas jähe Mann; das geht ja über alle Begriffe! Ein Wiener Musikus, sagt Ihr? Vermuthlich irgend solch ein Lump, der um ein Viaticum läuft und mitnimmt, was er findet?

Verzeihen Ew. Gnaden, danach sieht er gerad nicht aus. Er däucht mir nicht richtig im Kopf; auch ist er sehr hochmüthig. Moser nennt er sich. Er wartet unten auf Bescheid; ich hieß den Franz um den Weg bleiben und ein Aug' auf ihn haben.

Was hilft es hintendrein, zum Henker? Wenn ich den Narren auch einstecken lasse, der Schaden ist nicht mehr zu repariren! Ich sagt' Euch tausendmal, das

vordere Thor soll allezeit geschlossen bleiben. Der Streich wär' aber jedenfalls verhütet worden, hättet Ihr zur rechten Zeit Eure Zurüstungen gemacht.

Hier trat die Gräfin hastig und mit freudiger Aufregung, das offene Billet in der Hand, aus dem anstoßenden Cabinet. Wißt Ihr, rief sie, wer unten ist? Um Gotteswillen, les't den Brief — Mozart aus Wien, der Componist! Man muß gleich gehen, ihn heraufzubitten — ich fürchte nur, er ist schon fort! Was wird er von mir denken! Ihr, Velten, seid ihm doch höflich begegnet? Was ist denn eigentlich geschehen?

Geschehn? versetzte der Gemahl, dem die Aussicht auf den Besuch eines berühmten Mannes unmöglich allen Aerger auf der Stelle niederschlagen konnte: „der tolle Mensch hat von dem Baum, den ich Eugenien bestimmte, eine der neun Orangen abgerissen, hm! das Ungeheuer! Somit ist unserem Spaß geradezu die Spitze abgebrochen, und Max mag sein Gedicht nur gleich cassiren.

O nicht doch! sagte die dringende Dame: die Lücke läßt sich leicht ausfüllen, überlaßt es nur mir. Geht Beide jetzt, erlös't, empfangt den guten Mann, so freundlich und so schmeichelhaft ihr immer könnt. Er soll, wenn wir ihn irgend halten können, heut nicht weiter. Trefft ihr ihn nicht im Garten mehr, sucht ihn im Wirthshaus auf, und bringet ihn mit seiner Frau. Ein größeres Geschenk, eine schönere Ueber-

raschung für Eugenien hätte der Zufall uns an diesem Tag nicht machen können.

Gewiß! erwiderte Max, dies war auch mein erster Gedanke. Geschwinde, kommen Sie, Papa! Und — sagte er, indem sie eilends nach der Treppe liefen — der Verse wegen seien Sie ganz ruhig. Die neunte Muse soll nicht zu kurz kommen; im Gegentheil, ich werde aus dem Unglück noch besondern Vortheil ziehen. — Das ist unmöglich! — Ganz gewiß. — Nun, wenn das ist — allein ich nehme dich beim Wort — so wollen wir dem Querkopf alle erdenkliche Ehre erzeigen.

So lange dies im Schloß vorging, hatte sich unser Quasi-Gefangener, ziemlich unbesorgt über den Ausgang der Sache, geraume Zeit schreibend beschäftigt. Weil sich jedoch gar Niemand sehen ließ, fing er an unruhig hin und her zu gehen; darüber kam dringliche Botschaft vom Wirthshaus, der Tisch sei schon lange bereit, er möchte ja gleich kommen, der Postillon pressire. So suchte er denn seine Sachen zusammen und wollte ohne weiteres aufbrechen, als beide Herrn vor der Laube erschienen.

Der Graf begrüßte ihn beinah wie einen früheren Bekannten, lebhaft mit seinem kräftig schallenden Organ, ließ ihn zu gar keiner Entschuldigung kommen, sondern erklärte sogleich seinen Wunsch, das Ehepaar zum wenigsten für diesen Mittag und Abend im Kreis seiner Familie zu haben. Sie sind uns, mein liebster

Maestro, so wenig fremd, daß ich wohl sagen kann, der Name Mozart wird schwerlich anderswo mit mehr Begeisterung und häufiger genannt als hier. Meine Nichte singt und spielt, sie bringt fast ihren ganzen Tag am Flügel zu, kennt Ihre Werke auswendig und hat das größte Verlangen, Sie einmal in mehrerer Nähe zu sehen, als es vorigen Winter in einem Ihrer Concerte anging. Da wir nun demnächst auf einige Wochen nach Wien gehen werden, so war ihr eine Einladung beim Fürsten Gallizin, wo man Sie öfter findet, von den Verwandten versprochen. Jetzt aber reisen Sie nach Prag, werden so bald nicht wiederkehren, und Gott weiß, ob Sie der Rückweg zu uns führt. Machen Sie heute und morgen Rasttag! Das Fuhrwerk schicken wir sogleich nach Hause, und mir erlauben Sie die Sorge für Ihr Weiterkommen.

Der Componist, welcher in solchen Fällen der Freundschaft oder dem Vergnügen leicht zehnmal mehr, als hier gefordert war, zum Opfer brachte, besann sich nicht lange; er sagte diesen einen halben Tag mit Freuden zu, dagegen sollte morgen mit dem Frühesten die Reise fortgesetzt werden. Graf Max erbat sich das Vergnügen, Madame Mozart abzuholen und alles Nöthige im Wirthshaus abzumachen. Er ging, ein Wagen sollte ihm gleich auf dem Fuße nachfolgen.

Von diesem jungen Mann bemerken wir beiläufig, daß er mit einem, von Vater und Mutter

angeerbten, heitern Sinn Talent und Liebe für schöne Wissenschaften verband, und ohne wahre Neigung zum Soldatenstand sich doch als Offizier durch Kenntnisse und gute Sitten hervorthat. Er kannte die französische Literatur und erwarb sich, zu einer Zeit, wo deutsche Verse in der höheren Gesellschaft wenig galten, Lob und Gunst durch eine nicht gemeine Leichtigkeit der poetischen Form in der Muttersprache nach guten Mustern, wie er sie in Hagedorn, in Götz und andern fand. Für heute war ihm nun, wie wir bereits vernahmen, ein besonders erfreulicher Anlaß geworden, seine Gabe zu nutzen.

Er traf Madame Mozart, mit der Wirthstochter plaudernd, vor dem gedeckten Tisch, wo sie sich einen Teller Suppe voraus genommen hatte. Sie war an außerordentliche Zwischenfälle, an kecke Stegreifsprünge ihres Mannes zu sehr gewöhnt, als daß sie über die Erscheinung und den Auftrag des jungen Offiziers mehr als billig hätte betreten sein können. Mit unverstellter Heiterkeit, besonnen und gewandt, besprach und ordnete sie ungesäumt alles Erforderliche selbst. Es wurde umgepackt, bezahlt, der Postillon entlassen, sie machte sich, ohne zu große Aengstlichkeit in Herstellung ihrer Toilette, fertig und fuhr mit dem Begleiter wohlgemuth dem Schlosse zu, nicht ahnend, auf welche sonderbare Weise ihr Gemahl sich dort eingeführt hatte.

Der befand sich inzwischen bereits sehr behag-

lich daselbst und auf das Beste unterhalten. Nach kurzer Zeit sah er Eugenien mit ihrem Verlobten; ein blühendes, höchst anmuthiges, inniges Wesen. Sie war blond, ihre schlanke Gestalt in carmoisinrothe, leuchtende Seide mit kostbaren Spitzen festlich gekleidet, um ihre Stirn ein weißes Band mit edlen Perlen. Der Baron, nur wenig älter als sie, von sanftem, offenem Charakter, schien ihrer werth in jeder Rücksicht.

Den ersten Aufwand des Gesprächs bestritt, fast nur zu freigebig, der gute launige Hausherr, vermöge seiner etwas lauten, mit Späßen und Histörchen sattsam gespickten Unterhaltungsweise. Es wurden Erfrischungen gereicht, die unser Reisender im mindesten nicht schonte.

Eines hatte den Flügel geöffnet, Figaro's Hochzeit lag aufgeschlagen, und das Fräulein schickte sich an, von dem Baron accompagnirt, die Arie Susanna's in jener Gartenscene zu singen, wo wir den Geist der süßen Leidenschaft stromweise, wie die gewürzte sommerliche Abendluft, einathmen. Die feine Röthe auf Eugeniens Wangen wich zwei Athemzüge lang der äußersten Bläße; doch mit dem ersten Ton, der klangvoll über ihre Lippen kam, fiel ihr jede beklemmende Fessel vom Busen. Sie hielt sich lächelnd, sicher auf der hohen Woge, und das Gefühl dieses Moments, des einzigen in seiner Art vielleicht für alle Tage ihres Lebens, begeisterte sie billig.

Mozart war offenbar überrascht. Als sie ge-

endigt hatte, trat er zu ihr und fing mit seinem ungezierten Herzensausdruck an: Was soll man sagen, liebes Kind, hier, wo es ist wie mit der lieben Sonne, die sich am besten selber lobt, indem es gleich jedermann wohl in ihr wird! Bei solchem Gesang ist der Seele zu Muth wie dem Kindchen im Bad: es lacht und wundert sich und weiß sich in der Welt nichts Besseres. Uebrigens glauben Sie mir, unser einem in Wien begegnet es nicht jeden Tag, daß er so lauter, ungeschminkt und warm, ja so complett sich selber zu hören bekommt. — Damit erfaßte er ihre Hand und küßte sie herzlich. Des Mannes hohe Liebenswürdigkeit und Güte nicht minder, als das ehrenvolle Zeugniß, wodurch er ihr Talent auszeichnete, ergriff Eugenien mit jener unwiderstehlichen Rührung, die einem leichten Schwindel gleicht, und ihre Augen wollten sich plötzlich mit Thränen anfüllen.

Hier trat Madame Mozart zur Thüre herein, und gleich darauf erschienen neue Gäste, die man erwartet hatte: eine dem Haus sehr eng verwandte freiherrliche Familie aus der Nähe, mit einer Tochter, Franziska, die seit den Kinderjahren mit der Braut durch die zärtlichste Freundschaft verbunden und hier wie daheim war.

Man hatte sich allerseits begrüßt, umarmt, beglückwünscht, die beiden Wiener Gäste vorgestellt, und Mozart setzte sich an den Flügel. Er spielte einen

Theil eines Concerts von seiner Composition, welches Eugenie so eben einstudirte.

Die Wirkung eines solchen Vortrags in einem kleinen Kreis wie der gegenwärtige unterscheidet sich natürlicherweise von jedem ähnlichen an einem öffentlichen Orte durch die unendliche Befriedigung, die in der unmittelbaren Berührung mit der Person des Künstlers und seinem Genius innerhalb der häuslichen bekannten Wände liegt.

Es war eines jener glänzenden Stücke, worin die reine Schönheit sich einmal, wie aus Laune, freiwillig in den Dienst der Eleganz begiebt, so aber, daß sie gleichsam nur verhüllt in diese mehr willkürlich spielenden Formen und hinter eine Menge blendender Lichter versteckt, doch in jeder Bewegung ihren eigensten Adel verräth und ein herrliches Pathos verschwenderisch ausgießt.

Die Gräfin machte für sich die Bemerkung, daß die meisten Zuhörer, vielleicht Eugenie selbst nicht ausgenommen, trotz der gespanntesten Aufmerksamkeit und aller feierlichen Stille während eines bezaubernden Spiels, doch zwischen Auge und Ohr gar sehr getheilt waren. In unwillkürlicher Beobachtung des Componisten, seiner schlichten, beinahe steifen Körperhaltung, seines gutmüthigen Gesichts, der rundlichen Bewegung dieser kleinen Hände, war es gewiß auch nicht leicht möglich, dem Zudrang tausendfacher Kreuz- und Quergedanken über den Wundermann zu widerstehen.

Zu Madame Mozart gewendet sagte der Graf, nachdem der Meister aufgestanden war: Einem berühmten Künstler gegenüber wenn es ein Kennerlob zu spitzen gilt, das halt nicht eines Jeden Sache ist, wie haben es die Könige und Kaiser gut! Es nimmt sich eben alles einzig und außerordentlich in einem solchen Munde aus. Was dürfen sie sich nicht erlauben, und wie bequem ist es z. B., dicht hinterm Stuhl Ihres Herrn Gemahls, beim Schlußaccord einer brillanten Phantasie dem bescheidenen classischen Mann auf die Schulter zu klopfen und zu sagen: Sie sind ein Tausendsasa, lieber Mozart! Kaum ist das Wort heraus, so geht's wie ein Lauffeuer durch den Saal: Was hat er ihm gesagt? — Er sei ein Tausendsasa, hat er zu ihm gesagt! Und Alles, was da geigt und fistulirt und componirt, ist außer sich von diesem Einen Wort; kurzum, es ist der große Stil, der familiäre Kaiserstil, der unnachahmliche, um welchen ich die Josephs und die Friedrichs von je beneidet habe, und das nie mehr als eben jetzt, wo ich ganz in Verzweiflung bin, von anderweitiger geistreicher Münze zufällig keinen Deut in allen meinen Taschen anzutreffen.

Die Art, wie der Schäker dergleichen vorbrachte, bestach immerhin und rief unausbleiblich ein Lachen hervor.

Nun aber auf die Einladung der Hausfrau verfügte die Gesellschaft sich nach dem geschmückten runden Speisesalon, aus welchem den Eintretenden ein festlicher

Blumengeruch und eine kühlere, dem Appetit willkommene Luft entgegen wehte.

Man nahm die schicklich ausgetheilten Plätze ein, und zwar der distinguirte Gast den seinigen dem Brautpaar gegenüber. Von einer Seite hatte er eine kleine ältliche Dame, eine unverheirathete Tante Franziska's, von der andern die junge reizende Nichte selbst zur Nebensitzerin, die sich durch Geist und Munterkeit ihm bald besonders zu empfehlen wußte. Frau Constanze kam zwischen den Hauswirth und ihren freundlichen Geleitsmann, den Lieutenant; die übrigen reihten sich ein, und so saß man zu Elfen nach Möglichkeit bunt an der Tafel, deren unteres Ende leer blieb. Auf ihr erhoben sich mitten zwei mächtig große Porcellanaufsätze mit gemalten Figuren, breite Schalen gehäuft voll natürlicher Früchte und Blumen über sich haltend. An den Wänden des Saals hingen reiche Festons. Was sonst da war, oder nach und nach folgte, schien einen ausgedehnten Schmaus zu verkünden. Theils auf der Tafel, zwischen Schüsseln und Platten, theils vom Servirtisch herüber im Hintergrund, blinkte verschiedenes edle Getränk vom schwärzesten Roth bis hinauf zu dem gelblichen Weiß, dessen lustiger Schaum herkömmlich erst die zweite Hälfte eines Festes krönt.

Bis gegen diesen Zeitpunkt hin bewegte sich die Unterhaltung, von mehreren Seiten gleich lebhaft genährt, in allen Richtungen. Weil aber der Graf gleich Anfangs einige mal von weitem und jetzt nur immer

näher und muthwilliger auf Mozart's Gartenabenteuer anspielte, so daß die einen heimlich lächelten, die andern sich umsonst den Kopf zerbrachen, was er denn meine, so ging unser Freund mit der Sprache heraus.

Ich will in Gottes Namen beichten, fing er an, auf was Art mir eigentlich die Ehre der Bekanntschaft mit diesem edlen Haus geworden ist. Ich spiele dabei nicht die würdigste Rolle, und um ein Haar, so säß' ich jetzt, statt hier vergnügt zu tafeln, in einem abgelegenen Arrestantenwinkel des gräflichen Schlosses und könnte mir mit leerem Magen die Spinneweben an der Wand herum betrachten.

Nun ja! rief Madame Mozart, da werd' ich schöne Dinge hören.

Ausführlich nun beschrieb er erst, wie er im weißen Roß seine Frau zurückgelassen, die Promenade in den Park, den Unstern in der Laube, den Handel mit der Gartenpolizei, kurz, ungefähr was wir schon wissen, gab er alles mit größter Treuherzigkeit und zum höchsten Ergötzen der Zuhörer preis. Das Lachen wollte fast kein Ende nehmen; selbst die gemäßigte Eugenie enthielt sich nicht, es schüttelte sie ordentlich.

Nun, fuhr er fort, das Sprichwort sagt: hat einer den Nutzen, dem Spott mag er trutzen. Ich hab' meinen kleinen Profit von der Sache, Sie werden schon sehen. Vor Allem aber hören Sie, wie's eigentlich geschah, daß sich ein alter Kindskopf so vergessen konnte. Eine Jugenderinnerung war mit im Spiele.

Im Frühling 1770 reis'te ich als dreizehnjähriges Bürschchen mit meinem Vater nach Italien. Wir gingen von Rom nach Neapel. Ich hatte zweimal im Conservatorium und sonst zu verschiedenen Malen gespielt. Adel und Geistlichkeit erzeigten uns manches Angenehme, vornehmlich attachirte sich ein Abbate an uns, der sich als Kenner schmeichelte und übrigens am Hofe etwas galt. Den Tag vor unserer Abreise führte er uns in Begleitung einiger anderen Herrn in einen königlichen Garten, die Villa reale, bei der prachtvollen Straße geradhin am Meere gelegen, wo eine Bande sicilianischer commedianti sich producirte — figlj di Nettuno, wie sie sich neben andern schönen Titeln auch nannten. Mit vielen vornehmen Zuschauern, worunter selbst die junge liebenswürdige Königin Carolina sammt zwei Prinzessen, saßen wir auf einer langen Reihe von Bänken im Schatten einer zeltartig bedeckten, niedern Gallerie, an deren Mauer unten die Wellen plätscherten. Das Meer mit seiner vielfarbigen Streifung strahlte den blauen Sonnenhimmel herrlich wieder. Gerade vor sich hat man den Vesuv, links schimmert sanft geschwungen eine reizende Küste herein.

Die erste Abtheilung der Spiele war vorüber; sie wurde auf dem trockenen Bretterboden einer Art von Flöße aufgeführt, die auf dem Wasser stand, und hatte nichts Besonderes; der zweite aber und der schönste Theil bestand aus lauter Schiffer-, Schwimm-

und Taucherstücken und blieb mir stets mit allen Einzelnheiten frisch im Gedächtniß eingeprägt.

Von entgegengesetzten Seiten her näherten sich einander zwei zierliche, sehr leicht gebaute Barken, beide, wie es schien, auf einer Lustfahrt begriffen. Die eine, etwas größere, war mit einem Halbverdeck versehen und nebst den Ruderbänken mit einem dünnen Mast und einem Segel ausgerüstet, auch prächtig bemalt, der Schnabel vergoldet. Fünf Jünglinge von idealischem Aussehen, kaum bekleidet, Arme, Brust und Beine dem Anschein nach nackt, waren theils an dem Ruder beschäftigt, theils ergötzten sie sich mit einer gleichen Anzahl artiger Mädchen, ihren Geliebten. Eine darunter, welche mitten auf dem Verdecke saß und Blumenkränze wand, zeichnete sich durch Wuchs und Schönheit, sowie durch ihren Putz vor allen übrigen aus. Diese dienten ihr willig, spannten gegen die Sonne ein Tuch über sie und reichten ihr die Blumen aus dem Korb. Eine Flötenspielerin saß zu ihren Füßen, die den Gesang der andern mit ihren hellen Tönen unterstützte. Auch jener vorzüglichen Schönen fehlte es nicht an einem eigenen Beschützer; doch verhielten sich beide ziemlich gleichgültig gegen einander und der Liebhaber däuchte mir fast etwas roh.

Inzwischen war das andere, einfachere Fahrzeug näher gekommen. Hier sah man blos männliche Jugend. Wie jene Jünglinge Hochroth trugen, so war die Farbe der letztern Seegrün. Sie stutzten beim An-

blick der lieblichen Kinder, winkten Grüße herüber und gaben ihr Verlangen nach näherer Bekanntschaft zu erkennen. Die Munterste hierauf nahm eine Rose vom Busen und hielt sie schelmisch in die Höhe, gleichsam fragend, ob solche Gaben bei ihnen wohl angebracht wären, worauf von drüben allerseits mit unzweideutigen Gebärden geantwortet wurde. Die Rothen sahen verächtlich und finster darein, konnten aber nichts machen, als mehrere der Mädchen einig wurden, den armen Teufeln wenigstens doch etwas für den Hunger und Durst zuzuwerfen. Es stand ein Korb voll Orangen am Boden; wahrscheinlich waren es nur gelbe Bälle, den Früchten ähnlich nachgemacht. Und jetzt begann ein entzückendes Schauspiel, unter Mitwirkung der Musik, die auf dem Uferdamm aufgestellt war.

Eine der Jungfrauen machte den Anfang und schickte fürs Erste ein paar Pomeranzen aus leichter Hand hinüber, die, dort mit gleicher Leichtigkeit aufgefangen, alsbald zurückkehrten; so ging es hin und her, und weil nach und nach immer mehr Mädchen zuhalfen, so flog's mit Pomeranzen bald dem Dutzend nach in immer schnellerem Tempo hin und wieder. Die Schöne in der Mitte nahm an dem Kampfe keinen Antheil, als daß sie höchst begierig von ihrem Schemel aus zusah. Wir konnten die Geschicklichkeit auf beiden Seiten nicht genug bewundern. Die Schiffe drehten sich auf etwa dreißig Schritte in langsamer

Bewegung um einander, kehrten sich bald die ganze Flanke zu, bald schief das halbe Vordertheil; es waren gegen vierundzwanzig Bälle unaufhörlich in der Luft, doch glaubte man in der Verwirrung ihrer viel mehr zu sehen. Manchmal entstand ein förmliches Kreuzfeuer, oft stiegen sie und fielen in einem hohen Bogen; kaum ging einmal einer und der andere fehl, es war, als stürzten sie von selbst durch eine Kraft der Anziehung in die geöffneten Finger.

So angenehm jedoch das Auge beschäftigt wurde, so lieblich gingen fürs Gehör die Melodien nebenher: sicilianische Weisen, Tänze, Saltarelli, Canzoni a ballo, ein ganzes Quodlibet, auf Guirlandenart leicht aneinander gehängt. Die jüngere Prinzeß, ein holdes unbefangenes Geschöpf, etwa von meinem Alter, begleitete den Takt gar artig mit Kopfnicken; ihr Lächeln und die langen Wimpern ihrer Augen kann ich noch heute vor mir sehen.

Nun lassen Sie mich kürzlich den Verlauf der Posse noch erzählen, obschon er weiter nichts zu meiner Sache thut. Man kann sich nicht leicht etwas Hübscheres denken. Während dem das Scharmützel allmählich ausging und nur noch einzelne Würfe gewechselt wurden, die Mädchen ihre goldenen Aepfel sammelten und in den Korb zurück brachten, hatte drüben ein Knabe, wie spielenderweis, ein breites, grüngestricktes Netz ergriffen und kurze Zeit unter dem Wasser gehalten; er hob es auf, und zum Erstaunen Aller fand sich ein großer,

blau, grün und goldschimmernder Fisch in demselben. Die Nächsten sprangen eifrig zu, um ihn heraus zu holen, da glitt er ihnen aus den Händen, als wär' es wirklich ein lebendiger, und fiel in die See. Das war nun eine abgeredte Kriegslist, die Rothen zu bethören und aus dem Schiff zu locken. Diese, gleichsam bezaubert von dem Wunder, sobald sie merkten, daß das Thier nicht untertauchen wollte, nur immer auf der Oberfläche spielte, besannen sich nicht einen Augenblick, stürzten sich alle ins Meer, die Grünen ebenfalls, und also sah man zwölf gewandte, wohlgestalte Schwimmer, den fliehenden Fisch zu erhaschen bemüht, indem er auf den Wellen gaukelte, minutenlang unter denselben verschwand, bald da, bald dort, dem einen zwischen den Beinen, dem andern zwischen Brust und Kinn herauf, wieder zum Vorschein kam. Auf Einmal, wie die Rothen eben am hitzigsten auf ihren Fang aus waren, ersah die andere Partie ihren Vortheil und erstieg schnell wie der Blitz das fremde, ganz den Mädchen überlassene Schiff unter großem Gekreische der letztern. Der nobelste der Burschen, wie ein Mercur gewachsen, flog mit freudestrahlendem Gesicht auf die schönste zu, umfaßte, küßte sie, die, weit entfernt in das Geschrei der andern einzustimmen, ihre Arme gleichfalls feurig um den ihr wohlbekannten Jüngling schlang. Die betrogene Schaar schwamm zwar eilends herbei, wurde aber mit Rudern und Waffen vom Bord abgetrieben. Ihre unnütze Wuth, das Angstgeschrei der Mädchen,

der gewaltsame Widerstand einiger von ihnen, ihr Bitten und Flehen, fast erstickt vom übrigen Allarm des Wassers, der Musik, die plötzlich einen andern Charakter angenommen hatte — es war schön über alle Beschreibung, und die Zuschauer brachen darüber in einen Sturm von Begeisterung aus.

In diesem Moment nun entwickelte sich das bisher locker eingebundene Segel: daraus ging ein rosiger Knabe hervor mit silbernen Schwingen, mit Bogen, Pfeil und Köcher, und in anmuthvoller Stellung schwebte er frei auf der Stange. Schon sind die Ruder alle in voller Thätigkeit, das Segel blähte sich auf: allein gewaltiger als beides schien die Gegenwart des Gottes und seine heftig vorwärts eilende Gebärde das Fahrzeug fortzutreiben, dergestalt, daß die fast athemlos nachsetzenden Schwimmer, deren Einer den goldenen Fisch hoch mit der Linken über seinem Haupte hielt, die Hoffnung bald aufgaben, und bei erschöpften Kräften nothgedrungen ihre Zuflucht zu dem verlassenen Schiffe nahmen. Derweil haben die Grünen eine kleine bebuschte Halbinsel erreicht, wo sich unerwartet ein stattliches Boot mit bewaffneten Kameraden im Hinterhalt zeigte. Im Angesicht so drohender Umstände pflanzte das Häufchen eine weiße Flagge auf, zum Zeichen, daß man gütlich unterhandeln wolle. Durch ein gleiches Signal von jenseits ermuntert, fuhren sie auf jenen Haltort zu, und bald sah man daselbst die guten Mädchen alle, bis auf die Eine, die mit Willen blieb, vergnügt mit

ihren Liebhabern das eigene Schiff besteigen. — Hiemit war die Komödie beendigt.

Mir däucht, so flüsterte Eugenie mit leuchtenden Augen dem Baron in einer Pause zu, worin sich Jedermann beifällig über das eben Gehörte aussprach, wir haben hier eine gemalte Symphonie von Anfang bis zu Ende gehabt, und ein vollkommenes Gleichniß überdieß des Mozartischen Geistes selbst in seiner ganzen Heiterkeit! Hab' ich nicht Recht? Ist nicht die ganze Anmuth Figaro's darin?

Der Bräutigam war im Begriff, ihre Bemerkung dem Componisten mitzutheilen, als dieser zu reden fortfuhr.

Es sind nun siebzehn Jahre her, daß ich Italien sah. Wer, der es einmal sah, insonderheit Neapel, denkt nicht sein Lebenlang daran, und wär' er auch, wie ich, noch halb in Kinderschuhen gesteckt! So lebhaft aber, wie heut in Ihrem Garten, war mir der letzte schöne Abend am Golf kaum jemals wieder aufgegangen. Wenn ich die Augen schloß — ganz deutlich, klar und hell, den letzten Schleier von sich hauchend, lag die himmlische Gegend vor mir verbreitet! Meer und Gestade, Berg und Stadt, die bunte Menschenmenge an dem Ufer hin, und dann das wundersame Spiel der Bälle durcheinander! Ich glaubte wieder dieselbe Musik in den Ohren zu haben, ein ganzer Rosenkranz von fröhlichen Melodieen zog innerlich an mir vorbei, Fremdes und Eigenes, Crethi und Plethi

eins immer das andere ablösend. Von ungefähr springt ein Tanzliedchen hervor, Sechsachtelstakt, mir völlig neu. — Halt, dacht' ich, was giebt's hier? Das scheint ein ganz vertenfelt niedliches Ding! Ich sehe näher zu — alle Wetter! das ist ja Masetto, das ist ja Zerline! — Er lachte gegen Madame Mozart hin, die ihn sogleich errieth.

Die Sache, fuhr er fort, ist einfach diese. In meinem ersten Akt blieb eine kleine leichte Nummer unerledigt, Duett und Chor einer ländlichen Hochzeit. Vor zwei Monaten nämlich, als ich dieses Stück der Ordnung nach vornehmen wollte, da fand sich auf den ersten Wurf das Rechte nicht alsbald. Eine Weise, einfältig und kindlich und sprützend von Fröhlichkeit über und über, ein frischer Busenstrauß mit Flatterband dem Mädel angesteckt, so mußte es sein. Weil man nun im Geringsten nichts erzwingen soll, und weil dergleichen Kleinigkeiten sich oft gelegentlich von selber machen, ging ich darüber weg und sah mich im Verfolg der größeren Arbeit kaum wieder danach um. Ganz flüchtig kam mir heut im Wagen, kurz eh' wir ins Dorf herein fuhren, der Text in den Sinn; da spann sich denn weiter nichts an, zum wenigsten nicht daß ich's wüßte. Genug, ein Stündchen später, in der Laube beim Brunnen, erwisch' ich ein Motiv, wie ich es glücklicher und besser zu keiner andern Zeit, auf keinem andern Weg erfunden haben würde. Man macht bisweilen in der Kunst

besondere Erfahrungen, ein ähnlicher Streich ist mir nie vorgekommen. Denn eine Melodie, dem Vers wie auf den Leib gegossen — doch um nicht vorzugreifen, so weit sind wir noch nicht, der Vogel hatte nur den Kopf erst aus dem Ei, und auf der Stelle fing ich an, ihn vollends rein herauszuschälen. Dabei schwebte mir lebhaft der Tanz der Zerline vor Augen, und wunderlich spielte zugleich die lachende Landschaft am Golf von Neapel herein. Ich hörte die wechselnden Stimmen des Brautpaars, die Dirnen und Bursche im Chor.

Hier trällerte Mozart ganz lustig den Anfang des Liedchens:

Giovinette, che fate all' amore, che fate all' amore,
Non lasciate, che passi l'età, che passi l'età, che passi l'età
Se nel seno vi bulica il core, vi bulica il core,
Il remedio vedete lo qua! La la la! La la la!
Che piacer, che piacer che sarà!
Ah la la! Ah la la u. s. f. *)

Mittlerweile hatten meine Hände das große Unheil angerichtet. Die Nemesis lauerte schon an der

*) Liebe Schwestern, zur Liebe geboren,
Nützt der Jugend schön blühende Zeit!
Hängt ihr 's Köpfchen in Sehnsucht verloren,
Amor ist euch zu helfen bereit.
Tral la la!
Welch Vergnügen erwartet euch da! u. s. w.

Hecke und trat jetzt hervor in Gestalt des entsetzlichen Mannes im galonirten blauen Rock. Ein Ausbruch des Vesuvio, wenn er in Wirklichkeit damals an dem göttlichen Abend am Meer Zuschauer und Acteurs, die ganze Herrlichkeit Parthenope's mit einem schwarzen Aschenregen urplötzlich verschüttet und zugedeckt hätte, bei Gott, die Katastrophe wäre mir nicht unerwarteter und schrecklicher gewesen. Der Satan der! so heiß hat mir nicht leicht Jemand gemacht. Ein Gesicht wie aus Erz — einigermaßen dem grausamen römischen Kaiser Tiberius ähnlich! Sieht so der Diener aus, dacht' ich, nachdem er weggegangen, wie mag erst Seine Gnaden selbst drein sehen! Jedoch, die Wahrheit zu gestehn, ich rechnete schon ziemlich auf den Schutz der Damen, und das nicht ohne Grund. Denn diese Stanzel da, mein Weibchen, etwas neugierig von Natur, ließ sich im Wirthshaus von der dicken Frau das Wissenswürdigste von denen sämmtlichen Persönlichkeiten der gnädigen Herrschaft in meinem Beisein erzählen, ich stand dabei und hörte so —

Hier konnte Madame Mozart nicht umhin, ihm in das Wort zu fallen und auf das Angelegentlichste zu versichern, daß im Gegentheil Er der Ausfrager gewesen; es kam zu heiteren Contestationen zwischen Mann und Frau, die viel zu lachen gaben. — Dem sei nun wie ihm wolle, sagte er, kurzum, ich hörte so entfernt etwas von einer lieben Pflegetochter, welche Braut, sehr schön, dazu die Güte selber sei und singe

wie ein Engel. Per Dio! fiel mir jetzt ein: das hilft dir aus der Lauge! Du setz'st dich auf der Stelle hin, schreibst's Liedchen auf, so weit es geht, erklärst die Sottise der Wahrheit gemäß, und es gibt einen trefflichen Spaß. Gedacht, gethan. Ich hatte Zeit genug, auch fand sich noch ein sauberes Bögchen grün linirt, Papier. — Und hier ist das Produkt! Ich lege es in diese schönen Hände, ein Brautlied aus dem Stegreif, wenn Sie es dafür gelten lassen.

So reichte er sein reinlichst geschriebenes Notenblatt Eugenien über den Tisch, des Onkels Hand kam aber der ihrigen zuvor, er haschte es hinweg und rief: Geduld noch einen Augenblick, mein Kind!

Auf seinen Wink that sich die Flügelthüre des Salons weit auf, und es erschienen einige Diener, die den verhängnißvollen Pomeranzenbaum anständig, ohne Geräusch in den Saal hereintrugen und an der Tafel unten auf eine Bank niedersetzten; gleichzeitig wurden rechts und links zwei schlanke Myrthenbäumchen aufgestellt. Eine am Stamm des Orangenbaums befestigte Inschrift bezeichnete ihn als Eigenthum der Braut; vorn aber, auf dem Moosgrund, stand, mit einer Serviette bedeckt, ein Porzellanteller, der, als man das Tuch hinwegnahm, eine zerschnittene Orange zeigte, neben welche der Oheim mit listigem Blick des Meisters Autographon steckte. Allgemeiner unendlicher Jubel erhob sich darüber.

Ich glaube gar, sagte die Gräfin, Eugenie weiß noch nicht einmal, was eigentlich da vor ihr

steht? Sie kennt wahrhaftig ihren alten Liebling in seinem neuen Flor und Früchteschmuck nicht mehr!

Bestürzt, ungläubig sah das Fräulein bald den Baum, bald ihren Oheim an. Es ist nicht möglich, sagte sie, ich weiß ja wohl, er war nicht mehr zu retten.

Du meinst also, versetzte jener, man habe dir nur irgend ungefähr so ein Ersatzstück ausgesucht? Das wär' was Rechts! Nein, sieh nur her — ich muß es machen, wie's in der Komödie der Brauch ist, wo sich die todtgeglaubten Söhne oder Brüder durch ihre Muttermäler und Narben legitimiren. Schau diesen Auswuchs da! und hier die Schrunde übers Kreuz, du mußt sie hundertmal bemerkt haben. Nun, ist er's oder ist er's nicht? — Sie konnte nicht mehr zweifeln; ihr Staunen, ihre Rührung und Freude war unbeschreiblich.

Es knüpfte sich an diesen Baum für die Familie das mehr als hundertjährige Gedächtniß einer ausgezeichneten Frau, welche wohl verdient, daß wir ihrer mit Wenigem hier gedenken.

Des Oheims Großvater, durch seine diplomatischen Verdienste im Wiener Cabinet rühmlich bekannt, von zwei Regenten nach einander mit gleichem Vertrauen beehrt, war innerhalb seines eigenen Hauses nicht minder glücklich im Besitz einer vortrefflichen Gemahlin, Renate Leonore. Ihr wiederholter Aufenthalt in Frankreich brachte sie vielfach mit dem glänzen-

den Hofe Ludwig's XIV. und mit den bedeutendsten Männern und Frauen dieser merkwürdigen Epoche in Berührung. Bei ihrer unbefangenen Theilnahme an jenem steten Wechsel des geistreichsten Lebensgenusses verleugnete sie auf keinerlei Art, in Worten und Werken, die angestammte deutsche Ehrenfestigkeit und sittliche Strenge, die sich in den kräftigen Zügen des noch vorhandenen Bildnisses der Gräfin unverkennbar ausprägt. Vermöge eben dieser Denkungsweise übte sie in der gedachten Societät eine eigenthümliche naive Opposition, und ihre hinterlassene Correspondenz weis't eine Menge Spuren davon auf, mit wie viel Freimuth und herzhafter Schlagfertigkeit, es mochte nun von Glaubenssachen, von Literatur und Politik, oder von was immer die Rede sein, die originelle Frau ihre gesunden Grundsätze und Ansichten zu vertheidigen, die Blößen der Gesellschaft anzugreifen wußte, ohne doch dieser im mindesten sich lästig zu machen. Ihr reges Interesse für sämmtliche Personen, die man im Hause einer Ninon, dem eigentlichen Herd der feinsten Geistesbildung, treffen konnte, war demnach so beschaffen und geregelt, daß es sich mit dem höheren Freundschaftsverhältniß zu einer der edelsten Damen jener Zeit, der Frau von Sévigné, vollkommen wohl vertrug. Neben manchen muthwilligen Scherzen Chapelle's an sie, vom Dichter eigenhändig auf Blätter mit silberblumigem Rande gekritzelt, fanden sich die liebevollsten Briefe der Marquisin und ihrer Tochter an die ehrliche Freundin

aus Oesterreich nach ihrem Tod in einem Ebenholzschränkchen der Großmutter vor.

Frau von Sévigné war es denn auch, aus deren Hand sie eines Tages, bei einem Feste zu Trianon, auf der Terrasse des Gartens den blühenden Orangenzweig empfing, den sie sofort auf das Gerathewohl in einen Topf setzte und glücklich angewurzelt mit nach Deutschland nahm.

Wohl fünfundzwanzig Jahre wuchs das Bäumchen unter ihren Augen allgemach heran und wurde später von Kindern und Enkeln mit äußerster Sorgfalt gepflegt. Es konnte nächst seinem persönlichen Werthe zugleich als lebendes Symbol der feingeistigen Reize eines beinahe vergötterten Zeitalters gelten, worin wir heutzutage freilich des wahrhaft Preisenswerthen wenig finden können, und das schon eine unheilvolle Zukunft in sich trug, deren welterschütternder Eintritt dem Zeitpunkt unserer harmlosen Erzählung bereits nicht ferne mehr lag.

Die meiste Liebe widmete Eugenie dem Vermächtniß der würdigen Ahnfrau, weßhalb der Oheim öfters merken ließ, es dürfte wohl einst eigens in ihre Hände übergehen. Desto schmerzlicher war es dem Fräulein denn auch, als der Baum im Frühling des vorigen Jahres, den sie nicht hier zubrachte, zu trauern begann, die Blätter gelb wurden und viele Zweige abstarben. In Betracht, daß irgend eine besondere Ursache seines Verkommens durchaus nicht zu entdecken

war und keinerlei Mittel anschlug, gab ihn der Gärtner bald verloren, obwohl er seiner natürlichen Ordnung nach leicht zwei und dreimal älter werden konnte. Der Graf hingegen, von einem benachbarten Kenner berathen, ließ ihn nach einer sonderbaren, selbst räthselhaften Vorschrift, wie sie das Landvolk häufig hat, in einem abgesonderten Raume ganz insgeheim behandeln, und seine Hoffnung, die geliebte Nichte eines Tags mit dem zu neuer Kraft und voller Fruchtbarkeit gelangten alten Freund zu überraschen, ward über alles Erwarten erfüllt. Mit Ueberwindung seiner Ungeduld und nicht ohne Sorge, ob denn wohl auch die Früchte, von denen etliche zuletzt den höchsten Grad der Reife hatten, so lang am Zweige halten würden, verschob er die Freude nun mehrere Wochen auf das heutige Fest, und es bedarf nun weiter keines Worts darüber, mit welcher Empfindung der gute Herr ein solches Glück noch im letzten Moment durch einen Unbekannten sich verkümmert sehen mußte.

Der Lieutenant hatte schon vor Tische Gelegenheit und Zeit gefunden, seinen dichterischen Beitrag zu der feierlichen Uebergabe ins Reine zu bringen und seine vielleicht ohnehin etwas zu ernst gehaltenen Verse durch einen veränderten Schluß den Umständen möglichst anzupassen. Er zog nunmehr sein Blatt hervor, das er, vom Stuhle sich erhebend und an die Cousine gewendet, vorlas. Der Inhalt der Strophen war kurz gefaßt dieser:

Ein Nachkömmling des vielgepriesenen Baums der Hesperiden, der vor Alters, auf einer westlichen Insel, im Garten der Juno, als eine Hochzeitgabe für sie von Mutter Erde hervorgesproßt war, und welchen die drei melodischen Nymphen bewachten, hat eine ähnliche Bestimmung von jeher gewünscht und gehofft, da der Gebrauch, eine herrliche Braut mit seinesgleichen zu beschenken, von den Göttern vorlängst auch unter die Sterblichen kam.

Nach langem vergeblichen Warten scheint endlich die Jungfrau gefunden, auf die er seine Blicke richten darf. Sie erzeigt sich ihm günstig und verweilt oft bei ihm. Doch der musische Lorbeer, sein stolzer Nachbar am Bord der Quelle, hat seine Eifersucht erregt, indem er droht, der kunstbegabten Schönen Herz und Sinn für die Liebe der Männer zu rauben. Die Myrthe tröstet ihn umsonst und lehrt ihn Geduld durch ihr eigenes Beispiel; zuletzt jedoch ist es die andauernde Abwesenheit der Liebsten, was seinen Gram vermehrt und ihm, nach kurzem Siechthum, tödtlich wird.

Der Sommer bringt die Entfernte und bringt sie mit glücklich umgewandtem Herzen zurück. Das Dorf, das Schloß, der Garten, alles empfängt sie mit tausend Freuden. Rosen und Lilien, in erhöhtem Schimmer, sehen entzückt und beschämt zu ihr auf, Glück winken ihr Sträucher und Bäume: für Einen, ach, den edelsten, kommt sie zu spät. Sie findet seine Krone verdorrt, ihre Finger betasten den leblosen Stamm und die klir-

renden Spitzen seines Gezweigs. Er kennt und sieht seine Pflegerin nimmer. Wie weint sie, wie strömt ihre zärtliche Klage!

Apollo von weitem vernimmt die Stimme der Tochter. Er kommt, er tritt herzu und schaut mitfühlend ihren Jammer. Alsbald mit seinen allheilenden Händen berührt er den Baum, daß er in sich erbebt, der vertrocknete Saft in der Rinde gewaltsam anschwillt, schon junges Laub ausbricht, schon weiße Blumen da und dort in ambrosischer Fülle aufgehen. Ja — denn was vermöchten die Himmlischen nicht? — schön runde Früchte setzen an, dreimal drei, nach der Zahl der neun Schwestern; sie wachsen und wachsen, ihr kindliches Grün zusehends mit der Farbe des Goldes vertauschend. Phöbus — so schloß sich das Gedicht —

Phöbus überzählt die Stücke,
Weidet selbsten sich daran,
Ja, es fängt im Augenblicke
Ihm der Mund zu wässern an;

Lächelnd nimmt der Gott der Töne
Von der saftigsten Besitz:
Laß uns theilen, holde Schöne,
Und für Amorn — diesen Schnitz!

Der Dichter erntete rauschenden Beifall, und gern verzieh man die barocke Wendung, durch welche der Eindruck des wirklich gefühlvollen Ganzen so völlig aufgehoben wurde.

Franziska, deren froher Mutterwitz schon zu verschiedenen malen bald durch den Hauswirth, bald durch Mozart in Bewegung gesetzt worden war, lief jetzt geschwinde, wie von ungefähr an etwas erinnert, hinweg und kam zurück mit einem braunen englischen Kupferstich größten Formats, welcher wenig beachtet in einem ganz entfernten Cabinet unter Glas und Rahmen hing.

Es muß doch wahr sein, was ich immer hörte, rief sie aus, indem sie das Bild am Ende der Tafel aufstellte, daß sich unter der Sonne nichts Neues begiebt! Hier eine Scene aus dem goldenen Weltalter — und haben wir sie nicht erst heute erlebt? Ich hoffe doch, Apollo werde sich in dieser Situation erkennen.

Vortrefflich! triumphirte Max, da hätten wir ihn ja, den schönen Gott, wie er sich just gedankenvoll über den heiligen Quell hinbeugt. Und damit nicht genug — dort, seht nur, einen alten Satyr hinten im Gebüsch, der ihn belauscht! Man möchte darauf schwören, Apoll besinnt sich eben auf ein lange vergessenes arkadisches Tänzchen, das ihn in seiner Kindheit der alte Chiron zu der Cither lehrte.

So ist's! nicht anders! applaudirte Franziska, die hinter Mozart stand. Und, fuhr sie gegen diesen fort, bemerken Sie auch wohl den fruchtbeschwerten Ast, der sich zum Gott herunter senkt?

Ganz recht; es ist der ihm geweihte Oelbaum.

Keineswegs! die schönsten Apfelsinen sind's!

Gleich wird er sich in der Zerstreuung eine herunter holen.

Vielmehr, rief Mozart, er wird gleich diesen Schelmenmund mit tausend Küssen schließen! Damit erwischte er sie am Arm und schwur, sie nicht mehr loszulassen, bis sie ihm ihre Lippen reiche, was sie denn auch ohne vieles Sträuben that.

Erkläre uns doch, Max, sagte die Gräfin, was unter dem Bilde hier steht.

Es sind Verse aus einer berühmten Horazischen Ode. Der Dichter Ramler in Berlin hat uns das Stück vor kurzem unübertrefflich deutsch gegeben. Es ist vom höchsten Schwung. Wie prächtig eben diese eine Stelle:

— — — „hier, der auf der Schulter
Keinen unthätigen Bogen führet!

Der seines Delos grünenden Mutterhain
Und Patara's beschatteten Strand bewohnt,
Der seines Hauptes goldne Locken
In die kastalischen Fluthen tauchet."

Schön! wirklich schön! sagte der Graf, nur hie und da bedarf es der Erläuterung. So z. B. „der keinen unthätigen Bogen führet", hieße natürlich schlechtweg: der allezeit einer der fleißigsten Geiger gewesen. Doch, was ich sagen wollte: bester Mozart, Sie säen Unkraut zwischen zwei zärtliche Herzen.

Ich will nicht hoffen — wie so?

Eugenie beneidet ihre Freundin und hat auch allen Grund.

Aha, Sie haben mir schon meine schwache Seite abgemerkt. Aber was sagt der Bräutigam dazu?

Ein oder zweimal will ich durch die Finger sehen.

Sehr gut; wir werden der Gelegenheit wahrnehmen. Indeß fürchten Sie nichts, Herr Baron; es hat keine Gefahr, so lang mir nicht der Gott hier sein Gesicht und seine langen gelben Haare borgt. Ich wünschte wohl, er thät's! er sollte auf der Stelle Mozart's Zopf mit sammt seinem schönsten Bandl dafür haben.

Apollo möge aber dann zusehen, lachte Franziska, wie er es anfängt künftig, seinen neuen französischen Haarschmuck mit Anstand in die kastalische Fluth zu tauchen.

Unter diesen und ähnlichen Scherzen stieg Lustigkeit und Muthwillen immer mehr. Die Männer spürten nach und nach den Wein, es wurden eine Menge Gesundheiten getrunken, und Mozart kam in den Zug, nach seiner Gewohnheit in Versen zu sprechen, wobei ihm der Lieutenant das Gleichgewicht hielt und auch der Papa nicht zurückbeiben wollte; es glückte ihm ein paarmal zum Verwundern. Doch solche Dinge lassen sich für die Erzählung kaum festhalten, sie wollen eigentlich nicht wiederholt sein, weil

eben das, was sie an ihrem Ort unwiderstehlich macht, die allgemein erhöhte Stimmung, der Glanz, die Jovialität des persönlichen Ausdrucks in Wort und Blick fehlt.

Unter andern wurde von dem alten Fräulein zu Ehren des Meisters ein Toast ausgebracht, der ihm noch eine ganze lange Reihe unsterblicher Werke verhieß. — A la bonne heure, ich bin dabei! rief Mozart und stieß sein Kelchglas kräftig an. Der Graf begann hierauf mit großer Macht und Sicherheit der Intonation, kraft eigener Eingebung, zu singen:

Mögen ihn die Götter stärken
Zu den angenehmen Werken —

Mar (fortfahrend).

Wovon der da Ponte weder,
Noch der große Schikaneder —

Mozart.

Noch bi Gott der Componist
's Mindest' weiß zu dieser Frist!

Graf.

Alle, alle soll sie jener
Haupt-Spitzbub von Italiener
Noch erleben, wünsch' ich sehr,
Unser Signor Bonbonnière! *)

*) So nannte Mozart unter Freunden seinen Collegen Salieri, der wo er ging und stand Zuckerwerk naschte, zugleich mit Anspielung auf das Zierliche seiner Person.

Max.

Gut, ich geb' ihm hundert Jahre —

Mozart.

Wenn ihn nicht sammt seiner Waare —

Alle drei con forza.

Noch der Teufel holt vorher,
Unsern Monsieur Bonbonnière.

Durch des Grafen ausnehmende Singlust schweifte das zufällig entstandene Terzett mit Wiederaufnahme der letzten vier Zeilen in einen sogenannten endlichen Canon aus, und die Fräulein Tante besaß Humor oder Selbstvertrauen genug, ihren verfallenen Sopran mit allerhand Verzierungen zweckdienlich einzumischen. Mozart gab nachher das Versprechen, bei guter Muße diesen Spaß nach den Regeln der Kunst expreß für die Gesellschaft auszuführen, das er auch später von Wien aus erfüllte.

Eugenie hatte sich im Stillen längst mit ihrem Kleinod aus der Laube des Tiberius vertraut gemacht; allgemein verlangte man jetzt das Duett vom Componisten und ihr gesungen zu hören, und der Oheim war glücklich, im Chor seine Stimme abermals geltend zu machen. Also erhob man sich und eilte zum Klavier ins große Zimmer nebenan.

Ein so reines Entzücken nun auch das köstliche Stück bei allen erregte, so führte doch sein Inhalt selbst, mit einem raschen Uebergang, auf den Gipfel geselliger Lust, wo die Musik an und für sich nicht

weiter in Betracht mehr kommt, und zwar gab zuerst unser Freund das Signal, indem er vom Klavier aufsprang, auf Franziska zuging und sie, während Max bereitwilligst die Violine ergriff, zu einem Schleifer persuadirte. Der Hauswirth säumte nicht, Madame Mozart aufzufordern. Im Nu waren alle beweglichen Möbel, den Raum zu erweitern, durch geschäftige Diener entfernt. Es mußte nach und nach ein jedes an die Tour, und Fräulein Tante nahm es keineswegs übel, daß der galante Lieutenant sie zu einer Menuet abholte, worin sie sich völlig verjüngte. Schließlich, als Mozart mit der Braut den Kehraus tanzte, nahm er sein versichertes Recht auf ihren schönen Mund in bester Form dahin.

Der Abend war herbeigekommen, die Sonne nah am Untergehen, es wurde nun erst angenehm im Freien, daher die Gräfin den Damen vorschlug, sich im Garten noch ein wenig zu erholen. Der Graf dagegen lud die Herren auf das Billardzimmer, da Mozart bekanntlich dies Spiel sehr liebte. So theilte man sich denn in zwei Partien, und wir unsererseits folgen den Frauen.

Nachdem sie den Hauptweg einigemal gemächlich auf- und abgegangen, erstiegen sie einen runden, von einem hohen Rebengeländer zur Hälfte umgebenen Hügel, von wo man in das offene Feld, auf das Dorf und die Landstraße sah. Die letzten Strahlen der

herbstlichen Sonne funkelten röthlich durch das Weinlaub herein.

Wäre hier nicht vertraulich zu sitzen, sagte die Gräfin, wenn Madame Mozart uns etwas von sich und dem Gemahl erzählen wollte?

Sie war ganz gerne bereit, und Alle nahmen höchst behaglich auf den im Kreis herbeigerückten Stühlen Platz.

Ich will Etwas zum Besten geben, das Sie auf alle Fälle hätten hören müssen, da sich ein kleiner Scherz darauf bezieht, den ich im Schilde führe. Ich habe mir in Kopf gesetzt, der Gräfin Braut zur fröhlichen Erinnerung an diesen Tag ein Angebind von sonderlicher Qualität zu verehren. Dasselbe ist so wenig Gegenstand des Luxus und der Mode, daß es lediglich nur durch seine Geschichte einigermaßen interessiren kann.

Was mag das sein, Eugenie? sagte Franziska, zum wenigsten das Tintenfaß eines berühmten Mannes.

Nicht allzuweit gefehlt! Sie sollen es noch diese Stunde sehen; im Reisekoffer liegt der Schatz. Ich fange an, und werde mit Ihrer Erlaubniß ein wenig weiter ausholen.

Vorletzten Winter wollte mir Mozart's Gesundheitszustand durch vermehrte Reizbarkeit und häufige Verstimmung, ein fieberhaftes Wesen, nachgerade bange machen. In Gesellschaft noch zuweilen lustig, oft

mehr als recht natürlich, war er zu Haus meist trüb in sich hinein, seufzte und klagte. Der Arzt empfahl ihm Diät, Pyrmonter und Bewegung außerhalb der Stadt. Der Patient gab nicht viel auf den guten Rath; die Cur war unbequem, zeitraubend, seinem Taglauf schnurstracks entgegen. Nun machte ihm der Doktor die Hölle etwas heiß, er mußte eine lange Vorlesung anhören von der Beschaffenheit des menschlichen Geblüts, von denen Kügelgens darin, vom Athemholen und vom Phlogiston — halt unerhörte Dinge; auch wie es eigentlich gemeint sei von der Natur mit Essen, Trinken und Verdauen, das eine Sache ist, worüber Mozart bis dahin ganz eben so unschuldig dachte wie sein Junge von fünf Jahren. Die Lection, in der That, machte merklichen Eindruck. Der Doktor war noch keine halbe Stunde weg, so find' ich meinen Mann nachdenklich, aber mit aufgeheitertem Gesicht, auf seinem Zimmer über der Betrachtung eines Stocks, den er in einem Schrank mit alten Sachen suchte und auch glücklich fand; ich hätte nicht gemeint, daß er sich dessen nur erinnerte. Er stammte noch von meinem Vater, ein schönes Rohr mit hohem Knopf von Lapis Lazuli. Nie sah man einen Stock in Mozart's Hand; ich mußte lachen.

Du siehst, rief er, ich bin daran, mit meiner Cur mich völlig ins Geschirr zu werfen. Ich will das Wasser trinken, mir alle Tage Motion im Freien machen und mich dabei dieses Stabes bedienen. Da sind

mir nun verschiedene Gedanken beigegangen. Es ist doch nicht umsonst, dacht' ich, daß andere Leute, was da gesetzte Männer sind, den Stock nicht missen können. Der Commerzienrath, unser Nachbar, geht niemals über die Straße, seinen Gevatter zu besuchen, der Stock muß mit. Professionisten und Beamte, Kanzleiherrn, Krämer und Chalanten, wenn sie am Sonntag mit Familie vor die Stadt spazieren, ein jeder führt sein wohlgedientes, rechtschaffenes Rohr mit sich. Vornehmlich hab' ich oft bemerkt, wie auf dem Stephansplatz, ein Viertelstündchen vor der Predigt und dem Amt, ehrsame Bürger da und dort truppweis beisammen stehen im Gespräch: hier kann man so recht sehen, wie eine jede ihrer stillen Tugenden, ihr Fleiß und Ordnungsgeist, gelaßner Muth, Zufriedenheit, sich auf die wackern Stöcke gleichsam als eine gute Stütze lehnt und stemmt. Mit Einem Wort, es muß ein Segen und besonderer Trost in der altväterischen und immerhin etwas geschmacklosen Gewohnheit liegen. Du magst es glauben oder nicht, ich kann es kaum erwarten, bis ich mit diesem guten Freund das erstemal im Gesundheitspaß über die Brücke nach dem Rennweg promenire! Wir kennen uns bereits ein wenig, und ich hoffe, daß unsere Verbindung für alle Zeit geschlossen ist.

Die Verbindung war von kurzer Dauer: das dritte mal, daß beide mit einander aus waren, kam der Begleiter nicht mehr mit zurück. Ein anderer wurde angeschafft, der etwas länger Treue hielt,

und jedenfalls schrieb ich der Stockliebhaberei ein gut Theil von der Ausdauer zu, womit Mozart drei Wochen lang der Vorschrift seines Arztes ganz erträglich nachkam. Auch blieben die guten Folgen nicht aus; wir sahen ihn fast nie so frisch, so hell und von so gleichmäßiger Laune. Doch machte er sich leider in kurzem wieder allzu grün, und täglich hatt' ich deßhalb meine Noth mit ihm. Damals geschah es nun, daß er, ermüdet von der Arbeit eines anstrengenden Tages, noch spät, ein paar neugieriger Reisenden wegen, zu einer musikalischen Soirée ging — auf eine Stunde bloß, versprach er mir heilig und theuer; doch das sind immer die Gelegenheiten, wo die Leute, wenn er nur erst am Flügel festsitzt und im Feuer ist, seine Gutherzigkeit am mehrsten mißbrauchen; denn da sitzt er alsdann wie das Männchen in einer Montgolfière, sechs Meilen hoch über dem Erdboden schwebend, wo man die Glocken nicht mehr schlagen hört. Ich schickte den Bedienten zweimal mitten in der Nacht dahin, umsonst, er konnte nicht zu seinem Herrn gelangen. Um drei Uhr früh kam dieser denn endlich nach Haus. Ich nahm mir vor, den ganzen Tag ernstlich mit ihm zu schmollen.

Hier überging Madame Mozart einige Umstände mit Stillschweigen. Es war, muß man wissen, nicht unwahrscheinlich, daß zu gedachter Abendunterhaltung auch eine junge Sängerin, Signora Malerbi, kommen würde, an welcher Frau Constanze mit allem Recht

Aergerniß nahm. Diese Römerin war durch Mozart's Verwendung bei der Oper angestellt worden, und ohne Zweifel hatten ihre koketten Künste nicht geringen Antheil an der Gunst des Meisters. Sogar wollten Einige wissen, sie habe ihn mehrere Monate lang eingezogen und heiß genug auf ihrem Rost gehalten. Ob dies nun völlig wahr sei oder sehr übertrieben, gewiß ist, sie benahm sich nachher frech und undankbar, und erlaubte sich selbst Spöttereien über ihren Wohlthäter. So war es ganz in ihrer Art, daß sie ihn einst, gegenüber einem ihrer glücklichern Verehrer, kurzweg un piccolo grifo raso (ein kleines rasirtes Schweinsrüsselchen) nannte. Der Einfall, einer Circe würdig, war um so empfindlicher, weil er, wie man gestehen muß, immerhin ein Körnchen Wahrheit enthielt.*)

Beim Nachhausegehen von jener Gesellschaft, bei welcher übrigens die Sängerin zufällig nicht erschienen war, beging ein Freund im Uebermuth des Weins die Indiscretion, dem Meister dies boshafte Wort zu verrathen. Er wurde schlecht davon erbaut, denn eigentlich war es für ihn der erste unzweideutige Beweis von der gänzlichen Herzlosigkeit seines Schützlings. Vor lauter Entrüstung darüber empfand er

*) Man hat hier ein älteres kleines Profilbild im Auge, das, gut gezeichnet und gestochen, sich auf dem Titelblatte eines Mozart'schen Klavierwerks befindet, unstreitig das ähnlichste von allen, auch neuerdings im Kunsthandel erschienenen Porträts.

nicht einmal sogleich den frostigen Empfang am Bette seiner Frau. In Einem Athem theilte er ihr die Beleidigung mit, und diese Ehrlichkeit läßt wohl auf einen mindern Grad von Schuldbewußtsein schließen. Fast machte er ihr Mitleid rege. Doch hielt sie geflissentlich an sich, es sollte ihm nicht so leicht hingehen. Als er von einem schweren Schlaf kurz nach Mittag erwachte, fand er das Weibchen sammt den beiden Knaben nicht zu Hause, vielmehr säuberlich den Tisch für ihn allein gedeckt.

Von jeher gab es wenige Dinge, welche Mozart so unglücklich machten, als wenn nicht alles hübsch eben und heiter zwischen ihm und seiner guten Hälfte stand. Und hätte er nun erst gewußt, welche weitere Sorge sie schon seit mehreren Tagen mit sich herum trug! — eine der schlimmsten in der That, mit deren Eröffnung sie ihn nach alter Gewohnheit so lange wie möglich verschonte. Ihre Baarschaft war ehestens alle, und keine Aussicht auf baldige Einnahme da. Ohne Ahnung von dieser häuslichen Extremität war gleichwohl sein Herz auf eine Art beklommen, die mit jenem verlegenen hülflosen Zustand eine gewisse Aehnlichkeit hatte. Er mochte nicht essen, er konnte nicht bleiben. Geschwind zog er sich vollends an, um nur aus der Stickluft des Hauses zu kommen. Auf einem offenen Zettel hinterließ er ein paar Zeilen italienisch: „Du hast mir's redlich eingetränkt, und geschieht mir schon recht. Sei aber wieder gut, ich bitte dich, und

lache wieder, bis ich heim komme. Mir ist zu Muth, als möcht' ich ein Carthäuser und Trappiste werden, ein rechter Heulochs, sag' ich dir!" — Sofort nahm er den Hut, nicht aber auch den Stock zugleich; der hatte seine Epoche passirt.

Haben wir Frau Constanze bis hieher in der Erzählung abgelöst, so können wir auch wohl noch eine kleine Strecke weiter fortfahren.

Von seiner Wohnung, bei der Schranne, rechts gegen das Zeughaus einbiegend, schlenderte der theure Mann — es war ein warmer, etwas umwölkter Sommernachmittag — nachdenklich lässig über den sogenannten Hof, und weiter an der Pfarre zu unsrer lieben Frau vorbei, dem Schottenthor entgegen, wo er seitwärts zur Linken auf die Mölkerbastei stieg und dadurch der Ansprache mehrerer Bekannten, die eben zur Stadt herein kamen, entging. Nur kurze Zeit genoß er hier, obwohl von einer stumm bei den Kanonen auf und nieder gehenden Schildwache nicht belästigt, der vortrefflichen Aussicht über die grüne Ebene des Glacis und die Vorstädte hin nach dem Kahlenberg und südlich nach den steierischen Alpen. Die schöne Ruhe der äußern Natur widersprach seinem innern Zustand. Mit einem Seufzer setzte er seinen Gang über die Esplanade und sodann durch die Alser-Vorstadt ohne bestimmten Zielpunkt fort.

Am Ende der Währinger Gasse lag eine Schenke mit Kegelbahn, deren Eigenthümer, ein Seilermeister,

durch seine gute Waare, wie durch die Reinheit seines Getränks, den Nachbarn und Landleuten, die ihr Weg vorüber führte, gar wohl bekannt war. Man hörte Kegelschieben, und übrigens ging es bei einer Anzahl von höchstens einem Dutzend Gästen mäßig zu. Ein kaum bewußter Trieb, sich unter anspruchlosen, natürlichen Menschen in etwas zu vergessen, bewog den Musiker zur Einkehr. Er setzte sich an einen der sparsam von Bäumen beschatteten Tische zu einem Wiener Brunnen-Obermeister und zwei andern Spießbürgern, ließ sich ein Schöppchen kommen und nahm an ihrem sehr alltäglichen Discurs eingehend Theil, ging dazwischen umher, oder schaute dem Spiel auf der Kegelbahn zu.

Unweit von der letztern, an der Seite des Hauses, befand sich der offene Laden des Seilers, ein schmaler, mit Fabrikaten voll gepfropfter Raum, weil außer dem, was das Handwerk zunächst lieferte, auch allerlei hölzernes Küchen-, Keller- und landwirthschaftliches Geräth, ingleichem Thran und Wagensalbe, auch Weniges von Sämereien, Dill und Kümmel, zum Verkauf umher stand oder hing. Ein Mädchen, das als Kellnerin die Gäste zu bedienen und nebenbei den Laden zu besorgen hatte, war eben mit einem Bauern beschäftigt, welcher, sein Söhnlein an der Hand, herzugetreten war, um einiges zu kaufen, ein Fruchtmaß, eine Bürste, eine Geißel. Er suchte unter vielen Stücken eines heraus, prüfte es, legte es weg, ergriff ein zweites und

drittes, und kehrte unschlüssig zum ersten zurück, es war kein Fertigwerden. Das Mädchen entfernte sich mehrmals der Aufwartung wegen, kam wieder und war unermüdlich ihm seine Wahl zu erleichtern und annehmlich zu machen, ohne daß sie zuviel darum schwatzte.

Mozart sah und hörte, auf einem Bänkchen bei der Kegelbahn, diesem allen mit Vergnügen zu. So sehr ihm auch das gute, verständige Betragen des Mädchens, die Ruhe und der Ernst in ihren ansprechenden Zügen gefiel, noch mehr interessirte ihn für jetzt der Bauer, welcher ihm, nachdem er ganz befriedigt abgezogen, noch viel zu denken gab. Er hatte sich vollkommen in den Mann hineinversetzt, gefühlt, wie wichtig die geringe Angelegenheit von ihm behandelt, wie ängstlich und gewissenhaft die Preise, bei einem Unterschied von wenig Kreuzern, hin und her erwogen wurden. Und, dachte er, wenn nun der Mann zu seinem Weibe heimkommt, ihr seinen Handel rühmt, die Kinder alle passen, bis der Zwerchsack aufgeht, darin auch was für sie sein mag; sie aber eilt, ihm einen Imbiß und einen frischen Trunk selbstgekelterten Obstmost zu holen, darauf er seinen ganzen Appetit verspart hat —

Wer auch so glücklich wäre, so unabhängig von den Menschen! ganz nur auf die Natur gestellt und ihren Segen, wie sauer auch dieser erworben sein will!

Ist aber mir mit meiner Kunst ein anderes Tag-

werk anbefohlen, das ich am Ende doch mit keinem in der Welt vertauschen würde: warum muß ich dabei in Verhältnissen leben, die das gerade Widerspiel von solch unschuldiger, einfacher Existenz ausmachen? Ein Gütchen wenn du hättest, ein kleines Haus bei einem Dorf in schöner Gegend, du solltest wahrlich neu aufleben! Den Morgen über fleißig bei deinen Partituren, die ganze übrige Zeit bei der Familie; Bäume pflanzen, deinen Acker besuchen, im Herbst mit den Buben die Aepfel und die Birn' herunter thun; bisweilen eine Reise in die Stadt zu einer Aufführung und sonst, von Zeit zu Zeit ein Freund, und mehrere bei dir — welch eine Seligkeit! Nun ja, wer weiß was noch geschieht.

Er trat vor den Laden, sprach freundlich mit dem Mädchen und fing an, ihren Kram genauer zu betrachten. Bei der unmittelbaren Verwandtschaft, welche die meisten dieser Dinge zu jenem idyllischen Anfluge hatten, zog ihn die Sauberkeit, das Helle, Glatte, selbst der Geruch der mancherlei Holzarbeiten an. Es fiel ihm plötzlich ein, Verschiedenes für seine Frau, was ihr nach seiner Meinung angenehm und nutzbar wäre, auszuwählen. Sein Augenmerk ging zuvörderst auf Gartenwerkzeug. Constanze hatte nämlich vor Jahr und Tag auf seinen Antrieb ein Stückchen Land vor dem Kärnthner Thor gepachtet und etwas Gemüse darauf gebaut; daher ihm jetzt fürs Erste ein neuer großer Rechen, ein kleinerer ditto, sammt Spaten, ganz

zweckmäßig schien. Dann Weiteres anlangend, so macht' es seinen ökonomischen Begriffen alle Ehre, daß er einem ihn sehr appetitlich anlachenden Butterfaß nach kurzer Ueberlegung, wiewohl ungern, entsagte; dagegen ihm ein hohes mit Deckel und schön geschnitztem Henkel versehenes Geschirr zu unmaßgeblichem Gebrauch einleuchtete. Es war aus schmalen Stäben von zweierlei Holz, abwechselnd hell und dunkel, zusammengesetzt, unten weiter als oben und innen trefflich ausgepicht. Entschieden für die Küche empfahl sich eine schöne Auswahl Rührlöffel, Wellhölzer, Schneidbretter und Teller von allen Größen, so wie ein Salzbehälter einfachster Construction zum Aufhängen.

Zuletzt besah er sich noch einen derben Stock, dessen Handhabe mit Leder und runden Messingnägeln gehörig beschlagen war. Da der sonderbare Kunde auch hier in einiger Versuchung schien, bemerkte die Verkäuferin mit Lächeln, das sei just kein Tragen für Herrn. Du hast Recht, mein Kind, versetzte er, mir däucht, die Metzger auf der Reise haben solche; weg damit, ich will ihn nicht. Das Uebrige hingegen alles, was wir da ausgelesen haben, bringst du mir heute oder morgen ins Haus. Dabei nannte er ihr seinen Namen und die Straße. Er ging hierauf, um auszutrinken, an seinen Tisch, wo von den dreien nur noch Einer, ein Klempnermeister, saß.

Die Kellnerin hat heut 'mal einen guten Tag,

bemerkte der Mann. Ihr Vetter läßt ihr vom Erlös im Laden am Gulden einen Batzen.

Mozart freute sich nun seines Einkaufs doppelt; gleich aber sollte seine Theilnahme an der Person noch größer werden. Denn als er wieder in die Nähe kam, rief ihr derselbe Bürger zu: Wie steht's, Crescenz? Was macht der Schlosser? Feilt er nicht bald sein eigen Eisen?

O was? erwiderte sie im Weitereilen: selbiges Eisen, schätz' ich, wächst noch im Berg zuhinterst.

Es ist ein guter Tropf, sagte der Klempner. Sie hat lang ihrem Stiefvater hausgehalten und ihn in der Krankheit verpflegt, und da er todt war, kam's heraus, daß er ihr Eigenes aufgezehrt hatte; zeither dient sie da ihrem Verwandten, ist Alles und Alles im Geschäft, in der Wirthschaft und bei den Kindern. Sie hat mit einem braven Gesellen Bekanntschaft und würde ihn je eher je lieber heirathen; das aber hat so seine Haken.

Was für? Er ist wohl auch ohne Vermögen?

Sie ersparten sich beide etwas, doch langt es nicht gar. Jetzt kommt mit Nächstem drinnen ein halber Haustheil sammt Werkstatt in Gant; dem Seiler wär's ein Leichtes, ihnen vorzuschießen, was noch zum Kaufschilling fehlt, allein er läßt die Dirne natürlich nicht gern fahren. Er hat gute Freunde im Rath und bei der Zunft, da findet der Geselle nun allenthalben Schwierigkeiten.

Verflucht! — fuhr Mozart auf, so daß der

Andere erschrak und sich umsah, ob man nicht horche. Und da ist Niemand, der ein Wort nach dem Recht darein spräche? den Herrn eine Faust vorhielte? Die Schufte, die! Wart nur, man kriegt euch noch beim Wickel.

Der Klempner saß wie auf Kohlen. Er suchte das Gesagte auf eine ungeschickte Art zu mildern, beinahe nahm er es völlig zurück. Doch Mozart hörte ihn nicht an. Schämt Euch, wie Ihr nun schwatzt. So macht's ihr Lumpen allemal, sobald es gilt mit etwas einzustehen! — Und hiemit kehrte er dem Hasenfuß ohne Abschied den Rücken. Der Kellnerin, die alle Hände voll zu thun hatte mit neuen Gästen, raunte er nur im Vorbeigehen zu: Komme morgen bei Zeiten, grüße mir deinen Liebsten; ich hoffe, daß eure Sache gut geht. Sie stutzte nur und hatte weder Zeit noch Fassung, ihm zu danken.

Geschwinder als gewöhnlich, weil der Auftritt ihm das Blut etwas in Wallung brachte, ging er vorerst denselben Weg, den er gekommen, bis an das Glacis, auf welchem er dann langsamer, mit einem Umweg, im weiten Halbkreis um die Wälle wandelte. Ganz mit der Angelegenheit des armen Liebespaars beschäftigt, durchlief er in Gedanken eine Reihe seiner Bekannten und Gönner, die auf die eine oder andere Weise in diesem Fall etwas vermochten. Da indessen, bevor er sich irgend zu einem Schritt bestimmte, noch nähere Erklärungen von Seiten des Mädchens erforderlich

waren, beschloß er, diese ruhig abzuwarten und war nunmehr, mit Herz und Sinn den Füßen vorauseilend, bei seiner Frau zu Hause.

Mit innerer Gewißheit zählte er auf einen freundlichen, ja fröhlichen Willkommen, Kuß und Umarmung schon auf der Schwelle, und Sehnsucht verdoppelte seine Schritte beim Eintritt in das Kärnthner Thor. Nicht weit davon ruft ihn der Postträger an, der ihm ein kleines, doch gewichtiges Packet übergiebt, worauf er eine ehrliche und accurate Hand augenblicklich erkennt. Er tritt mit dem Boten, um ihm zu quittiren, in den nächsten Kaufladen; dann, wieder auf der Straße, kann er sich nicht bis in sein Haus gedulden; er reißt die Siegel auf, halb gehend, halb stehend verschlingt er den Brief.

Ich saß, fuhr Madame Mozart hier in der Erzählung bei den Damen fort, am Nähtisch, hörte meinen Mann die Stiege heraufkommen und den Bedienten nach mir fragen. Sein Tritt und seine Stimme kam mir beherzter, aufgeräumter vor, als ich erwartete und als mir wahrhaftig angenehm war. Erst ging er auf sein Zimmer, kam aber gleich herüber. Guten Abend! sagt' er; ich, ohne aufzusehen, erwiderte ihm kleinlaut. Nachdem er die Stube ein paarmal stillschweigend gemessen, nahm er unter erzwungenem Gähnen die Fliegenklatsche hinter der Thür, was ihm noch niemals eingefallen war, und murmelte vor sich: Wo nur die Fliegen gleich wieder her kommen! —

fing an zu patschen da und dort, und zwar so stark wie möglich. Dies war ihm stets der unleidlichste Ton, den ich in seiner Gegenwart nie hören lassen durfte. Hm, dacht' ich, daß doch, was man selber thut, zumal die Männer, ganz etwas anderes ist! Uebrigens hatte ich so viele Fliegen gar nicht wahrgenommen. Sein seltsames Betragen verdroß mich wirklich sehr. — Sechse auf einen Schlag! rief er, willst du sehen? — Keine Antwort. Da legt er mir etwas aufs Nähkissen hin, daß ich es sehen mußte, ohne ein Auge von meiner Arbeit zu verwenden. Es war nichts Schlechteres als ein Häufchen Gold, so viel man Ducaten zwischen zwei Finger nimmt. Er setzte seine Possen hinter meinem Rücken fort, that hin und wieder einen Streich und sprach dabei für sich: Das fatale, unnütze, schamlose Gezücht! Zu was Zweck es nur eigentlich auf der Welt ist — Patsch! — offenbar bloß, daß man's todtschlage — Pitsch! — darauf verstehe ich mich einigermaßen, darf ich behaupten. — Die Naturgeschichte belehrt uns über die erstaunliche Vermehrung dieser Geschöpfe — Pitsch Patsch —: in meinem Hause wird immer sogleich damit aufgeräumt. Ah maledette! disperate! — Hier wieder ein Stück zwanzig. Magst du sie? — Er kam und that wie vorhin. Hatte ich bisher mit Mühe das Lachen unterdrückt, länger war es unmöglich, ich platzte heraus, er fiel mir um den Hals, und beide kicherten und lachten wir um die Wette.

Woher kommt dir denn aber das Geld? frag' ich, während daß er den Rest aus dem Röllelchen schüttelt. — Vom Fürsten Esterhazy! durch den Haydn! Lies nur den Brief. Ich las.

„Eisenstadt u. s. w. Theuerster Freund! Seine Durchlaucht, mein gnädigster Herr, hat mich zu meinem größesten Vergnügen damit betraut, Ihnen beifolgende sechzig Ducaten zu übermachen. Wir haben letzt Ihre Quartetten wieder ausgeführt, und Seine Durchlaucht waren solchermaßen davon eingenommen und befriediget, als bei dem erstenmal, vor einem Vierteljahre, kaum der Fall gewesen. Der Fürst bemerkte mir (ich muß es wörtlich schreiben): als Mozart Ihnen diese Arbeit dedicirte, hat er geglaubt, nur Sie zu ehren, doch kann's ihm nichts verschlagen, wenn ich zugleich ein Compliment für mich darin erblicke. Sagen Sie ihm, ich denke von seinem Genie bald so groß wie Sie selbst, und mehr könn' er in Ewigkeit nicht verlangen. — Amen! setz' ich hinzu. Sind sie zufrieden?

Postscript. Der lieben Frau ins Ohr: Sorgen Sie gütigst, daß die Danksagung nicht aufgeschoben werde. Am besten geschäh' es persönlich. Wir müssen so guten Wind fein erhalten!"

Du Engelsmann! o himmlische Seele! rief Mozart ein übers anderemal, und es ist schwer zu sagen, was ihn am meisten freute, der Brief, oder des Fürsten Beifall oder das Geld. Was mich betrifft, aufrichtig gestanden, mir kam das letztere gerade damals

höchst gelegen. Wir feierten noch einen sehr vergnügten Abend.

Von der Affaire in der Vorstadt erfuhr ich jenen Tag noch nichts, die folgenden eben so wenig, die ganze nächste Woche verstrich, keine Crescenz erschien, und mein Mann, in einem Strudel von Geschäften, vergaß die Sache bald. Wir hatten an einem Sonnabend Gesellschaft; Hauptmann Wessely, Graf Hardegg und Andere musicirten. In einer Pause werde ich hinausgerufen — da war nun die Bescheerung! Ich geh' hinein und frage: Hast du Bestellung in der Alservorstadt auf allerlei Holzwaare gemacht? — Potz Hagel, ja! Ein Mädchen wird da sein? Laß sie nur hereinkommen. So trat sie denn in größter Freundlichkeit, einen vollen Korb am Arm, mit Rechen und Spaten ins Zimmer, entschuldigte ihr langes Ausbleiben, sie habe den Namen der Gasse nicht mehr gewußt und sich erst heut zurecht gefragt. Mozart nahm ihr die Sachen nach einander ab, die er sofort mit Selbstzufriedenheit mir überreichte. Ich ließ mir herzlich dankbar Alles und Jedes wohl gefallen, belobte und pries, nur nahm es mich Wunder, wozu er das Gartengeräthe gekauft. — Natürlich, sagt' er, für dein Stückchen an der Wien. — Mein Gott, das haben wir aber lange abgegeben! weil uns das Wasser immer so viel Schaden that und überhaupt gar nichts dabei herauskam. Ich sagte dir's, du hattest nichts dawider. — Was? Und also die Spargeln, die wir

dies Frühjahr speis'ten — Waren immer vom Markt. — Seht, sagt' er, hätt' ich das gewußt! Ich lobte sie dir so aus bloßer Artigkeit, weil du mich wirklich dauertest mit deiner Gärtnerei; es waren Dingerl wie die Federspulen.

Die Herrn belustigte der Spaß überaus; ich mußte Einigen sogleich das Ueberflüssige zum Andenken lassen. Als aber Mozart nun das Mädchen über ihr Heirathsanliegen ausforschte, sie ermunterte, hier nur ganz frei zu sprechen, da das, was man für sie und ihren Liebsten thun würde, in der Stille, glimpflich und ohne Jemandes Anklagen solle ausgerichtet werden, so äußerte sie sich gleichwohl mit so viel Bescheidenheit, Vorsicht und Schonung, daß sie alle Anwesenden völlig gewann und man sie endlich mit den besten Versprechungen entließ.

Den Leuten muß geholfen werden, sagte der Hauptmann. Die Innungskniffe sind das Wenigste dabei; hier weiß ich Einen, der das bald in Ordnung bringen wird. Es handelt sich um einen Beitrag für das Haus, Einrichtungskosten und dergleichen. Wie, wenn wir ein Concert für Freunde im Trattnerischen Saal mit Entrée ad libitum ankündigten? — Der Gedanke fand lebhaften Anklang. Einer der Herrn ergriff das Salzfaß und sagte: Es müßte jemand zur Einleitung einen hübschen historischen Vortrag thun, Herrn Mozart's Einkauf schildern, seine

menschenfreundliche Absicht erklären, und hier das Prachtgefäß stellt man auf einen Tisch als Opferbüchse auf, die beiden Rechen als Decoration rechts und links dahinter gekreuzt.

Dies nun geschah zwar nicht, hingegen das Concert kam zu Stande; es warf ein Erkleckliches ab, verschiedene Beiträge folgten nach, daß das beglückte Paar noch Ueberschuß hatte, und auch die andern Hindernisse waren schnell beseitigt. Duscheks in Prag, unsere genauesten Freunde dort, bei denen wir logiren, vernahmen die Geschichte, und sie, eine gar gemüthliche herzige Frau, verlangte von dem Kram aus Curiosität auch etwas zu haben; so legt' ich denn das Passendste für sie zurück und nahm es bei dieser Gelegenheit mit. Da wir inzwischen unverhofft eine neue liebe Kunstverwandte finden sollten, die nah daran ist, sich den eigenen Herd einzurichten und ein Stück gemeinen Hausrath, welches Mozart ausgewählt, gewißlich nicht verschmähen wird, will ich mein Mitbringen halbiren, und Sie haben die Wahl zwischen einem schön durchbrochenen Chocoladequirl und mehrgedachter Salzbüchse, an welcher sich der Künstler mit einer geschmackvollen Tulpe verunköstigt hat. Ich würde unbedingt zu diesem Stück rathen; das edle Salz, so viel ich weiß, ist ein Symbol der Häuslichkeit und Gastlichkeit, wozu wir alle guten Wünsche für Sie legen wollen.

So weit Madame Mozart. Wie dankbar und

wie heiter alles von den Damen auf- und angenommen wurde, kann man denken. Der Jubel erneuerte sich, als gleich darauf bei den Männern oben die Gegenstände vorgelegt und das Muster patriarchalischer Simplicität nun förmlich übergeben ward, welchem der Oheim in dem Silberschranke seiner nunmehrigen Besitzerin und ihrer spätesten Nachkommen keinen geringern Platz versprach, als jenes berühmte Kunstwerk des florentinischen Meisters in der Ambraser Sammlung einnehme.

Es war schon fast acht Uhr; man nahm den Thee. Bald aber sah sich unser Musiker an sein schon am Mittag gegebenes Wort, die Gesellschaft näher mit dem „Höllenbrand" bekannt zu machen, der unter Schloß und Riegel, doch zum Glück nicht allzutief im Reisekoffer lag, dringend erinnert. Er war ohne Zögern bereit. Die Auseinandersetzung der Fabel des Stücks hielt nicht lange auf, das Textbuch wurde aufgeschlagen, und schon brannten die Lichter am Fortepiano.

Wir wünschen wohl, unsere Leser streifte hier zum wenigsten etwas von jener eigenthümlichen Empfindung an, womit oft schon ein einzeln abgerissener, aus einem Fenster beim Vorübergehen an unser Ohr getragener Accord, der nur von dorther kommen kann, uns wie elektrisch trifft und wie gebannt festhält; etwas von jener süßen Bangigkeit, wenn wir in dem Theater, so lange das Orchester stimmt, dem Vorhang gegenüber

sitzen. Oder ist es nicht so? Wenn auf der Schwelle jedes erhabenen tragischen Kunstwerks, es heiße Macbeth, Oedipus oder wie sonst, ein Schauer der ewigen Schönheit schwebt, wo träfe dies in höherem, auch nur in gleichem Maße zu, als eben hier? Der Mensch verlangt und scheut zugleich aus seinem gewöhnlichen Selbst vertrieben zu werden, er fühlt, das Unendliche wird ihn berühren, das seine Brust zusammenzieht, indem es sie ausdehnen und den Geist gewaltsam an sich reißen will. Die Ehrfurcht vor der vollendeten Kunst tritt hinzu; der Gedanke, ein göttliches Wunder genießen, es als ein Verwandtes in sich aufnehmen zu dürfen, zu können, führt eine Art von Rührung, ja von Stolz mit sich, vielleicht den glücklichsten und reinsten, dessen wir fähig sind.

Unsere Gesellschaft aber hatte damit, daß sie ein uns von Jugend auf völlig zu eigen gewordenes Werk jetzt erstmals kennen lernen sollte, einen von unserem Verhältniß unendlich verschiedenen Stand, und, wenn man das beneidenswerthe Glück der persönlichen Vermittlung durch den Urheber abrechnet, bei weitem nicht den günstigen, wie wir, da eine reine und vollkommene Auffassung eigentlich niemand möglich war, auch in mehr als Einem Betracht selbst dann nicht möglich gewesen sein würde, wenn das Ganze unverkürzt hätte mitgetheilt werden können.

Von achtzehn fertig ausgearbeiteten Nummern *) gab

*) Bei dieser Zählung ist zu wissen, daß Elvira's

der Componist vermuthlich nicht die Hälfte; (wir finden in dem, unserer Darstellung zu Grunde liegenden Bericht nur das letzte Stück dieser Reihe, das Sextett, ausdrücklich angeführt) — er gab sie meistens, wie es scheint, in einem freien Auszug, bloß auf dem Klavier, und sang stellenweise darein, wie es kam und sich schickte. Von der Frau ist gleichfalls nur bemerkt, daß sie zwei Arien vorgetragen habe. Wir möchten uns, da ihre Stimme so stark als lieblich gewesen sein soll, die erste der Donna Anna (Du kennst den Verräther) und eine von den beiden der Zerline dabei denken.

Genau genommen waren, dem Geist, der Einsicht, dem Geschmacke nach, Eugenie und ihr Verlobter die einzigen Zuhörer, wie der Meister sie sich wünschen mußte, und Jene war es sicher ungleich mehr als Dieser. Sie saßen Beide tief im Grunde des Zimmers; das Fräulein regungslos, wie eine Bildsäule, und in die Sache aufgelöst auf einen solchen Grad, daß sie auch in den kurzen Zwischenräumen, wo sich die Theilnahme der Uebrigen bescheiden äußerte oder die innere Bewegung sich unwillkürlich mit einem Ausruf der Bewunderung Luft machte, die von dem Bräutigam an sie gerichteten Worte immer nur ungenügend zu erwidern vermochte.

Als Mozart mit dem überschwänglich schönen Sex-

Arie mit dem Recitativ und Leporello's „Hab's verstanden" nicht ursprünglich in der Oper enthalten gewesen.

tett geschlossen hatte und nach und nach ein Gespräch aufkam, schien er vornämlich einzelne Bemerkungen des Barons mit Interesse und Wohlgefallen aufzunehmen. Es wurde vom Schlusse der Oper die Rede, so wie von der vorläufig auf den Anfang Novembers anberaumten Aufführung, und da Jemand meinte, gewisse Theile des Finale möchten noch eine Riesenaufgabe sein, so lächelte der Meister mit einiger Zurückhaltung; Constanze aber sagte zu der Gräfin hin, daß er es hören mußte: Er hat noch was in petto, womit er geheim thut, auch vor mir.

Du fällst, versetzte er, aus deiner Rolle, Schatz, daß du das jetzt zur Sprache bringst; wenn ich nun Lust bekäme, von Neuem anzufangen? Und in der That, es juckt mich schon.

Leporello! rief der Graf, lustig aufspringend, und winkte einem Diener: Wein! Sillery, drei Flaschen!

Nicht doch! damit ist es vorbei — mein Junker hat sein letztes im Glase.

Wohl bekomm's ihm — und Jedem das Seine!

Mein Gott, was hab' ich da gemacht! lamentirte Constanze, mit einem Blick auf die Uhr, gleich ist es Elfe, und morgen früh soll's fort — wie wird das gehen?

Es geht halt gar nicht, Beste! nur schlechterdings gar nicht.

Manchmal, fing Mozart an, kann sich doch ein Ding sonderbar fügen. Was wird denn meine Stanzl sagen, wenn sie erfährt, daß eben das Stück Arbeit,

was sie nun hören soll, um eben diese Stunde in der Nacht, und zwar gleichfalls vor einer angesetzten Reise, zur Welt geboren ist?

Wär's möglich? Wann? Gewiß vor drei Wochen, wie du nach Eisenstadt wolltest?

Getroffen! Und das begab sich so. Ich kam nach Zehne, du schliefst schon fest, von Richter's Essen heim und wollte versprochenermaßen auch bälder zu Bett, um Morgens bei Zeiten heraus und in den Wagen zu steigen. Inzwischen hatte Veit, wie gewöhnlich, die Lichter auf dem Schreibtisch angezündet, ich zog mechanisch den Schlafrock an, und fiel mir ein, geschwind mein letztes Pensum noch einmal anzusehen. Allein, o Mißgeschick! verwünschte, ganz unzeitige Geschäftigkeit der Weiber! du hattest aufgeräumt, die Noten eingepackt — die mußten nämlich mit: der Fürst verlangte eine Probe von dem Opus; — ich suchte, brummte, schalt, umsonst! Darüber fällt mein Blick auf ein versiegeltes Couvert: vom Abbate, den gräulichen Haken nach auf der Adresse — ja wahrlich! und schickt mir den umgearbeiteten Rest seines Textes, den ich vor Monatsfrist noch nicht zu sehen hoffte. Sogleich sitz' ich begierig hin und lese und bin entzückt, wie gut der Kauz verstand, was ich wollte. Es war alles weit simpler, gedrängter und reicher zugleich. Sowohl die Kirchhofsscene, wie das Finale, bis zum Untergang des Helden, hat in jedem Betracht sehr gewonnen. (Du sollst mir aber auch, dacht' ich, vortreff-

licher Poet, Himmel und Hölle nicht unbedankt zum zweitenmal beschworen haben!) Nun ist es sonst meine Gewohnheit nicht, in der Composition etwas vorauszunehmen, und wenn es noch so lockend wäre; das bleibt eine Unart, die sich sehr übel bestrafen kann. Doch giebt es Ausnahmen, und kurz, der Auftritt bei der Reiterstatue des Gouverneurs, die Drohung, die vom Grabe des Erschlagenen her urplötzlich das Gelächter des Nachtschwärmers haarsträubend unterbricht, war mir bereits in die Krone gefahren. Ich griff einen Accord und fühlte, ich hatte an der rechten Pforte angeklopft, dahinter schon die ganze Legion von Schrecken bei einander liege, die im Finale loszulassen sind. So kam fürs Erste ein Adagio heraus: D moll, vier Takte nur, darauf ein zweiter Satz mit fünfen — es wird, bild' ich mir ein, auf dem Theater etwas Ungewöhnliches geben, wo die stärksten Blasinstrumente die Stimme begleiten. Einstweilen hören Sie's, so gut es sich hier machen läßt.

Er löschte ohne weiteres die Kerzen der beiden neben ihm stehenden Armleuchter aus, und jener furchtbare Choral: „Dein Lachen endet vor der Morgenröthe!" erklang durch die Todtenstille des Zimmers. Wie von entlegenen Sternenkreisen fallen die Töne aus silbernen Posaunen, eiskalt, Mark und Seele durchschneidend, herunter durch die blaue Nacht.

Wer ist hier? Antwort! hört man Don Juan fragen. Da hebt es wieder an, eintönig wie zuvor, und gebietet dem ruchlosen Jüngling, die Todten in Ruhe zu lassen.

Nachdem diese dröhnenden Klänge bis auf die letzte Schwingung in der Luft verhallt waren, fuhr Mozart fort: Jetzt gab es für mich begreiflicherweise kein Aufhören mehr. Wenn erst das Eis einmal an Einer Uferstelle bricht, gleich kracht der ganze See und klingt bis an den entferntesten Winkel hinunter. Ich ergriff unwillkürlich denselben Faden weiter unten bei Don Juan's Nachtmahl wieder, wo Donna Elvira sich eben entfernt hat und das Gespenst, der Einladung gemäß, erscheint. — Hören Sie an.

Es folgte nun der ganze lange, entsetzenvolle Dialog, durch welchen auch der Nüchternste bis an die Grenze menschlichen Vorstellens, ja über sie hinaus gerissen wird, wo wir das Uebersinnliche schauen und hören und innerhalb der eigenen Brust von einem Aeußersten zum andern willenlos uns hin und her geschleudert fühlen.

Menschlichen Sprachen schon entfremdet, bequemt sich das unsterbliche Organ des Abgeschiedenen, noch einmal zu reden. Bald nach der ersten fürchterlichen Begrüßung, als der Halbverklärte die ihm gebotene irdische Nahrung verschmäht, wie seltsam schauerlich wandelt seine Stimme auf den Sprossen einer luftgewebten Leiter unregelmäßig auf und nieder! Er fordert schleunigen Entschluß zur Buße: kurz ist dem Geist die Zeit gemessen; weit, weit, weit ist der Weg! Und wenn nun Don Juan, im ungeheuren Eigenwillen den ewigen Ordnungen trotzend, unter dem wachsenden Andrang der höllischen Mächte, rathlos ringt, sich sträubt und windet, und endlich untergeht, noch mit

dem vollen Ausdruck der Erhabenheit in jeder Geberde — wem zitterten nicht Herz und Nieren vor Lust und Angst zugleich? Es ist ein Gefühl, ähnlich dem, womit man das prächtige Schauspiel einer unbändigen Naturkraft, den Brand eines herrlichen Schiffes anstaunt. Wir nehmen wider Willen gleichsam Partei für diese blinde Größe und theilen knirschend ihren Schmerz im reißenden Verlauf ihrer Selbstvernichtung.

Der Componist war am Ziele. Eine Zeitlang wagte Niemand, das allgemeine Schweigen zuerst zu brechen.

Geben Sie uns, fing endlich, mit noch beklemmtem Athem, die Gräfin an, geben Sie uns, ich bitte Sie, einen Begriff, wie Ihnen war, da Sie in jener Nacht die Feder weglegten.

Er blickte, wie aus einer stillen Träumerei ermuntert, helle zu ihr auf, besann sich schnell und sagte, halb zu der Dame, halb zu seiner Frau: Nun ja, mir schwankte wohl zuletzt der Kopf. Ich hatte dies verzweifelte Dibattimento, bis zu dem Chor der Geister, in Einer Hitze fort, beim offenen Fenster zu Ende geschrieben und stand nach einer kurzen Rast vom Stuhl auf, im Begriff, nach deinem Cabinet zu gehen, damit wir noch ein bischen plaudern und sich mein Blut ausgleiche. Da machte ein überquerer Gedanke mich mitten im Zimmer still stehen. (Hier sah er zwei Secunden lang zu Boden, und sein Ton verrieth beim Folgenden eine kaum merkbare Bewegung.) Ich sagte zu mir selbst: wenn du noch diese Nacht wegstürbest, und

müßtest deine Partitur an diesem Punkt verlassen: ob dir's auch Ruh im Grabe ließ'? — Mein Auge hing am Docht des Lichts in meiner Hand und auf den Bergen von abgetropftem Wachs. Ein Schmerz bei dieser Vorstellung durchzückte mich einen Moment; dann dacht' ich weiter: wenn denn hernach über kurz oder lang ein anderer, vielleicht gar so ein Wälscher, die Oper zu vollenden bekäme, und fände von der Introduction bis Numero siebzehn, mit Ausnahme Einer Pièce, Alles sauber beisammen, lauter gesunde, reife Früchte in's hohe Gras geschüttelt, daß er sie nur auflesen dürfte; ihm graute aber doch ein wenig hier vor der Mitte des Finale, und er fände alsdann unverhofft den tüchtigen Felsbrocken da in so weit schon bei Seite gebracht: er möchte drum nicht übel in das Fäustchen lachen! Vielleicht wär' er versucht, mich um die Ehre zu betrügen. Er sollte aber wohl die Finger dran verbrennen, da wär' noch immerhin ein Häuflein guter Freunde, die meinen Stempel kennen und mir, was mein ist, redlich sichern würden. — Nun ging ich, dankte Gott mit einem vollen Blick hinauf, und dankte, liebes Weibchen, deinem Genius, der dir so lange seine beiden Hände sanft über die Stirne gehalten, daß du fortschliefst wie eine Ratze und mich kein einzigmal anrufen konntest. Wie ich dann aber endlich kam und du mich um die Uhr befragst, log ich dich frischweg ein paar Stunden jünger als du warst, denn es ging stark auf Viere; und nun wirst du begreifen, warum du mich um Sechse nicht aus den Federn brach-

test, der Kutscher wieder heimgeschickt und auf den andern Tag bestellt werden mußte.

Natürlich, versetzte Constanze, nur bilde sich der schlaue Mann nicht ein, man sei so dumm gewesen, nichts zu merken! Deßwegen brauchtest du mir deinen schönen Vorsprung fürwahr nicht zu verheimlichen!

Auch war es nicht deßhalb.

Weiß schon — du wolltest deinen Schatz vorerst noch unbeschrieen haben.

Mich freut nur, rief der gutmüthige Wirth, daß wir morgen nicht nöthig haben, ein edles Wiener Kutscherherz zu kränken, wenn Herr Mozart partout nicht aufstehen kann. Die Ordre „Haus spann wieder aus" thut jederzeit sehr weh.

Diese indirecte Bitte um längeres Bleiben, mit der sich die übrigen Stimmen im herzlichsten Zuspruch verbanden, gab den Reisenden Anlaß zu Auseinandersetzung sehr triftiger Gründe dagegen; doch verglich man sich gerne dahin, daß nicht zu zeitig aufgebrochen und noch vergnügt zusammen gefrühstückt werden solle.

Man stand und drehte sich noch eine Zeitlang in Gruppen schwatzend um einander. Mozart sah sich nach Jemanden um, augenscheinlich nach der Braut; da sie jedoch gerade nicht zugegen war, so richtete er naiver Weise die ihr bestimmte Frage unmittelbar an die ihm nahestehende Franziska: Was denken Sie denn nun im Ganzen von unserm Don Giovanni? Was können Sie ihm Gutes prophezeien?

Ich will, versetzte sie mit Lachen, im Namen mei-

ner Base so gut antworten als ich kann: meine einfältige Meinung ist, daß wenn Don Giovanni nicht aller Welt den Kopf verrückt, so schlägt der liebe Gott seinen Musikkasten gar zu, auf unbestimmte Zeit, heißt das, und giebt der Menschheit zu verstehen — — Und giebt der Menschheit, fiel der Onkel verbessernd ein, den Dudelsack in die Hand und verstocket die Herzen der Leute, daß sie anbeten Baalim.

Behüt' uns Gott! lachte Mozart. Je nun, im Lauf der nächsten sechzig, siebzig Jahre, nachdem ich lang fort bin, wird mancher falsche Prophet aufstehen.

Eugenie trat mit dem Baron und Max herbei, die Unterhaltung hob sich unversehens auf ein Neues, ward nochmals ernsthaft und bedeutend, so daß der Componist, eh' die Gesellschaft auseinander ging, sich noch gar mancher schönen, bezeichnenden Aeußerung erfreute, die seiner Hoffnung schmeichelte.

Erst lange nach Mitternacht trennte man sich; Keines empfand bis jetzt, wie sehr es der Ruhe bedurfte.

Den andern Tag (das Wetter gab dem gestrigen nichts nach) um zehn Uhr sah man einen hübschen Reisewagen, mit den Effecten beider Wiener Gäste bepackt, im Schloßhof stehen. Der Graf stand mit Mozart davor, kurz ehe die Pferde herausgeführt wurden, und fragte, wie er ihm gefalle.

Sehr gut; er scheint äußerst bequem.

Wohlan, so machen Sie mir das Vergnügen und behalten Sie ihn zu meinem Andenken.

Wie? ist das Ernst?

Was wär' es sonst?

Heiliger Sixtus und Calixtus — Constanze! du! rief er zum Fenster hinauf, wo sie mit den Andern heraus sah. Der Wagen soll mein sein! du fährst künftig in deinem eigenen Wagen!

Er umarmte den schmunzelnden Geber, betrachtete und umging sein neues Besitzthum von allen Seiten, öffnete den Schlag, warf sich hinein und rief heraus: Ich dünke mich so vornehm und so reich wie Ritter Gluck! Was werden sie in Wien für Augen machen! — Ich hoffe, sagte die Gräfin, Ihr Fuhrwerk wieder zu sehn bei der Rückkehr von Prag, mit Kränzen um und um behangen.

Nicht lang nach diesem letzten fröhlichen Auftritt setzte sich der vielbelobte Wagen mit dem scheidenden Paare wirklich in Bewegung und fuhr im raschen Trab nach der Landstraße zu. Der Graf ließ sie bis Wittingau fahren, wo Postpferde genommen werden sollten.

Wenn gute, vortreffliche Menschen durch ihre Gegenwart vorübergehend unser Haus belebten, durch ihren frischen Geistesodem auch unser Wesen in neuen raschen Schwung versetzten und uns den Segen der Gastfreundschaft in vollem Maße zu empfinden gaben, so läßt ihr Abschied immer eine unbehagliche Stockung, zum mindesten für den Rest des Tags, bei uns zurück, wofern wir wieder ganz nur auf uns selber angewiesen sind.

Bei unsern Schloßbewohnern traf wenigstens das

Letztere nicht zu. Franziska's Eltern nebst der alten Tante fuhren zwar alsbald auch weg; die Freundin selbst indeß, der Bräutigam, Max ohnehin, verblieben noch. Eugenien, von welcher vorzugsweise hier die Rede ist, weil sie das unschätzbare Erlebniß tiefer als alle ergriff, ihr, sollte man denken, konnte nichts fehlen, nichts genommen oder getrübt sein; ihr reines Glück in dem wahrhaft geliebten Mann, das erst so eben seine förmliche Bestätigung erhielt, mußte Alles andre verschlingen, vielmehr, das Edelste und Schönste, wovon ihr Herz bewegt sein konnte, mußten sich nothwendig mit jener seligen Fülle in Eines verschmelzen. So wäre es auch wohl gekommen, hätte sie gestern und heute der bloßen Gegenwart, jetzt nur dem reinen Nachgenuß derselben leben können. Allein am Abend schon, bei den Erzählungen der Frau, war sie von leiser Furcht für ihn, an dessen liebenswerthem Bild sie sich ergötzte, geheim beschlichen worden; diese Ahnung wirkte nachher, die ganze Zeit als Mozart spielte, hinter allem unsäglichen Reiz, durch alle das geheimnißvolle Grauen der Musik hindurch, im Grund ihres Bewußtseins fort, und endlich überraschte, erschütterte sie das, was er selbst in der nämlichen Richtung gelegenheitlich von sich erzählte. Es ward ihr so gewiß, so ganz gewiß, daß dieser Mann sich schnell und unaufhaltsam in seiner eigenen Gluth verzehre, daß er nur eine flüchtige Erscheinung auf der Erde sein könne, weil sie den Ueberfluß, den er verströmen würde, in Wahrheit nicht ertrüge.

Dies, neben vielem andern, ging, nachdem sie sich

gestern niedergelegt, in ihrem Busen auf und ab, während der Nachhall Don Juan's verworren noch lange fort ihr inneres Gehör einnahm. Erst gegen Tag schlief sie ermüdet ein.

Die drei Damen hatten sich nunmehr mit ihren Arbeiten in den Garten gesetzt, die Männer leisteten ihnen Gesellschaft, und da das Gespräch natürlich zunächst nur Mozart betraf, so verschwieg auch Eugenie ihre Befürchtungen nicht. Keins wollte dieselben im Mindesten theilen, wiewohl der Baron sie vollkommen begriff. Zur guten Stunde, in recht menschlich reiner dankbarer Stimmung pflegt man sich jeder Unglücksidee, die einen gerade nicht unmittelbar angeht, aus allen Kräften zu erwehren. Die sprechendsten, lachendsten Gegenbeweise wurden, besonders vom Oheim, vorgebracht, und wie gerne hörte nicht Eugenie alles an! Es fehlte nicht viel, so glaubte sie wirklich zu schwarz gesehen zu haben.

Einige Augenblicke später, als sie durchs große Zimmer oben ging, das eben gereinigt und wieder in Ordnung gebracht worden war, und dessen vorgezogene, grün damastene Fenstergardinen nur ein sanftes Dämmerlicht zuließen, stand sie wehmüthig vor dem Klaviere still. Durchaus war es ihr wie ein Traum, zu denken, wer noch vor wenigen Stunden davor gesessen habe. Lang blickte sie gedankenvoll die Tasten an, die Er zuletzt berührt, dann drückte sie leise den Deckel zu und zog den Schlüssel ab, in eifersüchtiger Sorge, daß sobald keine andere Hand wieder öffne. Im Weg-

gehn stellte sie beiläufig einige Liederhefte an ihren Ort zurück; es fiel ein älteres Blatt heraus, die Abschrift eines böhmischen Volksliedchens, das Franziska früher, auch wohl sie selbst, manchmal gesungen. Sie nahm es auf, nicht ohne darüber betreten zu sein. In einer Stimmung, wie die ihrige, wird der natürlichste Zufall leicht zum Orakel. Wie sie es aber auch verstehen wollte, der Inhalt war der Art, daß ihr, indem sie die einfachen Verse wieder durchlas, heiße Thränen entfielen.

Ein Tännlein grünet wo,
Wer weiß, im Walde;
Ein Rosenstrauch, wer sagt,
In welchem Garten?
Sie sind erlesen schon,
Denk' es, o Seele,
Auf deinem Grab zu wurzeln
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden
Auf der Wiese,
Sie kehren heim zur Stadt
In muntern Sprüngen.
Sie werden schrittweis gehn
Mit deiner Leiche;
Vielleicht, vielleicht noch eh'
An ihren Hufen
Das Eisen los wird,
Das ich blitzen sehe!

LG.C
H6214d
42561
Author Heyse, Paul, and Kurz, Hermann
Title Deutscher Novellenschatz. vol. 4
DATE.
NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED